VALENTIN ANDREAE ALS PAEDAGOG.

I. TEIL.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG

DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

BEI DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

EINGEREICHT VON

CARL HÜLLEMANN,
OBERLEHRER AN DER THOMASSCHULE ZU LEIPZIG.

LEIPZIG,
DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN,
UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.
1884.

Auf seinen Wunsch hat die philosophische Facultät der Universität Leipzig dem Verfasser gütigst gestattet, nur den vorliegenden Teil der von ihm eingereichten Inaugural-Dissertation durch den Druck zu veröffentlichen.

B
A556h

Unter den kundigen Gönnern, von welchen Amos Comenius bei seinen didaktischen Bestrebungen und Versuchen Anregung und Unterstützung empfangen zu haben bekennt, nennt er mit Auszeichnung einen Mann, von welchem man bisher in der Geschichte der Pädagogik wenig gehört hat: Johann Valentin Andreä, *„fervidi spiritus et defaecatae mentis virum“*,[1] *„qui ut ecclesiarum et politiarum, ita scholarum morbos passim in aureis suis scriptis egregie detexit remediaque sparsim monstravit.“*[2] Auf des Didaktikers ratbegehrende Anfrage hatte er in liebenswürdiger Weise erklärt, ihm eine Fackel *(lampada)* übergeben zu wollen. Von dieser Fackel denkt freilich Zoubek[3] sehr gering. „Und was war es für eine Leuchte?“ fragt er und giebt darauf selbst die Antwort: „Ein Schreiben, in welchem Andreä nachwies, die Didaktik sei zum Nutzen und Frommen der Eltern, Lehrer, Kinder, Schulen, Gemeinden, Kirchen und des Himmels, wovon Comenius wohl selbst längst überzeugt war.“ Zoubek kennt also von Andreä weiter nichts als jenen der *Didactica magna* vorgedruckten, mit der Unterschrift des Joh. Val. Andreä und einem Zitat aus dessen Theophilus (p. 16) versehenen *„Artis didacticae usus“*, und deshalb muss Andreä sich ein solch abfälliges Urteil gefallen lassen. Dass diese *lampas* aber denn doch etwas grösser gewesen sei, als Zoubek meint, hat kürzlich von Criegern nachgewiesen in seiner Schrift: Johann Amos Comenius als Theolog. Leipzig und Heidelberg. C. F. Wintersche Verlagshandlung. 1881, worin er über Andreä und sein Verhältniss zu Comenius von S. 334 bis 365 handelt. Allein hier sind hauptsächlich nur die im Theophilus ausgesprochenen pädagogischen Anschauungen A.s behandelt, während solche, die sich in andern Schriften desselben finden, unberücksichtigt geblieben sind. Es kann daher diese Abhandlung v. Criegerns über A. keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, will es auch nicht; denn v. Criegern selbst hält es für „eine Pflicht der Geschichte der Pädagogik, dem A. einen noch weit ehrenvolleren Platz anzuweisen, als es bisher geschehen ist.“ Auch was Palmer, dem überhaupt das Verdienst gebührt, zuerst die pädagogische Bedeutung A.s erkannt zu haben, über denselben geschrieben hat,[4] ist immer noch sehr wenig. Es dürfte daher nicht überflüssig sein, von der pädagogischen Persönlichkeit und den pädagogischen Anschauungen A.s ein möglichst vollständiges Bild zu zeichnen. Wir wollen versuchen, im Nachstehenden diese Aufgabe zu lösen.

1) J. A. Comenii Didactica opera omnia. Ab anno 1627 ad 1657 continuata. Amsterdami MDCLVII. p. 442.

2) a. a. O. p. 8.

3) Karl Richter, Pädag. Biblioth. III. Bd.: Comenius, Grosse Unterrichtslehre. Aus dem Latein. übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Jul. Beeger und Franz Zoubek. Dritte verbesserte und vermehrte Aufl. Joh. Amos Comenius. Eine quellenmässige Lebensskizze von Fr. J. Zoubek. S. XXXVI.

4) in seiner „Evangelischen Pädagogik“, in der „Evangelischen Katechetik“, im „Süddeutschen Schulboten.“ 1855. No. 15—17. mit der Überschrift „Pädagogische Betrachtungen und Phantasien eines württembergischen Theologen aus dem 17. Jahrhundert“, und in Schmid. Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Art. „Andreä.“ Einen Auszug aus diesem Artikel giebt Schmidt. Geschichte der Pädagogik. III. S. 338f.

I.

Johann Valentin Andreä war der Enkel Jakob Andreäs, des durch seine Mitwirkung beim Zustandekommen der Concordienformel bekannten Kanzlers der Universität Tübingen, und wurde geboren am 17. August 1586 zu Herrenberg unweit Tübingen als der Sohn des Johann Andreä, Pfarrers an der dortigen Stadtkirche. Er wirkte von 1614—1620 als Diakonus zu Vaihingen an der Enz, hierauf bis 1639 als Superintendent zu Calw, sodann bis 1650 als Hofprediger zu Stuttgart. Im letztgenannten Jahre wurde er Abt zu Bebenhausen bei Tübingen, wurde in gleicher Eigenschaft im J. 1654 nach Adelberg versetzt und starb am 27. Juni desselben Jahres. Das ist in kürzesten Zügen der äussere Lebensgang A.s. Zur weiteren Belehrung über sein Leben und Wirken dienen folgende Schriften:

1. Seine lateinische Autobiographie, neu herausgegeben von F. H. Rheinwald unter dem Titel: *Joannis Valentini Andreae Theologi Württembergensis vita, ab ipso conscripta. Berolini. Apud Herm. Schultzium.* 1849.

2. David Christoph Seybold, Selbstbiographien merkwürdiger Männer, 2. Band: Selbstbiographie Joh. Val. Andreäs, aus dem Manuskript übersetzt und mit Anmerkungen und Beilagen begleitet. Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1799.

3. Wilh. Hossbach, Joh. Val. Andreä und sein Zeitalter. Berlin, gedruckt und verlegt bei G. Reimer. 1819.[5])

4. Leben Joh. Val. Andreäs, im Würtembergischen Repertorium der Literatur. 2. St. Stuttgart 1872. S. 274—385. Nach der Angabe von Grüneisen (s. unten No. 10) war der anonyme Verfasser dieser Biographie der Professor und Bibliothekar Petersen zu Stuttgart.

5. Kurze Lebensbeschreibungen berühmter Würtemberger. Stuttgart 1791.

6. Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, herausgegeben von Ersch und Gruber, 4. Teil. (Leipzig 1820.) S. 33—34.

7. Tholuck (Wagenmann) in Herzogs theolog. Real-Encyclopädie. I. 388—395.

8. Henke in der „Allgemeinen deutschen Biographie". I. 441—447.

9. Johann Valentin Andreä Dichtungen zur Beherzigung unsers Zeitalters. Mit einer Vorrede von J. G. Herder. (S. I—XXIV.) Leipzig, bei Georg Joachim Göschen. 1786. Als Einleitung sind (S. XXV—LIV) „Einige Nachrichten von Andreä" gegeben. Der ungenannte Herausgeber dieser Sammlung war nach Grüneisen (S. 6) der 1827 als Generalsuperintendent zu Riga gestorbene D. Carl Gottlob Sonntag.

10. Die Christenburg. Allegorisch-epische Dichtung von Joh. Val. Andreä. Nach einer gleichzeitigen Handschrift herausgegeben von Carl Grüneisen. Aus dem 6. Bande der Zeitschrift für die historische Theologie besonders abgedruckt. Leipzig 1836. Verlag von Joh. Ambr. Barth. Darin S. 2—7 Notizen über Val. Andreä.

11. Carl Theod. Pabst, Joh. Val. Andreäs Entlarvter APAP (Papa) und Hahnenruf. Eine Stimme der Warnung an das deutsche Volk, nebst Beiträgen zur Kirchengeschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts aus den Schriften des J. V. Andreä. Leipzig 1827. Voran geht (S. 1—52) das Leben des Andreä.

12. Tholuck, Lebenszeugen der evangelischen Kirche. Berlin 1859. S. 314—339.

Andreä war ein äusserst fruchtbarer Schriftsteller. Ein Verzeichnis der wichtigsten seiner

5) Von diesem Buche, welches nach einer Angabe v. Criegerns a. a. O. S. 338 zuletzt 1849 erschienen sein soll, ist nur diese eine Ausgabe vorhanden.

Schriften, von denen die meisten in lateinischer Sprache geschrieben sind, führt er, häufig mit kürzerer Wiedergabe des vollständigen Titels, selbst auf in seiner Schrift

1. *Sereniss. domus Augustae Selenianae*[6]) *princip. juventutis utriusque sexus Pietatis, Eruditionis, Comitatisque exemplum sine pari in perfectae educationis et institutionis normam expositum. Ulmae, MDCLIV.* auf S. 350—353. Er teilt sie ein in *Theologica, Memorialia, Funebria, Philologica, Germanica* und *In lucem promota.*

2. Abgedruckt ist dieses Verzeichnis „ohne die funebria und fremde wercke, so er (Andreä) heraus gegeben" in Gottfr. Arnolds Unparteyischer Kirchen- und Ketzerhistorie. Frankfurt a. M. 1700. bei Thom. Fritsch. II. Teil. 17. Buch. 5. Kap. §. 13. S. 444.

3. In der „Critischen Bibliothek." Leipzig 1749. 1. Bd. werden (S. 153—176) 16 Schriften A.s angeführt, die ersten 10 derselben mit kurzer Besprechung und Inhaltsangabe, die letzten 6 bloss unter Angabe des Titels.

4. Ein kurzes Verzeichnis „von Andreäs Schriften zwischen 1614 und 1620" in Joh. Val. Andreä Dichtungen zur Beherzigung u. s. w. (S. LII. bis LIV.) ist nach des Verfassers eigener Angabe (S. XXVII.) „aus Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie und der Kritischen Bibliothek (Leipzig 1749) 1. Band S. 153—176 zusammengetragen."

Ziemlich vollständige Verzeichnisse der Andreäschen Schriften finden sich auch

5. in der Adelungschen Bearbeitung des Jöcherschen Gelehrtenlexikons unter „Andreä" und

6. in Dunkels historisch-kritischen Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und deren Schriften. Dritten Bandes I. Teil. Cöthen und Dessau 1757.

An Vollständigkeit werden jedoch alle bisher genannten Verzeichnisse übertroffen durch dasjenige, welches herausgegeben worden ist von

7. Mark. Phil. Burk, und welches den Titel trägt: „Vollständiges Verzeichnis aller in Druk gekommenen lateinischen und teutschen Schriften des verdienstvollen wirtembergischen Gottesgelehrten D. Joh. Val. Andreä, 100 Nummern nach der Zeitfolge geordnet von B. Tübingen, bei Jacob Friedrich Heerbrandt. 1793." Obwohl Burk dieses Verzeichnis ein „vollständiges" genannt hatte, konnte es doch schon wenige Jahre später auf diese Bezeichnung keinen Anspruch mehr erheben. Er liess daher Nachträge erscheinen, und zwar zuerst

8. im Allgemeinen litterarischen Anzeiger. Leipzig. Band III. 1798. No. LXVII. sodann

9. im Neuen oder fortgesetzten litterarischen Anzeiger (= Litterarische Blätter). Nürnberg I. 1802. S. 349—352.

10. Auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befindet sich ein Exemplar des vorhin unter No. 7 genannten Burkschen Verzeichnisses, in welches dessen ehemaliger Besitzer, v. Meusebach, gleichfalls ihm später bekannt gewordene Schriften A.s nachgetragen hat.

11. Von A.s deutschen Schriften handelt: Gödeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. I. 440. Art. „Val. Andreä".

Mitteilungen aus A.s Briefen sind vorhanden unter dem Titel:

12. Ungedruckte Schreiben und Auszüge von Briefen von D. Joh. Val. Andreä an D. Joh. Schmidt zu Strassburg, von den Jahren 1633 bis 1654. Mit Anmerkungen aus des seel. Andreä geschriebener Lebensbeschreibung im Patriotischen Archiv für Deutschland, 6. Band. Mannheim und Leipzig, 1787. No. III. S. 285—360.

6) Eine Andreäsche Künstelei. *Σελήνη luna;* also *σεληναῖος, ἡ, ὸν Lunaeburgensis, e.*

und nach einer Angabe von Henke (Allg. deutsche Biogr. I. 447) auch

13. in der deutschen Zeitschrift für chr. W. 1852. S. 260—354.

Ausserdem sind uns bekannt:

1. Carl Theod. Pabst, Der Theophilus des Joh. Val. Andreä. Aus dem Lateinischen übersetzt. Leipzig 1826.

2. Victor Andreä, Die Kämpfe des christlichen Herkules von Joh. Val. Andreä. Ein altes Buch für die neue Zeit aus dem Lateinischen übersetzt und herausgegeben von einem seiner Nachkommen. Frankfurt a. M. Verlag von Heinr. Zimmer. 1845.

3. Joh. Val. Andreä, Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes. Neu herausgegeben von Dr. J. M. Laurent (Separat-Abdruck aus Vilmars pastoral-theolog. Blättern). Stuttgart, S. G. Liesching. 1864.

Zur richtigen Würdigung der pädagogischen Anschauungen A.s wird es von Nutzen sein, wenn wir vor der Darstellung derselben uns sein pädagogisches Wirken vergegenwärtigen und überhaupt ein Bild seiner pädagogischen Persönlichkeit geben.

Das Ende des 16. und der Anfang des 17. Jahrhunderts ist eine Zeit des Verfalls in religiöser, sittlicher und zum Teil auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Dies hatte A. wohl erkannt und betrachtete es als seine Lebensaufgabe, die tiefen Schäden, an denen seine Zeit krankte, zu heilen. Hierbei war er frühzeitig zu der Überzeugung gelangt, dass man bei der Jugend anfangen müsse, wenn die beabsichtigte Besserung eine durchgreifende und nachhaltige sein sollte. „Die Jugend, welche einst die ganze Welt entweder verbessern oder zu grunde richten wird," betrachtet er als einen „Samen".[7]) Darum will er in der Gegenwart für die Zukunft sorgen.[8]) Insonderheit hält er die richtige Erziehung der Jugend für eine Bedingung der Staatswohlfahrt, denn *recte curare adolescentiam est efformare aut reformare etiam rempublicam.* (*Theoph. p. 90.*) Zugleich aber baut er darauf das Heil des ewigen Lebens.[9]) Deshalb sind für die Erziehung der Jugend keine Kosten zu hoch; *nam sicut terra bene culta cum foenore reddit, quod accepit, ita juventus succo reipublicae imbuta et ad lactam segetem subacta omnia largiter refundit. (Reip. christianop. descr. c. 51.)*

Darum liess sich denn A. die Sorge für das Schulwesen eifrig angelegen sein. Im J. 1645 reorganisierte er das durch die Wirren des dreissigjährigen Krieges in Verfall geratene Stuttgarter Gymnasium, stellte an demselben neue Lehrer an und verbesserte deren Gehalt. (Vita p. 229.) Seine besondere Fürsorge wandte sich aber derjenigen Anstalt zu, durch deren Blüte das Interesse der Kirche direkt gefördert wurde, dem Tübinger theologischen Stifte. Er unterstützte dasselbe durch eine jährliche Beisteuer von mehr als 200 Gulden, welche er durch eine Kollekte unter seinen Calwer Mitbürgern aufgebracht hatte. (Vita p. 167.) Erfolgreicher noch konnte er für das Gedeihen des Tübinger Stifts thätig sein, als ihm während seiner Stuttgarter Wirksamkeit amtlich die Aufsicht über dasselbe anvertraut war. (Vita p. 220.) Er sorgte namentlich auch dafür, dass die akademischen Würden an dieser Anstalt nicht zu frühzeitig und zu freigebig verteilt wurden. Da ferner der Unterricht in der Mathematik und in der hebräischen Sprache fehlte, so stellte er für jedes von beiden Lehrfächern je einen Professor an. Das Gehalt

7) *quorum (se. parentum) adolescentia semen omnem mundum vel correctura vel corruptura.* Theoph. p. 122.

8) *quos (sc. concreditos) praesentes futuros intueor; futuris in praesens prospicio. l. l.*

9) *Hoc tamen felicitatis fastigium est, posse uno eodemque labore Reipublicae incolumitatem et futurae vitae accomodationem propagari, ut quos hic gignimus liberos non tam terrae, quam coelo genuisse cum jubilo experiamur. Reip. christ. descr. c. 51.*

für dieselben brachte er wiederum durch eine Kollekte auf, an welcher sich diesmal besonders sein hoher Gönner, der Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, beteiligte. (l. l.) Ebenso endlich setzte er es trotz des Widerstandes Andersgesinnter durch, dass die Tübinger Stipendiaten eine reichlichere Kost und bessere Aufsicht erhielten. (Vita p. 229.)

Dem A. war es jedoch nicht genug, der Bildung der Jugend sein Interesse und seine Fürsorge zuzuwenden, sondern er unterrichtete auch selbst. Als er sein Amt als Superintendent zu Calw angetreten hatte, liess er sich sogleich die Förderung religiöser Erkenntnis angelegen sein. Er sagt darüber in seiner Vita (p. 97): *Itaque ad juventutis cultum conversus, instituto puerili examine longe quam antehac exactiore, et suppeditatis Quaestionibus Catecheticis, quae typis exscriptae sunt, cum jam prata Christi vernarent, non diu abfuit a calumnia tempestas; quae postquam livore suo me aliquamdiu exercuisset, ubi tandem evanuit, longum tamen et acerbum sui sensum post se reliquit.* Eine solche Thätigkeit war auch sehr notwendig zu einer Zeit, in welcher das Wissen von den Wahrheiten der christlichen Religion bei der Jugend gleich Null war, wie A. in jener mit einem hoffnungsvollen Jüngling von 27 Jahren gehaltenen fingierten Katechese zeigt, deren Übersetzung (aus Theoph. p. 11—14) von Palmer im Süddeutschen Schulboten 1855. No. 15. gegeben worden ist. Mit jenen *Quaestiones Catecheticae, quae typis exscriptae sunt,* meint aber A. die „Christliche Evangelische **Kinder-Lehr,** Auss heiliger Göttlicher Schrifft, Für Getrewe Hauss-Vätter vnd Mütter der Christlichen Kirchen zu Calw zusammengetragen." Die zwei ersten Ausgaben dieser Kinderlehre sind nach Burks Verzeichnis und nach Schuler[10]) im J. 1621 zuerst in Tübingen, dann in Stuttgart erschienen. Einen Abdruck der im J. 1648 erschienenen 3. Auflage, deren auch Burk und v. Mensebach in ihren Nachträgen gedenken, bringt Schuler a. a. O. auf S. 329—352 als III. Beilage wegen ihrer Seltenheit und Wichtigkeit, aber nur „im Extrakt". Dabei teilt er noch folgendes mit: „Die gegenwärtige Ausgabe (vom J. 1648) besteht 1. aus einer herzlichen Vorrede, nach deren Schluss sich der Verfasser selbst nennt, an die Gemeinde zu Calw, wo er mehrere Jahre Superintendent und Stadtpfarrer war. Er beschreibt hier kurz die Veranlassung dazu auf folgende Art: „„Christliche Eltern haben an mich begehret, für ihre Kinder, so allbereit den gewöhnlichen Catechismum wohl ergriffen, noch etliche weitere Fragen und Beantwortungen christlicher Lehre kurz und einfältig zu verfassen, denen ich dann billig willfahren sollen: und deswegen zu Zeiten eures vieljährigen, getreuen und wohlverdienten Schulmeisters Franz Erharden sel. Angedenkens, eine Evangel. Kinderlehre verfertiget: welche sie durch Gottes Gnad also wohl angelegt, dass sehr viele Schulkinder — aus diesem Büchlein — ihres Glaubens fertige und vernünftige Rechenschaft geben können, dergleichen anderer Orten nicht wohl zu finden gewesen"" u. s. w. 2. Nach der Vorrede kommt ein Verzeichnis der Kirchen- und Schuldiener, welche innerhalb 100 Jahren zu Calw sich gebrauchen liessen, nämlich a) 11 Pfarrer und Speciales, b) 36 Diaconi. c) 24 Präceptores und d) 6 deutsche Schulmeister. Von S. 1 bis 13 folgt der gewöhnliche kleine Katechismus, wie er noch jetzt in den Würtembergischen Schulen eingeführt ist. — Die Einteilung in Hauptstücke, Artikel u. dgl. ist aber hier nicht zu finden, sondern die Fragen und Antworten folgen ohne Abteilung auf einander. Mit S. 14 fangen dann die hier stehenden Fragstücke an.[11])

10) M. Phil. Heinrich Schulers, Superintendenten und Stadtpfarrers zu Freudenstadt im Herzogthum Würtemberg, Geschichte des katechetischen Religionsunterrichts unter den Protestanten von der Reformation bis auf die Berliner Preisaufgabe im Jahr 1762. Halle, bei Johann Jacob Gebauer 1802. S. 88. Anm. y.

11) Andreä erklärt den Katechismus in 32 solcher Fragstücke. Palmer nennt deren Überschriften im Süd. Schulb. 1855. No. 17.

Die Evangel. Kinderlehre wurde zwar nie zum öffentlichen Gebrauch in Kirchen eingeführt, weil man damals (wie Sattler in seiner Geschichte des Herzogthums Würtemberg u. s. w. VIII. Th. Tübingen 1776. S. 134 richtig bemerkt), die Jugend noch nicht durch Katechisiren lehrte, sondern den Brenz'schen Katechismus nur durch Predigten erklärte. Indess zeigt doch eine aufmerksame Vergleichung dieser Kinderlehre mit den nachher autorisirten Religionsbüchern, z. E. Würtemberg. Kinderlehre und Confirmationsbüchlein, dass das meiste davon in solche überging — jedoch mit dem wichtigen Unterschied, dass das, was nachher in diesen öffentlichen Religionsbüchern zur weiteren Erläuterung beigefügt wurde, grossentheils mehr in die Theologie als in die Religion führte — welchen trefflichen Unterschied schon damals Andreä in seinen öffentlichen Vorträgen und Schriften nie aus den Augen verlor!"

Diese „Evangel. Kinderlehre" muss noch öfter erschienen sein. Vor uns liegt eine im Besitz der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart befindliche Ausgabe, welche ebenfalls in Stuttgart erschienen, im J. 1656, also zwei Jahre nach A.s Tode, vermutlich durch den Drucker, Matthias Kautt, aufs neue herausgegeben worden ist. Weil aber diese Kinderlehre nicht bloss mehr der Gemeinde zu Calw dienen, sondern eine weitere Verbreitung erlangen sollte, so fehlt ebendeshalb wohl auch auf dem Titel hinter den Worten „den christlichen Kirchen" der Zusatz „zu Calw". Darum ist wahrscheinlich auch darin zu vermissen die „Vorrede an die Gemeinde zu Calw, nach deren Schluss sich der Verfasser selbst nennt", desgleichen das Verzeichnis der Kirchen- und Schuldiener, welche innerhalb 100 Jahren zu Calw sich gebrauchen liessen". Trotzdem ist diese Kinderlehre ganz unzweifelhaft die Andreäsche; denn jener Auszug Schulers stimmt bis auf mehrere Weglassungen und Zusammenziehungen, wie bei einem Auszug natürlich ist, und bis auf einige ganz unbedeutende Abweichungen mit der Evangelischen Kinderlehre A.s genau überein.[12]) Ja, diese Ausgabe von 1656 ist sogar, obgleich nicht vollständig korrekt,[13]) doch beiweitem korrekter als der aus der Ausgabe von 1648 veranstaltete Auszug.[14]) Wie

12) Solcher unbedeutender Abweichungen finden sich nur folgende drei:

a. Im 11. Fragstück, welches „Vom heiligen Evangelio" handelt, ist die im Auszug in 8 Punkten gegebene Antwort auf die Frage: „Was ist für ein Unterschied unter dem Gesetz und Evangelio?" in unserer Ausgabe in 4 Punkte zusammengezogen.

b. Im 17. Fragstück („Von der Kirche Gottes.") lautet auf die Frage: „Welches sind rechte und lebendige Glieder der Kirche Gottes?" die Antwort im Auszuge: „Die, so Gottes Wort mit Glauben annehmen, Joh. 3, darnach leben, Matth. 7, darüber leiden, Phil. 1 und darüber selig sterben, Act. 14, während in unserer Ausgabe der Schluss lautet: „Vnd darauff selig sterben" mit Hinzufügung des Spruches Offenbarung Joh. 14, v. 3 statt des letztgenannten.

c. Im 26. Fragstück („Vom Ehestand.") zitiert der Auszug 1 Kor. 7, 3; unsere Ausgabe hingegen hat den langen Spruch Eph. 5, 22—28.

13) *a.* In der Ausgabe von 1656 S. 45 ist im 21. Fragstück („Von dem heiligen Abendmahl.") auf die Frage: „Wie lauten dieselben?" (nämlich die Worte der Einsetzung) Luc. 22, v. **23,** im Auszug jedoch richtig Luc. 22, **19. 20** zitiert.

b. In der Ausgabe von 1656 S. 50 ist in dem Zitat Rom. 8, 32—39 die Angabe des 31. Verses, dessen Worte angeführt sind, zu vermissen.

14) Folgende Fehler fallen in diesem Auszuge auf:

A. Drei Fragen („Welches sind die Auserwählten? Wie kommts, dass nicht alle Menschen glauben? Kann aber hierin Gott dem Herrn keine Schuld beigemessen werden?") mit den darauf folgenden Antworten stehen unter dem 14. Fragstück („Von guten Werken.") statt unter dem 13. („Von der ewigen Gnadenwahl.")

B. Mehrere Zitate (in diesem Auszug meist nur Kapitelzahl angeführt) stehen an falscher Stelle, nämlich folgende:

erklären sich aber die zahlreichen Fehler in diesem Auszuge? Schuler hatte denselben nicht aus einem gedruckten Exemplar der Ausgabe von 1648 hergestellt, sondern aus einem Manuskript seines Freundes Burk, und letzterer hatte dasselbe erst wieder erhalten „durch die litterarische Gefälligkeit des gelehrten Berliner Buchhändlers Nicolai, welcher eine ansehnliche Sammlung der so seltenen Andreäschen Schriften besitzt.“ Wie es scheint, ist gar kein Exemplar der drei ersten Auflagen dieser „Evangelischen Kinderlehre“ mehr vorhanden.[15]) Haben wir diesen Mangel auch in Bezug auf die 32 Fragstücke nicht zu bedauern, so doch inbetreff der in der Stuttgarter Ausgabe von 1656 auf S. 1—10 enthaltenen Partie, von der wir nicht konstatieren können, ob sie in derselben Gestalt auch in den drei ersten Auflagen sich finde, und ob sie von A. selbst herrühre oder nicht. Es stellt sich nämlich diese Partie, welche die 6 Hauptstücke ohne die Lutherische Erklärung mit beigefügten ein- und überleitenden Fragen enthält, als ein nur bisweilen im Wortlaut etwas abweichender Auszug aus dem „Kleinen deutschen Katechismus von Brenz“ dar. Dieser Brenzsche Katechismus, mit wenigen Fragen vermehrt, auch der „Hallische Katechismus“ genannt, weil er in Schwäbisch Hall zuerst eingeführt wurde,

---

a. S. 333 im 5. Fragstück („Von den Engeln.“) Die auf die guten Engel sich beziehende Stelle Hebr. 1, 14 ist unter der von den bösen Engeln handelnden Frage zitiert.

b. S. 335 im 8. Fragstück („Von der Sünde.“) Die Stelle Jes. 1, 16. 18 steht unter der Antwort auf die Frage: „Was hast du mit den Sünden verschuldet?“ statt unter der Antwort auf die nächstfolgende Frage: „Wie kommt man denn zur Verzeihung der Sünden?“

c. S. 336 im 11. Fragstück („Vom heiligen Evangelio.“) Das Zitat Gal. 3 muss unter No. 3 stehen hinter den Worten: „Darnach erfordert das Gesetz Werke.“ statt unter No. 4.

d. a. a. O. das Zitat 1. Tim. 1 muss unter No. 7 stehen statt unter No. 8.

e. S. 338 im 14. (oder richtiger im 13. „Von der ewigen Gnadenwahl.“) Fragstück. Das Zitat Jes. 45 gehört nicht hinter die Worte „Er hat“, sondern hinter die Worte: „Hieran ist ihm grosser Ernst.“

f. S. 339 im 14. Fragstück („Von den guten Werken.“) in der Antwort auf die Frage: „Zu was Ende sollen die guten Werke gerichtet sein?“ steht das Zitat 1. Kor. 8 am Schluss hinter Gal. 5, 8 und hinter den Worten — „und der Glaube erwiesen wird.“ statt hinter den Worten — „der Nebenmensch erbaut.“

g. S. 343 f. im 23. Fragstück („Vom Kreuz und Trost in demselben.“) muss auf die Aufforderung: „Sag mir derselben etliche!“ das Zitat Jes. 28 stehen hinter dem Worte „aufgemuntert“ statt hinter den Worten „sie werden.“

C. Endlich sind auch mehrere Schriftstellen falsch zitiert; nämlich

a. S. 335 im 9. Fragstück („Vom freien Willen.“) 1. Kor. 3 statt **2.** Kor. 3.

b. S. 338 im 13. Fragstück („Von der ewigen Gnadenwahl.“) Phil. 1, **8** statt Phil. 1. **6.**

c. S. 339 in der Antwort auf die Frage: „Zu was Ende sollen die guten Werke gerichtet sein?“ steht **1. Petri** 1 statt **Phil.** 1.

d. S. 340 im 16. Fragstück („Vom Predigtamt.“) steht hinter der Antwort auf die Frage: „Was ist denn der Prediger Amt?“ Matth. 16 **und 18** statt Matth. 16, **v. 19.**

e. S. 342 im 20. Fragstück („Von der Taufe.“) steht in der Antwort auf die Frage: „Darf man die Taufe unterlassen?“ Joh. 3, 5. **6** statt Joh. 3, 5.

f. S. 343 im 22. Fragstück („Vom Ärgerniss.“) ist in der Antwort auf die Frage: „Ists auch eine grosse Sünde, wenn ein Mensch Ärgerniss giebt?“ Matth. **19** zitiert statt Matth. **18.**

g. S. 344 im 23. Fragstück („Vom Kreuz und Trost in demselben.“) ist in der 3. Antwort auf die Frage: „Wessen hat sich ein Christ in obliegendem Kreuz zu trösten?“ Ps. 91, 15 zitiert statt Ps. 91, 15. **16** und a. a. O. in der 4. Antwort auf dieselbe Frage Hebr. **18,** 18 statt Hebr. **13,** 18.

15) Weder die Königl. öffentliche Bibliothek zu Stuttgart, noch die Universitätsbibliothek, noch die des evang. theolog. Seminars, noch die der evangel. Predigeranstalt zu Tübingen, auf denen es doch am ersten noch zu finden sein müsste, besitzen ein solches. Auch Palmer scheint seine Angaben im Südd. Schulb. über diese Kinderlehre nur dem Schulerschen Buche zu verdanken, da dieselbe einer uns durch die Güte des Herrn Kirchenrat Prof. Dr. Kautzsch in Tübingen gewordenen Mitteilung zufolge in dessen Privatbesitz nach Ausweis des Heckenhauerschen Katalogs nicht war.

ist von Schuler in seinem Katechetischen Religionsunterricht abgedruckt als Beilage No. II. S. 320—328.

Die „Evangel. Kinderlehre“ A.s legt ein rühmliches Zeugnis ab von dem pädagogischen Geschick ihres Verfassers durch ihre Einfachheit und Klarheit, durch die treffende, alles rein Theologische fern haltende Auswahl und die geschickte Anordnung des katechetischen Lehrstoffs, durch präcise Stellung der Fragen, knappe Fassung der Antworten und Begründung der letzteren durch beigegebene Schriftstellen. Sie unterscheidet sich in dieser Hinsicht nur wenig von unsern jetzigen Leitfäden für den Katechismusunterricht und ist eine bedeutungsvolle „Vermehrung der den Kindern in die Hände gegebenen gedruckten Hilfsmittel“ für den Katechismusunterricht. Obgleich der Verfasser dieser Kinderlehre an einer den Ehestand betreffenden Stelle[16]) nach unseren heutigen Anschauungen den rechten pädagogischen Takt vermissen lässt, so macht doch übrigens seine Arbeit auf den Leser auch einen wohlthuenden Eindruck besonders durch den fast vollständigen Ausschluss der Polemik: ein wesentlicher Fortschritt in jener Zeit der Controverskatechismen eines Musculus, Musaeus, Sigwart, Schröder!

Einen desto unerquicklicheren Gegensatz zu dieser Kinderlehre bildet jene Katechese A.s im 1. Dialog des Theophilus (p. 17—33). Hier finden wir keinen von den an jener gerühmten Vorzügen. Auf die häufig unbestimmten, sehr allgemeinen Fragen des Katecheten folgen langatmige Antworten des Katechumenen, in denen dieser seine weniger religiösen als theologischen Kenntnisse zu Tage fördert. Und was für dogmatische Subtilitäten bekommen wir da zu hören! Bei der Besprechung der Regierung Gottes hören wir von der *arcana necessitas;* bei der Schöpfung des Menschen von *Dei donaria et hominis ornamenta, quae nec cum Scholasticis accessoria, nec cum Flacianis Substantialia dici possunt;* bei der Person Christi von der *unio personalis* und von der *communicatio idiomatum.* Vor allen Dingen aber wird der Polemik hier in auffallendem Masse Raum verstattet. Fast alle Hauptpunkte der lutherischen Dogmatik werden besprochen und, wie es scheint, mit Vorliebe gerade solche, an die sich polemische Ausfälle anknüpfen lassen. Das Verwunderlichste dabei ist noch, dass A. in demselben Masse wie den Katecheten auch den Katechumenen polemisieren lässt. Kurz, die ganze Katechese liest sich nicht wie eine Unterredung zwischen Lehrer und Schüler, sondern wie ein Colloquium zwischen zwei auf gleicher Stufe wissenschaftlicher Bildung stehenden Theologen. Allerdings ist hierbei nicht ausser acht zu lassen, dass jene Kinderlehre ein Lehrbuch ist, diese Unterredung aber nur ein mündliches „Examen, oder vielmehr nur eine Probe vorstellen soll, wie sie sich A. mit einem Schüler gehalten denkt, der den gehörigen Unterricht empfangen hat, gegenüber jenem Ignoranten, den er uns (in demselben Dialog) früher vorgeführt hat und der den wirklichen Bestand der katechetischen Resultate repräsentieren sollte.“ (Palmer, Südd. Schulb. 1855. No. 16.) Aber damit ist immer noch nicht das ausgedehnte Mass der Polemik erklärt, das wir in dieser Katechese finden. Begreiflich wird dasselbe nur, wenn wir die ganze Tendenz des Theoph. uns vergegenwärtigen. Durch seine Verspottung der scholastischen Wortgelehrsamkeit und der theologischen Klopffechtereien, die damals gerade an der Tübinger Universität in Blüte standen, durch sein Dringen auf ein praktisches Christentum, besonders aber durch sein Eintreten für seinen durch Lucas Osiander II. verketzerten Freund Joh. Arndt[17]) hatte sich A. der Hetero-

16) im 26. Fragstück.

17) Vita p. 102. Ausserdem vergl. die „Zuschrift an den Herzog August von Braunschweig bei Seybold S. III—V. Über die von Lucas Osiander II. gegen Arndt ausgegangenen Angriffe s. Tholuck, das akadem. Leben des 17. Jahrh. 1854. II. S. 133 f.

doxie verdächtig gemacht und war von seinen zahlreichen Feinden verschiedener Ketzereien, insbesondere der Rosenkreuzerei und des Weigelianismus beschuldigt worden. Daher schreibt er in seiner Vita (p. 3) — *„praeterea animi, linguae atque judicii libertas mea, multos pupugerit, adeo ut nonnullis nec religionis, quam ab omni vita professus ingenue sum, atque porro profitebor, Lutheranae, fidem fecerim, ac sub aemulationum, suspicionum, cavillationum et simultatum fasce obrutus, diu destituerim“*, und in seiner *Mythologia christiana* lässt er p. 327 die *Alethea exsul* klagen: *„Quisquis vitam probatiorem quaerit, Enthusiasta, Svencfeldianus, Anabaptista audiat.“* Um sich von diesem Verdachte der Heterodoxie zu reinigen, schrieb A. den Theoph. als einen *Hyperaspistes contra Invidiam et Calumniam, gemellas Erebi sorores.* (Theoph. Epist. ad Lectorem.) Er spricht sich über den Zweck, durch diese Schrift seine angegriffene Rechtgläubigkeit zu verteidigen, ausserdem in seiner Vita (p. 102) folgendermassen aus: *Cum jam haeretici et infames audirent, quotquot non insectarentur Arndium, et me aperte peti sentirem: ausus sum me explicare tribus Dialogis Theophili nomine inscriptis, quibus id agebam, ut orthodoxiam meam palam professus, tamen quam necessum foret Arndii exemplo ecclesiae solutis moribus deformatae succurrere, multis exponerem.* Wie der Theoph. im allgemeinen, so hat, wie schon v. Criegern (S. 342) richtig erkannt hat, auch jene Unterredung zwischen Theoph. und Eusebius insbesondere die Tendenz, A.s angezweifelte Orthodoxie zu verteidigen. Es soll diese Unterredung also nicht bloss zeigen, welche Resultate bei gehörigem katechetischen Unterrichte erzielt werden können, sondern sie soll gleichzeitig eine Einkleidung seines Glaubensbekenntnisses sein. Darum galt es in ihr Stellung zu nehmen zu den verschiedenen Dogmen und den dieselben bestreitenden Richtungen, Konfessionen und Religionen.

Die bisher besprochene pädagogische Thätigkeit A.s, durch welche er sich vor den meisten seiner damaligen Amtsbrüder auszeichnete, hängt aufs engste zusammen mit seinem Wirken als Geistlicher. Jedoch war er auch in anderer als in der mit seinem kirchlichen Amte in Zusammenhang stehenden Weise pädagogisch thätig. Zu solcher Wirksamkeit war er in hohem Grade befähigt sowohl vermöge seiner umfassenden Bildung als wegen seiner warmen Liebe zur Jugend. A. war nicht einseitig Theolog, sondern hatte für das gesamte Gebiet der Wissenschaften, Künste und Fertigkeiten von früher Jugend an ein lebhaftes Interesse und sich Kenntnisse in ihnen erworben; zunächst in den Sprachen, sowohl in den alten als in den modernen. Ehe er sich noch zu der Lektüre der Kirchenväter, besonders des Hieronymus und Augustinus (Vita p. 42) durch seine theologischen Studien geführt sah, hatte er seinen Geist schon genährt durch das Studium der römischen Klassiker. Plautus, Caesar, Cicero, Livius, Sallust, Tacitus und Seneca waren von ihm gelesen worden. Plautus war indes nicht der einzige römische Dichter, den er gelesen hatte, wiewohl er bekennt, dass er demselben eine besonders eifrige Lektüre gewidmet habe. Vielmehr las er *ex poetis, post Plautum, nimis tritum, quicquid vel prisca vel recentior aetas ingeniosi protulit.* (V. p. 11.) Auffällig erscheint, dass A., obgleich er ja nicht alle von ihm gelesenen Klassiker hier aufzählt, auch nicht einen einzigen griechischen Autor namhaft macht. Es gewinnt demnach den Anschein, als ob seine griechische Lektüre über die des N. T. nicht viel hinausgegangen sei. Wenn er auch der letzteren nicht einmal Erwähnung thut, so geschieht das wohl deshalb, weil dieselbe ebenso wie die des hebräischen A. T. einen Teil seiner theologischen Fachbildung ausmachte. Ausser den oben genannten Alten sind von A. auch die Werke von Neulateinern studiert worden. Als solche nennt er neben dem schon oben erwähnten Lipsius zunächst Frischlin, Erasmus, Brissonius, Turnebus, Lambinus, die beiden Scaliger, weiter Heinsius und *nobiliora alia Belgii, Italiae et Galliae ingenia.*

(Vita p. 11.) Zugleich war er durch Heinr. Welling[18]) im latein. Stil fleissig und gründlich geübt worden. In Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche hatte A. sich auch versucht. Er übertrug unter anderem des Sadolet *Philosophicae consolationes et meditationes in adversis*, des Philipp Nicolai *Speculum aeternae laetitiae*, desselben *Excidium Hierosolymitanum*; ferner *Admirandae Romae* des Lipsius,[19]) und zwar *„si nullo alio usu sane torporis vitamine, et ad eam qua totus flagrabam foras exeurrendi cupidinem, maturiore instructione et praeparatione“*. (Vita p. 13.)

Zu demselben Zwecke zunächst, nämlich zur Vorbereitung auf die Reisen ausserhalb des Vaterlandes, die A. zu unternehmen gedachte, betrieb er auch als Studiosus das Französische und Italienische. Im ersteren wurde er, nachdem er durch Autodidaxis bereits einige Kenntnisse erlangt hatte, von Christoph Besold, dem berühmten und gelehrten Professor der Jurisprudenz an der Universität Tübingen, durch Unterricht und durch Leihen der nötigen Bücher unterstützt. (Vita p. 21.) Auch in Übersetzungen aus dieser Sprache übte er sich. Er begann die Übertragung der Schrift *La semaine ou la création du monde* des Guillaume Salluste de Bartas, eines französ. Edelmannes und Dichters (geb. in der Gascogne 1545, † 1591 auf seinem Landgute bei Bordeaux), ohne aber diese Arbeit zu vollenden, weil er gefunden hatte, dass sie anderen schon besser gelungen war. (Vita p. 21.) Vollständig übersetzte er dagegen ein Gedicht ebendesselben in deutsche Verse. Es erschien unter dem Titel: „Herren Wilhelms Salusten von Bartas Triumph dess Glaubens in hoch Teutsch gebracht, von J. V. A. Beides Figural vnd Choral in 5 Stimmen gesetzet von Christophoro Thoma Wallisero, der Statt Strassburg verordneten Musico, Getruckt im Jahr M. DC. XXVII.[20]) Volle Fertigkeit im Französischen hatte A. bereits vor der Herausgabe letzterer Schrift erlangt auf seiner Reise durch die Schweiz und Frankreich, über welche er in seiner Vita (p. 22—25) berichtet. Im Italienischen, dessen Anfangsgründe ihm Besold beigebracht hatte (Vita p. 33), vervollkommnete er sich auf seiner Reise durch Österreich und Italien (A.s Bericht über dieselbe Vita p. 33—38), woselbst er zu Padua ausserdem noch den Unterricht eines gewissen Abraham Copenius (Vita p. 35) genoss. Den Gebrauch dieser Sprache wie der französischen übte er auch während seiner späteren geistlichen Amtsthätigkeit nicht nur durch Erteilung von Unterricht, sondern auch durch mehrere Übersetzungen. Von solchen erwähnt er selbst (Vita p. 209) diejenige eines *insidiosus libellus Mestrezati* ins Lateinische unter dem Titel: *De Communione cum Christo in eucharistia.*[21]) Eine wörtliche Übersetzung der *Ragguagli di Parnasso* des italienischen Satirikers

18) von A. unter den *Liberalium artium doctores* der Universität Tübingen in seiner Vita (p. 8) genannt, geb. zu Tübingen 1555, Prof. daselbst 1588, gest. 1620.

19) Erschienen im J. 1620 (nicht 1619, wie Hossb. S. 6 anführt) nach seiner eigenen Angabe in dem dem *Domus Seleuianae juventutis exemplum* angehängten Verzeichnis p. 353 und nach derjenigen Burks. (No. 81.) Am letzteren Orte findet sich auch der ziemlich lange Titel dieser Übersetzung angeführt.

20) Vita l. l. — Der Titel dieser Schrift ist mitgetheilt von Burk in seinen Nachträgen im Litter. Anzeiger III. 1798. Leipzig.

21) Jean Mestrezat (nicht Mestrezati, wie ihn Seybold S. 250 nennt, der ihn für einen Italiener zu halten scheint, wahrsch. weil A. a. a. O. sagt: *„Converti ex Italico in Latinum Joh. Mestrezati* etc.“,) war einer der gelehrtesten Theologen und ausgezeichnetsten Prediger der französischen reformierten Kirche im 17. Jahrhundert, wurde 1592 zu Genf geboren, zu Saumur gebildet, wirkte bis an seinen 1657 erfolgten Tod als Prediger der Pariser reformierten Gemeinde, die in dem benachbarten Charenton ihre Kirche hatte. Der Titel des französischen Originals lautete nach C. Schmidt (in Herzogs theol. Real.-Encycl. IX. 672. Art. „Mestrezat“): *„De la communion à J. C. au Sacrement de l'Eucharistie.“* Dieser Traktat erschien 1624 u. 1625 zu Sédan und wurde ins Deutsche (Frankfurt 1624 u. 1663), ins Englische (1631) und ins Italienische (Genf 1638) übersetzt. Wie A. dazu kam, im

Trajan Boccalini ist einer Behauptung Besolds zufolge (bei Hossbach S. 104 f. Anm.**) auch die mit der *Fama fraternitatis* im J. 1614 zu Kassel zugleich erschienene „Generalreformation der gantzen weiten Welt". Auch der spanischen Sprache ist A. in dem Grade mächtig gewesen, dass er in den Nebenstunden, die sein geistliches Amt ihm frei liess, einen jungen Mann, Joseph Demmler, welchen er schon früher im Französischen unterwiesen hatte, im Italienischen und Spanischen unterrichten konnte. (Vita p. 124 und 165.) Dass A. sich auch das Englische angeeignet habe, wie Tholuck (Herzogs theol. Real-Encycl. I. 388) behauptet, lässt sich aus A.s Vita nicht erweisen.

Im Zusammenhang mit A.s lateinischen Sprachstudien, von denen oben die Rede war, steht seine Beschäftigung mit der Geschichte und deren Hilfswissenschaften. Schon im elterlichen Hause zu Königsbronn, wohin A.s Vater von Herrenberg aus im J. 1591 als Abt versetzt worden war, zeigte er hierzu Neigung. (Vita p. 7.) Auf der Universität zu Tübingen, die er als 15jähriger Jüngling im J. 1601 bezogen hatte, dienten ihm ausser den römischen Historikern von den neueren die Werke des Bembus, Jovius, Sigonius und Zwingers *Theatrum vitae humanae*. (Vita p. 11.)[22]) Wesentliche Förderung in diesen Studien hatte er dem Joh. Lindanus zu danken, einem durch Alba aus seinem Vaterlande vertriebenen Niederländer. Denn Lindanus stellte ihm nicht nur seine reichhaltige Bibliothek zur Verfügung, sondern unterwies ihn auch selbst in Geschichte und Geographie. (Vita p. 13.) Durch ihn wurde er bekannt mit *Henningii Opus Genealogicum*, mit den *Trophaea Belgica* eines Ungenannten und mit den historischen Werken des von ihm hochverehrten Thuanus, des Meteran und Merula[23]) (Vita p. 13); desgleichen mit mehreren Büchern geschichtlichen Inhalts, deren Titel er anführt, ohne die Verfasser zu nennen, nämlich die *Reges Neapolitani*, die *Electores Saxoniae* und die *Comites Tirolenses*. (Vita p. 21.) Von historischen Arbeiten, wozu unter anderen ein Auszug aus des Thuanus Werken gehört (Vita p. 52 sq.), berichtet A. ausser a. a. O. auch p. 51.

Hand in Hand mit A.s historischen gingen seine geographischen Studien, die er gleichfalls schon im Elternhause mit dem Lesen der Kosmographie Sebast. Münsters begann. (Vita p. 6.) Später mag er durch die Werke einiger der vorerwähnten Historiker, wie z. B. durch die *Descriptio Britanniae, Scotiae, Hiberniae, Orcadum, Moscoviae et Larii lacus* des Jovius, durch die *Cosmographia* des Paul Merula u. a. gefördert worden sein. Auch bei diesen geographischen Studien hat ihm Lindanus die wirksamste Hilfe geleistet. Durch ihn wurde er bekannt gemacht mit Abrah. Ortelius (Örtel), der zuerst in seinem *Thesaurus geographicus* ein selbständiges grosses Landkartenwerk unternommen hatte, welches rasche Verbreitung fand, und mit Mercator, desgleichen mit dem *Theatrum urbium* und den *Indicae navigationes*, deren Verfasser von ihm aber wieder nicht genannt werden. Hossbach wird recht haben, wenn er (S. 5) das letzterwähnte

J. 1642 diese Schrift aus dem Italienischen statt aus dem Französischen oder doch wenigstens aus dem Deutschen zu übersetzen, lässt sich wohl nur daraus erklären, dass ihm gerade bloss diese Übersetzung als die neueste Ausgabe derselben zugänglich war.

22) Über dasselbe weiteres bei Seybold S. 18.

23) Es giebt zwei Gelehrte dieses Namens. Der eine, Georg Merula, zu Alessandria della Paglia im Mailändischen geboren, hat 40 Jahre zu Venedig und Mailand doziert und ist 1494 zu Mailand gestorben. Er hinterliess ausser vielen philologischen Schriften eine *Descriptio montis Vesurii et Ferrati*. Der andere, Paul Merula, ein Rechtsgelehrter, geb. zu Dortrecht 1558, Professor der Geschichte zu Leyden und Historiograph der Generalstaaten, ist gestorben zu Rostock den 19. Juli 1607, gab ausser philolog. und juristischen Schriften eine *Cosmographia particularis* und eine *Historia ecclesiastica et politica 1200 annorum* heraus. Gemeint ist jedenfalls der letztere, weil er durch sein Wirken in den Niederlanden dem Niederländer Lindanus näher stand als der erstere.

Buch für „Theod. de Brys indianische Reisen“ hält. Denn bei dem Frankfurter Buch- und Kunsthändler Theod. de Bris ist 1590—1634 unter dem Titel *Collectiones peregrinationum in Indiam orientalem et occidentalem* in 25 Teilen ein Kupferwerk erschienen, welches nach seinem Tode von seinen Söhnen Joh. Theod. und Joh. Israel in Gemeinschaft mit dem Kupferstecher Merian fortgesetzt wurde. (Deutsche Ausgabe 1590—1630, 27 Teile.) Land und Leute lernte A. aus eigener Anschauung kennen durch die von ihm unternommenen Reisen, von denen besonders diejenigen beiden bemerkenswert sind, die er im J. 1610 und 1612 antrat. Die erste führte ihn von Tübingen aus über Ulm, Biberach, Constanz, Schaffhausen, Bern, Freiburg im Üchtlande, Lausanne, Genf nach Paris und anderen grossen Städten Frankreichs. Seinen Rückweg nach Tübingen nahm er wieder durch die Schweiz über Basel, Freiburg im Breisgau, Villingen und Rottweil. (Vita p. 21—25.) Auf der letzteren von beiden Reisen fuhr er die Donau aufwärts über Passau nach Linz und reiste dann durch Kärnthen nach Venedig. Nachdem er die Merkwürdigkeiten dieser Stadt kennen gelernt hatte, besuchte er Padua, Vicenza, Verona und Rom. Aus letzterer Stadt aber vertrieb ihn schon nach wenigen Tagen die dort herrschende grosse Hitze und die Furcht vor dem Fieber. Über Trient, Brixen, Innsbruck, Augsburg, Lauingen und Heidenheim kehrte er in das Vaterland zurück. (Vita p. 33—38.)

Wie zur Geschichte und Geographie, so zeigte A. zur Mathematik und Mechanik gleichfalls schon im elterlichen Hause eine besondere Neigung, welche ihn sein ganzes Leben hindurch nicht wieder verliess. Mit Joh. Kepler stand er in brieflichem und persönlichem Verkehr (Vita p. 81) und beschäftigte sich noch im J. 1637 zu seiner Erholung mit Mathematik. (Vita p. 175.) Auf der Universität wurde er in der Mathematik unterwiesen durch Dav. Magirus (geb. 1565 zu Vaihingen, † 1635), Prof. der Jurisprudenz, und durch den Lehrer Keplers, Mich. Möstlin (geb. 1550, † 1631), welcher letztere ihm ausserdem die Benutzung seiner mathematischen Instrumente und seiner Bibliothek gestattete. Von dem Unterricht, den A. selbst in der Mathematik erteilt hat, wird später die Rede sein. Hier möge nur erwähnt werden, dass er als Diakonus in Vaihingen einem gewissen Joh. Jac. Engelhardt Unterricht in der Algebra erteilte. (Vita p. 52.) In der Mechanik nahm er Unterricht bei dem sehr geschickten Uhrmacher Matth. Lösch in Tübingen. (Vita p. 42.) Auch zu dem Goldschmied Christoph Schnierlin und dem Tischler Dav. Uebermann trat er in Beziehung, und zwar *ob suae artis peritiam* (Vita p. 19), also doch wohl zu dem Zwecke, um auch von diesen Handwerken einige Kenntnis zu erlangen.

Hierbei wollen wir noch erwähnen, dass A. nicht nur als gewandter Turner über ein hölzernes Pferd zu voltigieren verstand, eine Kunst, welche er in Italien gelernt hatte (Vita p. 39), sondern dass er auch wirklich ein geübter Reiter war, wie aus vielen Stellen seiner Vita zu ersehen ist.

Die Richtung A.s auf das Praktische, die sich schon in den Beschäftigungen des Knaben und Jünglings mit Mathematik und Mechanik, sowie in dem Interesse desselben für Goldschmiedekunst und Tischlerei zeigte, stand bei ihm in Einklang mit der Liebe zu allem Schönen, besonders zur Dichtkunst, Musik und Malerei.

Bezüglich der ersteren, der Dichtkunst, kann es hier nicht unsere Aufgabe sein, die poetischen Produktionen A.s aufzuzählen und dieselben zu beurteilen, oder die Frage zu erörtern, welcher Platz in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur ihm gebühre; deshalb verweisen wir in dieser Hinsicht mit Palmer (in Schmids Encycl. I. 143) einfach auf die von diesem genannten Literarhistoriker.

Ausser der Dichtkunst liebte und übte A. die Musik. Zwar liess er sich durch einen gewissen Joh. Dürvius nur zu dem Zweck im Spiel der Zither und Laute unterweisen, *ne insulsus esset* (Vita p. 19), hat sich aber dieser Kunst, wie er gleich darauf hinzufügt, in seinem ganzen Leben weder geschämt, noch ihre Erlernung bereut. Dass er das Lautenschlagen noch bis in sein späteres Alter geübt habe, beweist der Umstand, dass er noch im J. 1640 eine Laute von Elfenbein zum Geschenk erhielt. (Vita p. 195.) Nach einer Mitteilung Hossbachs (S. 215) pflegte er auch im Kreise seiner Kinder, welche morgens und abends in der heiligen Schrift lasen und geistliche Lieder sangen, die Harfe zu spielen.

Auch für die Malerei hatte er Sinn und Verständnis. „*Picturarum et elegantiarum appetens*“ nennt er sich. (Vita p. 215.) Er besass ein *museum* von seltenen Gemälden; z. B. die Bekehrung Pauli von Holbein, die ihm von einem Baron von Rappoltstein, und eine Madonna (*icon Deiparae Virginis*) Albr. Dürers, „*nullo auro contra aestimandum*“, die ihm von dem Nürnberger Patrizier Joh. im Hoff dem älteren verehrt worden war. (Vita p. 114.) Desgleichen war vom Prinzen Friedr. v. Württemberg, der selbst als Kunstliebhaber und als Sammler des Kunstkabinets zu Neustadt an der Linde bekannt ist (Seybold S. 148), seine Gemäldegalerie *flore picto exquisitissimi operis* (Vita p. 130) bereichert worden.

Mit A.s allseitiger Bildung haben wir nur den einen Faktor seiner pädagogischen Befähigung genannt. Der andere ist seine Liebe zur Jugend. Oben haben wir bereits gesehen, wie A. für das Gedeihen des Tübinger Stifts wirkte, wie er für dasselbe Kollekten veranstaltete und dafür sorgte, dass den Stipendiaten nicht nur ein verbesserter Unterricht, sondern auch eine bessere leibliche Pflege zuteil würde; wir haben ferner gesehen, wie es ihn trieb, durch eigenen Unterricht religiöse Erkenntnis unter der ihm anvertrauten Jugend zu fördern. Das nächste Motiv dieser Bemühungen war seine Überzeugung von der Wichtigkeit der Jugenderziehung für Kirche und Staat. Allein in gleichem Masse hat ihn auch seine Liebe zur Jugend zu solchem Handeln bestimmt. Dieselbe zeigt sich zunächst darin, dass er darauf bedacht war, das leibliche und geistige Elend der unter den Schrecken des dreissigjährigen Krieges verwahrlosten Jugend Calws zu lindern. Über diese Thätigkeit berichtet er in seiner Vita (p. 167): „Da die hilflosen Unmündigen, die man, ungefähr 80 an der Zahl, in dem Waisenhause mit schweren Kosten erhielt, an Leib und Seele vernachlässigt wurden und durch Schmutz und Unreinlichkeit fast zugrunde gingen, so brachte ich es durch anhaltendes Bitten dahin, dass diejenigen, die entweder zum Dienen bestimmt waren, oder die eine Profession erlernen sollten, unter die wohlhabenden Bürger verteilt und zu Gottesdienst und Schulen angehalten werden sollten, was mir auch so glücklich gelang, dass nur wenige zurückblieben, die fast schon bei lebendigem Leibe verfault waren.“

Seine Liebe zur Jugend scheint den A. auch zum Jugendschriftsteller gemacht zu haben, wie die Titel zweier Schriftchen vermuten lassen, in die wir leider keine Einsicht haben nehmen können, da sie nirgends mehr vorhanden zu sein scheinen. Sie sind beide angeführt in dem Burkschen Verzeichnis und Nachtrag unter No. 90 und 91. Der Titel des ersteren lautet: „Ein Kinder Spil, Auff das 1630. Jar, von viertzehen Personen. Nemlich: der Jungfrawen Maria vnd ihrem Christkindlein. (Prologus).. Wahrheit. Glaub. Gerechtigkeit. Barmhertzigkeit. Weissheit. Liebe. Klugheit. Hoffnung. Stärcke. Gedult. Keuschheit. Einigkeit.“ kl. 8° ($1\frac{1}{2}$ Bg.) Nürnberg, bei Caspar Fulden. (Den fünf Kindern des Nürnbergschen Patriziers Konrad Bayer gewidmet.) Es scheint dieses „Kinder-Spil“ eine für kindliches Verständnis berechnete dramatische Darstellung der Geburtsgeschichte Christi zu sein. — Das letztere Schriftchen hat den Titel:

„Das Leben, Lehr vnd Leiden Christi. Sambt Summarischem Lauff der christlichen Kirchen. Auch andern geistlichen Stücken. Zu einer Kinderkurtzweil zugericht. Strassburg, Getruckt bey Johann Rappen, Im Jahr Christi 1632.“ 8°. (74 S.)

Die Liebe zur Jugend begleitete den A. sein ganzes Leben hindurch. Er bewies sie an Knaben und Jünglingen, denen er Unterricht erteilte in der Zeit, die sein geistliches Amt ihm frei liess. Dafür zeugt ferner besonders sein Briefwechsel mit den Prinzen des württembergschen, vorzüglich aber mit denen des braunschweig-lüneburgschen Hauses (enthalten teils in den *Seleniana Augustalia,* teils in *Domus Selenianae juventutis exemplum*), wozu ihn gewiss nicht bloss Dienstbeflissenheit gegen ersteres und Dankbarkeit gegen letzteres veranlasste. Man liest aus diesen Briefen heraus, welche Freude es ihm gewährte, die Anfragen der Prinzen zu beantworten, ihnen Rat und Auskunft zu erteilen, ihnen nützliche Vorschläge zu machen, sie auf die mannigfachste Weise zu belehren, mit aufmerksamem Auge ihre Studien zu verfolgen und sie mit Geschenken zu erfreuen. So wird z. B., um nur Einiges zur Bestätigung des Gesagten herauszuheben, der älteste der braunschweigschen Prinzen, Rudolf August, von seinem *„peroffieiosus hortator“* ermahnt, den historischen Studien „das Auge der Mathematik“ hinzuzufügen, damit er sei ein *perfectus princeps, sed qui minime Scholae situm oleat* (Selen. Aug. p. 5), und ihm zu diesem Zweck des Jesuiten Christoph Clavius Übersetzung und Erläuterung des Euklid geschenkt. Auf ein Dankschreiben des Prinzen und auf das darin dem Geber geleistete Versprechen, von diesem Buche Gebrauch machen zu wollen, wenn er auf der Universität sich neben anderen auch mit mathematischen Studien beschäftigen würde (l. l. p. 7), empfiehlt A. ihm, die letzteren doch ja nicht aufzuschieben; denn Geschichte und Politik, mit denen er sich gegenwärtig beschäftige, seien gar nichts, wenn er mit ihnen nicht Arithmetik und Geometrie, Chronologie und Kosmographie verbinde. Ausserdem würden seiner auf der Universität grössere und schwierigere Aufgaben warten, die ihm dann für die Mathematik, für deren Erfassung sein gegenwärtiges Lebensalter gerade am meisten geeignet sei, keine Zeit mehr übrig lassen würden. Deshalb möge er mit Übergehung der schwierigeren Kapitel derselben wenigstens die leichteren *per lusum et animi relaxationem* treiben. (l. l. p. 8.) Ein anderes Mal belobt er denselben Prinzen, dass er auf *Astrologorum naeniae* nichts gebe. (l. l. p. 138.) Den zweiten Prinzen, Anton Ulrich, ermahnt er, beim Erlernen des Zeichnens ja die Fundamente und Regeln der Optik oder Perspektive, *sine quibus omnis pietura clumbis et mortua est,* nicht zu ignorieren. (l. l. p. 61.) Den jüngsten der drei Prinzen, Ferd. Albert, seinen *melitissimus princeps,* spornt er zum Erlernen des Französischen an, indem er ihm ein französisch-deutsches neues Testament schenkt, worauf dieser ihm schreibt, dass seines väterlichen Freundes Geschenk ihm eine desto grössere Freude bereitet habe, je unbedenklicher es sei, die französische Sprache aus einem heiligen statt aus einem profanen Autor zu erlernen. (l. l. p. 68.) Ein anderes Mal bittet A. seinen *dulcissimus princeps,* ihm einmal selbst einen (lateinischen) Brief zu schreiben, nachdem er bisher nur *per disertum interpretem* mit ihm verkehrt habe, und ermuntert ihn hierzu durch den Hinweis darauf, dass er ja von ihm, der in einem so zarten Alter stehe, keine rhetorische Leistung, sondern die Übung eines Knaben erwarte, und dass er seine Verstösse gegen den Priscian höher schätzen würde als einen durch Andere ihm in die Feder diktierten gefeilten Brief; auch möchte er daraus seine Fortschritte ersehen und dieselben mit frommen Wünschen begleiten. (l. l. p. 70.) Wir haben hier nur eine kleine Probe aus der umfangreichen Korrespondenz zwischen A. und den braunschweigschen Prinzen mitgeteilt; aber schon sie genügt, um zu zeigen, dass dem körperlich leidenden, mit Geschäften überhäuften, infolge der ihm widerfahrenden Verdächtigungen mürrischen, meist miss-

gestimmten Greise dieser Briefwechsel ein Genuss war, und dass er sich ein Herz voll Liebe für die Jugend bewahrt hatte.

Wir haben bisher gesehen, dass A. sowohl vermöge seiner allseitigen Bildung als auch vermöge seiner Liebe zur Jugend pädagogisch wohl befähigt war. Diese Befähigung wurde auch schon frühzeitig erkannt. *„Hine*[24]*) disciplinarum peritia sodalibus non longe impar factus, rerum cognitione multos anteverti, quae res promovit, ut immatura prope aetate*[25]*) juventutis informatio mihi crederetur.“* (Vita p. 12.) Sogleich nennt er auch die Namen seiner fünf ersten Schüler, die seiner *„Paedagogia prima“* (Honor doctoralis theologicus p. 250) anvertraut waren. Mit dieser beginnt seine pädagogische Thätigkeit im engern Sinne. Er selbst unterscheidet dieselbe von seiner übrigen neben seinem geistlichen Amte geübten, von welcher bisher die Rede war. Als er nämlich im J. 1646 in einem Alter von 60 Jahren und bereits seit 2 Jahren kränkelnd den Entschluss fasst, sein Amt niederzulegen, beruft er sich darauf, dass er nun 41 Jahre dem Staate treu gedient habe, und fährt dann fort: *„ex quibus (se. annis) 8 formandae juventuti generosae, 6 ecclesiae servitiis, 19 ejus inspectioni et hos postremos 8 annos aulae curiaeque muniis longe gravissimis contuli“*. (Vita p. 232sq.) Unter diesen 8 auf „die Bildung der edlen Jugend“ verwendeten Jahren meint er die Zeit vom Beginn dieser *„Paedagogia prima quinque adolescentium ingenuorum“* bis zu dem Tage, an welchem er sein Vaihinger Diakonat antrat, d. i. vom April 1606 bis zum 24. Febr. 1614. (Hon. doct. theol. p. 250.) Der genannte Zeitraum war indes, wie beiläufig bemerkt sein mag, nicht bloss dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend gewidmet, sondern in denselben fallen auch seine Reisen sowie sein Aufenthalt als Hospitant im Tübinger Stift. Im Juli 1607 unterbrach A. seine Studien, gab seine Paedagogia prima auf und verliess Tübingen, um eine Reise nach Strassburg, Heidelberg und Frankfurt zu unternehmen. Im November desselben Jahres wurde er aufs neue Jugendlehrer. Es wurde ihm nämlich die Führung zweier Söhne des österreichischen Barons v. Catianer anvertraut, welche die ehemals berühmte Schule zu Lauingen besuchten. Das war seine *„Paedagogia secunda“*. (Hon. doct. theol. p. 250.) Diese Thätigkeit A.s fand ihren Abschluss, als der Baron v. Catianer seine Söhne wegen drohender Kriegsgefahr nach Laybach zurückrief und ihren Führer einladen liess, ihnen dorthin zu folgen. Da dem A. diese Reise wegen seines Gesundheitszustandes zu beschwerlich schien, ihm dieselbe von befreundeter Seite widerraten wurde und auch die Seinigen damit nicht einverstanden waren, so legte er seine Stelle nieder und ging nach Tübingen zurück. (Vita p. 17sq.) Hier begann er im Aug. 1608 seine *„Paedagogia tertia“* (Hon. d. th. p. 250), indem er zwei Jahre lang Heinrich und Burkhard, die beiden Söhne des Johannes Truchsess von Höfingen unterrichtete. (Vita p. 18.) Da von seinen Zöglingen der ältere schon zeitig in Kriegsdienste trat, der jüngere aber nicht hoffen liess, ein Gelehrter zu werden, so schied A. aus dieser Stellung (Vita p. 22) und trat im Juli 1610 (H. d. th. p. 250) die oben S. 12 erwähnte Reise durch die Schweiz nach Frankreich an. Als er von derselben nach Tübingen zurückgekehrt war,

24) d. h. weil er, wie er kurz vorher sagt, als Studiosus den Tag den Wissenschaften, die Zeit bis tief in die Nacht hinein aber dem Lesen von Schriftstellern gewidmet hatte.

25) A. war damals 19 Jahre 7 Monate alt. Dieses Alter nennt er selbst als dasjenige, in welchem er zu unterrichten begann, in dem seiner Schrift Honor doctoralis Theologicus. Tubing. 1642 auf p. 250 angehängten Breviarium vitae Joh. Valentini Andreae. Und in seiner Vita l. l. rühmt er unter den Vorteilen, die ihm sein Unterrichten brachte, auch den, dass er durch das ihm hierfür gewährte Honorar *(„ultra centenos florenos salarium nondum vicennis accipiebam.“)* als noch nicht zwanzigjähriger Jüngling die Haushaltung seiner Mutter erleichtern konnte.

begann er im Sommer 1611 seine *„quarta pacdagogia“*. (H. d. th. p. 250.) Er wurde nämlich von einem Herrn von Gemmingen als Informator für dessen Sohn angenommen. A. unterrichtete denselben zunächst im väterlichen Hause zu Rappenau im Kraichgau bei Wimpfen und begleitete ihn später auf die Universität Tübingen. (Vita p. 26sq.) Als indes der Tod die Eltern seines Zöglings schnell hinter einander weggerafft hatte und dessen Vormünder das bisherige Honorar A.s schmälerten, beschloss er, unzufrieden mit dieser *insolita tenacitas*, die seitherige Lehrthätigkeit im Febr. 1612 und trat im April desselben Jahres die italienische Reise an, von der gleichfalls S. 12 die Rede war. Nach der Rückkehr von derselben fand er noch einmal Gelegenheit zu pädagogischem Wirken; denn es heisst Hon. d. th. p. 250: *„Praefuit collegio mathematico“*. Diese mathematischen Vorlesungen hielt er in Tübingen vor einigen Freunden. Unter ihnen befand sich Wilhelm von Wense, ein studierender Lüneburgscher Edelmann, der zu dem betreffenden Kollegium die Anregung gegeben hatte. (Vita p. 39sq.)

Aus den erwähnten Vorlesungen entstand A.s **Lehrbuch der Mathematik.** Dasselbe besteht aus 2 Teilen, nämlich Text und Zeichnungen. Der erstere hat den Titel: *Joannis Valentini Andreae Collectaneorum mathematicorum decades XI. Centum et decem tabulis aeneis exhibitae. Tubingae, Typis Johan. Alexandri Cellii 1614.* ($5^1/_2$ Bg. Text in 4°.) Die 110 Kupfertafeln haben den besonderen Titel: *Memoriale mathematicum* 1614. Von diesem Werke dürfte wohl das auf der Universitätsbibliothek zu Tübingen befindliche, vom Verfasser selbst ihr dedizierte Exemplar das einzige noch vorhandene sein. Die vom Autor eigenhändig geschriebene Dedication lautet:

Tubingensis Academia mater mea!

Hanc gratae mentis tabellam Tibi suspendo, o benigna mater, educationis institutionisque vile praemium, cum voto: sie mihi porro faveas, ut ego te laudare ac commendare Deo non desinam.

Vale et annum MDCXIIII. feliciter auspicare.

T. *filius*

Joannes Valent. Andreae.

Als Zweck der Herausgabe dieser *Collectanea mathematica* nennt A. auf p. 4 der Vorrede: 1. damit diejenigen, die dergleichen stückweise besitzen, es von nun an in einem Bande vereinigt haben möchten[26]); 2. damit diejenigen, die an derartigem Gefallen finden, Aufwand ersparten[27]); 3. damit, wer sich in den vorstehenden Kleinigkeiten geübt habe, Nützlicheres an

26) Was A. damit meint, erfahren wir, wenn wir die Anmerkung Seybolds (S. 63 f.) beachten. Dieser sagt hier: „Der Umstand, dass er (A.) obiges Buch zu Anfange des Jahres 1614 dem Herzog Johann Friedrich von Wirtemberg überreichte, lässt schliessen, dass er die in demselben enthaltenen Zeichnungen in dem Laufe seiner Vorlesungen stechen liess und die einzelnen Blätter seinen Zuhörern mitteilte, dass sie sich aus dem mündlichen Vortrage die Erläuterung der Figuren beischrieben. Wenigstens fand einmal Herr Pfarrer Burk zu Weiltingen eine solche Sammlung der Andreaeschen Zeichnungen, bei welchen kein gedruckter Text, sondern eine geschriebene Erklärung jedes einzelnen Kupferblattes befindlich ist.“ Die Richtigkeit dieser Mitteilung Seybolds vorausgesetzt, meint A. also, er lasse dieses Buch deshalb erscheinen, damit diejenigen, welche *talia*, d. h. nur noch einige lose Blätter aus jener Vorlesung besässen, nun alles komplet und in einem Buche vereinigt haben möchten.

27) Bei dem Bestreben A.s, mit wenig Worten möglichst viel zu sagen, wird man unter dem Ausdruck des Originals *„sumptuum compendium facere“* Aufwand sowohl an Kosten als an Zeit zu verstehen haben, und wird er damit haben sagen wollen: Damit solche Leute nicht nötig hätten, teils die bisher vorhanden gewesenen kostspieligen mathematischen Werke sich anzuschaffen, teils mit Aufwand von grosser Mühe und vielem Fleisse durch den massenhaften Stoff, den sie böten, sich durchzuarbeiten.

deren Stelle setze[28]). Das Werk ist keine durchaus eigene Arbeit A.s, sondern *„quantula haec sunt, in Galliis ac Italia nobis care empta, aut e libris aliquot laboriose conquisita, minimo sumptu, molestiâ nullâ tua sunto“* schreibt er am Schluss der Vorrede an den Leser. Ausserdem aber nennt er in den einleitenden Worten zu jeder der 11 Dekaden gewissenhaft diejenigen Gelehrten, aus deren Werken er geschöpft hat. A. hat es in diesem Buche unternommen, *„Mechanicam Theoriae jungere“* (Vorrede), also die angewandte Mathematik der reinen anzuschliessen, und wünscht: *„quod utinam eruditus quis faceret, rarum equidem connubium.“* (Vorrede.) Mit der reinen Mathematik beschäftigen sich die beiden ersten, mit der angewandten die übrigen 9 Dekaden.

Die I. Dekade behandelt Geometrica. Auf p. 5 des zur 1. Tafel gehörigen Textes spricht A. zuerst vom Punkt, von geraden, kreisförmigen und gemischten Linien, vom rechten, spitzen und stumpfen Winkel, von Winkelmessung und von der Richtung der Linien gegen einander. Er unterscheidet hierbei *inter se vel insistentes, vel tangentes, vel secantes, vel parallelae,* ein Unterschied, den man bekanntlich heutzutage nicht mehr macht, indem man jetzt nur noch gerade und in einer Ebene liegende Linien unterscheidet, die nötigenfalls gehörig verlängert im Endlichen sich schneiden, und solche, die sich im Endlichen nicht schneiden, also parallel sind. Weiter spricht er dann von den 4 rechten Winkeln, die in einem Quadrat vorhanden sind, und zeigt in einem Kreise den Durchmesser, Halbmesser, *sinus,* den *sinus versus,* den *sinus complementi* und den Doppelsinus. — Die Figuren der 2. Taf. stellen vorzugsweise Parallellinien dar. Der Text giebt darauf bezügliche Sätze: z. B. „Parallele Linien haben überall gleichen Abstand“; ferner: „Linien, welche Parallelen schneiden, bilden mit ihnen stets gleiche Wechselwinkel“. — Den Inhalt der 3. Taf. nebst Text übergehen wir, da es sich hier um unbedeutende Kleinigkeiten, z. B. Abbildung eines Zirkels u. s. w. handelt. — Wichtiger ist die 4. Taf., welche zeigt, wie dem Kreise regelmässige Figuren eingeschrieben werden, nämlich Sechs-, Drei-, Fünf-, Sieben-, Elf- und Achteck. — Taf. 5. „Verschiedene äusserst nützliche Teilungen von Linien.“ Hier gefällt sich A. betreffs der Zeichnungen in Absonderlichkeiten; ausser den Erläuterungen hierzu enthält der Text jedoch 4 richtige Grundsätze bezw. Lehrsätze[29]); nämlich 1. In jedem Kreis sind nur 4 Winkel Rechte. (Wir würden jetzt sagen: Alle Winkel, welche rings um einen gemeinschaftlichen Scheitelpunkt liegen, betragen zusammen immer 4 Rechte). 2. In jedem Dreieck ist die Summe aller 3 Winkel = 2 Rechten. 3. Eine Gerade kann eine andere nur einmal treffen oder schneiden. 4. In jedem Segmente sind die Peripheriewinkel unter einander gleich, und zwar sind im Halbkreis alle Peripheriewinkel Rechte. — Auf der 6. Taf. handelt A. 1. vom goldenen Schnitt. 2. von fortgesetzt proportionalen Strecken. 3. Aufsuchung der 4. Proportionale. 4. Auffindung der mittleren Proportionale. 5. Aufsuchung zweier mittlerer Proportionalen. 6. Dieselbe Aufgabe mit anderer Lösung. — Die 7. Taf. zeigt *magni usus propositiones;* nämlich 1. Verwandlung eines Dreiecks in ein Viereck (hier Rechteck). 2. Verwandlung eines Dreiecks in ein Quadrat. 3. Verwandlung eines Dreiecks in ein Viereck (Rechteck) von gegebener Länge. 4. Den pythagoräischen Lehrsatz: *„Docet* (sc. fig. 4) *duo minora quadrata trianguli rectanguli aequalia esse quadrato maximo“.* 5. eine Anwendung des pythago-

28) also mit Nutzen sich eines grösseren mathemat. Werkes bediene. A. betrachtet demnach das vorliegende Werk nur als ein Buch für Anfänger.

29) Alle 4 Sätze werden von A. fälschlich *Axiomata*, also Grundsätze genannt, während doch nur der dritte derselben ein solcher ist, der erste Satz aber genau genommen einen Zusatz *(corollarium)* bildet zu dem Lehrsatz: „Die Summe zweier Nebenwinkel ist jederzeit = 2 R.“, und die zwei übrigen Sätze Lehrsätze *(theoremata)* sind.

räischen Lehrsatzes, nämlich: ein Quadrat zu zeichnen, welches gleich der Summe mehrerer Quadrate von gegebener Grösse ist. 6. Verwandlung eines Rechtecks in ein anderes von gegebener Länge. 7. Verwandlung eines Rechtecks in ein Quadrat. 8. Beliebige Vervielfachung einer beliebigen Figur. 9. Zeichnung eines einem andern ähnlichen und ähnlich gelegenen Dreiecks nach gegebenem Verhältnis. 10. Verwandlung einer beliebigen Figur in eine ihr ähnliche und ähnlich gelegene grössere oder kleinere. — Auf der 8. und 9. Taf. werden Versuche angestellt zur Auffindung der Quadratur des Zirkels[30]). — Auf der 10. Taf. zeigt A. an 16 Beispielen, wie solche Figuren, deren Berechnung unbequem ist, auf Rechtecke zurückgeführt werden.

Es muss auffallen, dass A. in diesem Lehrbuche zu keinem der aufgestellten geometrischen Lehrsätze Beweise beifügt, die doch ganz unentbehrlich sind, weil bloss durch Erfahrung und Probieren gefundene Sätze nicht nur der einleuchtenden, unumstösslichen Gewissheit, sondern auch des Anspruchs auf Allgemeingiltigkeit entbehren. Da man nun nicht wohl annehmen kann, dass A. bei seinem Unterrichte die mathematischen Wahrheiten nicht bewiesen haben sollte, so bleibt nur die andere Annahme übrig, dass A. diese Beweise bei seinem Unterrichte mündlich hinzugefügt habe. Und da Seybold S. 63 Anm.*) nicht sagt, ob die geschriebene Erklärung jedes einzelnen Kupferblattes, die Burk bei einer solchen Sammlung Andreäscher Zeichnungen vorfand, mit unserem Texte identisch sei oder nicht, so können die beigeschriebenen Notizen wohl entweder die von A. mündlich gegebenen Beweise enthalten haben, oder sie können diesem Texte auf jenen Blättern beigefügt gewesen sein.

Wir haben gesehen, wie einfache, elementare Dinge in den 10 der Geometrie angewiesenen Tafeln behandelt werden. Nicht dasselbe können wir sagen von den folgenden 10 Tafeln der II. Dekade, auf welchen A. Arithmetica traktiert, mit Ausnahme der ersten derselben, also der 11. Taf. Diese enthält nämlich als Fig. 1 den *Abacus Pythagoricus usitatissimus,* jene bekannte, auch heute noch gebrauchte Einmaleinstabelle; als Fig. 2 die Schriftzeichen algebraischer Benennungen; als Fig. 3 („*Numeri figuris competentes*“) eine zur Veranschaulichung der Zahlen von 1—10 dienende Rechenmaschine, derart, dass Eins durch ein Quadrat repräsentiert ist und jede folgende Zahl um ein solches Quadrat zunimmt, so dass also z. B. die 2 aus 2 solchen, die 3 aus 3 u. s. w., die 10 aus 10 Quadraten entstanden sich darstellt. Fig. 4 enthält die sogenannten Binomialcoefficienten bis zur 11. Potenz. — Die 12. Taf. stellt 5 Proportionen dar, nämlich 1. *Multiplex;* d. h. die eine Grösse ist ein Vielfaches der andern; z. B. $6 : 3 = 2$. 2. *Superparticularis;* d. h. die erste Grösse übertrifft die zweite um einen Bruchteil der zweiten; z. B. $6 : 5 = 1\frac{1}{5}$. 3. *Superpartiens;* d. h. die erste Grösse übertrifft die zweite um mehrere Bruchteile der zweiten; z. B. $11 : 6 = 1\frac{5}{6}$. 4. *Multiplex Superparticularis;* d. h. die erste Grösse übertrifft ein Vielfaches der zweiten um einen Bruchteil der zweiten: z. B. $11 : 2 = 5\frac{1}{2}$. 5. *Multiplex Superpartiens;* d. h. die erste Grösse übertrifft ein Vielfaches der zweiten um mehrere Bruchteile der zweiten; z. B. $11 : 3 = 3\frac{2}{3}$. — Die 13. und 14. Taf. handeln von den Anfangsgründen der algebraischen Gleichungen, die 17. Taf. von denjenigen des Quadrat- und Kubikwurzelausziehens. Die letzten 3 Tafeln dieser Dekade (18—20) handeln von der Anwendung der Arithmetik auf die Musik; Taf. 18 zeigt nämlich die mechanische Messung der Töne am Monochord, während auf Taf. 19 die Proportion der Töne in Linien ausgedrückt wird, und die 20. Taf. das Pfeifenwerk einer Orgel darstellt, wobei zur Anschauung gebracht wird die Art, wie die verschiedenen Pfeifen nach ihrem Umfang und ihrer Länge in gehöriger Ordnung verteilt sind, zugleich auch die Gesetze gezeigt werden, nach welchen jede Clavis in die zu ihr gehörige Pfeife den Wind einströmen lässt.

30) „*Cum veram circuli quadraturam (uti vocant) nondum possideamus, his hactenus acquievimus.*“

Die III. Dekade (Taf. 21—30) behandelt Statica. Den Wert derselben preist A. mit den Worten: „Die Statik ist die andere Schwester (sc. der Geometrie). So hat es Gott gewollt, welcher alle Dinge nach Mass, Zahl und Gewicht in das gehörige Verhältnis gebracht hat. Sie unterstützt recht eigentlich den menschlichen Unternehmungsgeist und würde, wie Archimedes behauptet, die Erde selbst aus den Angeln heben, wenn es ausserhalb derselben einen Standpunkt gäbe.“ (p. 15.) — „Die Statik leistet uns Freundschaftsdienste bald durch die Wasserwage, bald durch die gewöhnliche Wage, bald durch den Hebel, bald durch Winden, bald durch Räder, die sich mit ihren Axen bewegen, bald durch solche, bei denen dies nicht der Fall ist, bald durch Taue, bald durch Schrauben. Sie steht immer einzig, immer nützlich da, aber doch wird sie nicht immer gewürdigt“. (Taf. 21.) — Auf Taf 22—25 wird die Geostatik, Taf. 26—28 die Hydrostatik, Taf. 29 ein Kapitel aus der Aërostatik, nämlich die beim Einschlagen von Geschützkugeln zur Anwendung kommenden Gesetze, behandelt. — Taf. 30 wird gezeigt, welche 6 Grundsätze der Statik beim Zügeln und Lenken eines Pferdes zur Anwendung kommen.

Die IV. Dekade (Taf. 31—40) lehrt Astronomica. Hier werden auf Taf. 32 die 4 Weltsysteme, nämlich 1. das des Nicol. Copernicus, 2. des Helisaeus Röslinus[31]), 3. des Tycho de Brahe und 4. des Raimarus Ursus[32]), dessen System sich von dem des Tycho de Brahe nicht viel unterscheidet, auf Taf. 33 die Planetentheorien dargestellt. Die höchst wichtigen Keplerschen Gesetze konnten hier natürlich noch keinen Platz finden, da dieselben bekanntlich erst 1615—1620 gefunden, diese mathematischen Vorlesungen aber, wie wir uns erinnern, bereits im Oktober 1613 gehalten und im Druck 1614 herausgegeben worden sind. — Taf. 34 und 35 enthalten Sternkarten, und zwar zeigt und nennt erstere die Sternbilder und Sterne erster und zweiter Grösse der nördlichen, die letztere diejenigen der südlichen Hemisphäre. — Auf Taf. 37 begegnet uns die Abbildung eines Astrolabium, *„Astronomiae totius fere compendium.“* — Taf. 38 wird ein Rad abgebildet, welches als *Astrolabii comes et administra* eine vergleichende Zusammenstellung der einzelnen Tage mit den Stufen des Tierkreises und die Darstellung der Mondphasen enthält.

Die V. Dekade (Taf. 41—50) belehrt uns über die Gnomonik, „welche die Sonne gleichsam dazu zwingt, nach den ihr vorgeschriebenen Linien zu laufen.“ (p. 23.) Hier wird (Taf. 43) Anweisung gegeben, wie die Planetenzeichen auf Sonnenuhren gezeichnet werden (*ratio inscribendi signa coelestia horologiis*). Taf. 50 zeigt die Windrose, umgeben von der mathematischen Einteilung des Kreises in 360 Teile.

Die VI. Dekade (Taf. 51—60) behandelt die *Automatica*, worunter A. hier die Uhrmacherkunst versteht. Er spricht sich über den Wert derselben folgendermassen aus (p. 27): „Auf die Gnomonik folgt mit vollstem Rechte die Automatik, jene Kunst, welche zu unserer Zeit fast eine Nebenbuhlerin des Himmels und Gehilfin der nützlichsten Arbeiten ist. Mag man auf das innige Verhältnis sehen, in welchem die Mechanik mit den (exakten) Wissenschaften steht, oder auf die blosse Berechnung so vieler Umdrehungen, oder auf den auffallenden Nutzen, welchen hier die Mathematik dem menschlichen Leben gewährt, so wird man kaum einen Grund haben, sie (die Automatik oder Mechanik) von der freien Kunst auszuschliessen.“ Nachdem auf

31) Helisaeus Roeslinus oder Roslin war Mathematiker und Leibarzt des Grafen von Hanau zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts.

32) Nicol. Raimarus Ursus ein durch seinen Streit mit Tycho de Brahe, von dem er wegen der Aehnlichkeit seines Weltsystems mit dem des ersteren des Plagiats beschuldigt worden war, bekannter Astronom.

Taf. 51—59 die verschiedenen Bestandteile einer Uhr durch Zeichnungen zur Anschauung gebracht und benannt sind, folgt auf Taf. 60 ein *Calendarium perpetuum.*

„Sed et oculorum voluptati, vel si mavis imposturae aliquid dandum fuit. Ea perspectiva, uti vocatur, egregie praestat.“ (p. 30.) Darum wird in der VII. Dekade (Taf. 61—70) die *Optica* traktiert. Nachdem die Anfangsgründe der Perspektive gegeben sind, werden die Gesetze der Optik gezeigt am Schwibbogen (Taf. 66), an der Wendeltreppe (Taf. 67), an der Säulenstellung (Taf. 69) und an einer *Arx sumptuosior.* (Taf. 70.)

Die VIII. Dekade behandelt auf Taf. 71—80 die *Architectonica*, welche A. für noch nutzbringender hält als die Optik. Er beginnt diese Dekade mit einer Belehrung über die verschiedenen Arten von Säulen. *„Columnarum descriptio, cui Architectura omnis innititur, a humani corporis figura initium sumpsit.“* Es folgt nun auf Taf. 71 die Beschreibung der beiden männlichen Säulen: der toskanischen und der dorischen. Über die erstere sagt A., in den zuletzt zitierten Worten fortfahrend: *„unde prima, quae Tuscanae nomen habet, agrestem hominem quadratum referre dicitur.“* Über letztere hingegen: *„Altera est heroi assimilata, quae a Tuscanae robore aliquid remittit.“* Taf. 72 zeigt als weibliche Säule die ionische. *„Quae tertia columnarum, ad elegantiam inclinat, unde feminini generis est.“* Taf. 73 stellt die korinthische Säule dar, *„ob gracilitatem et ornatus luxum Virgo dicta.“* Zu den beschriebenen kommt auf Taf. 74 noch die Abbildung einer zusammengesetzten Säule. *„Composita reliquis addita est, quia ex ipsis enata. Quidquid enim omnibus elegantiae, huic collata est. Unde in Aulis splendidioribus frequentior.“* Hieran schliesst A. auf Taf. 75 folgenden richtigen, durch eine Zeichnung veranschaulichten Satz: *„Si columnarum series aliqua alteri superimponenda sit, cavendum, ne moles deprimat. Unde si a muro subsidium habeant, altiores, sin minus, breviores facere decet.“* Taf. 76 stellt den Grundriss der Uranienburg des Tycho de Brahe, Taf. 77 denjenigen eines Privatgebäudes dar, wobei der Text natürlich allemal die Erläuterung des betreffenden Grundrisses enthält.

Auf die Zivilbaukunst folgt in der IX. Dekade (Taf. 81—90) die Kriegsbaukunst, *Munitoria. „Haec, illius filia, sed Martis plane amica, hodie fortificationis nomen usitatius assumpsit.“* Taf. 81—84 zeigen die *praeparatoria ad fortificationem*, Taf. 85—90 einige Arten von Basteien oder Bollwerken.

Die X. Dekade (Taf. 91—100) stellt Mensurata dar. Sie kann als eine Ergänzung zur II. Dekade (Arithmetica) betrachtet werden. *„Hae mensurae, quia nobis interdum tempus redemerunt, appositae sunt, si forte aliis idem faciant. Terra nostra, locorum spatia, utensilia, Corpus humanum, equorum palaestra, tempus denique mensurata sunt, quae juvabunt puto juncta, si singula non proderunt,“* bemerkt der Verfasser als Einleitung. Taf. 91 und 92 zeigen eine Karte von Städten Deutschlands und eines Teiles der Schweiz, um zu veranschaulichen, wie sich ihre Entfernung zu einander verhält. Taf. 93 veranschaulicht das Grössenverhältnis der in Europa am meisten gebräuchlichen Ellenmasse. Taf. 94 enthält eine Tabelle von Längenmassen und Gewichten, Taf. 95 eine solche von Hohlmassen für trockene und flüssige Gegenstände. Die übrigen Tafeln bringen verschiedenes Absonderliche. Auf Taf. 96 sieht man die Abbildung eines Menschen mit horizontal ausgestreckten Armen, als dessen Centrum der Nabel bezeichnet ist, umschlossen von einem von 2 Diagonalen durchschnittenen Quadrat. Der beigegebene Text bemerkt dazu folgendes: „Da der Mensch das vollkommenste Werk Gottes ist, so ist ihm mit Recht ein vor den übrigen auszeichnendes harmonisches Massverhältnis zuteil geworden. Von diesem Massverhältnis, welches gleichsam die Grundlage bildet, rühren die übrigen Massverhältnisse her, und Gott selbst befahl dem Noah, seine Arche nach den Massverhältnissen

des menschlichen Leibes 300 Ellen lang, 50 Ellen breit und 30 Ellen hoch mit den dem Menschen analogen Teilen zu bauen." — Der Text zur 97. Tafel lehrt, wie der Mensch in verschiedenen Stellungen verschiedene Figuren, z. B. ein Fünfeck oder ein Quadrat bilde. Eben solche Sonderbarkeiten, um nicht zu sagen Spielereien, finden wir auf der 98. und 99. Tafel, wo dargestellt wird, wie auch die Pferde *„geometrice incedunt."* Eine Erklärung giebt der Text dazu weiter nicht, „weil das zu weitläufig sein würde, und weil denjenigen, welche von diesen Dingen etwas verstehen, die vorstehenden Figuren schon genügen"[33]). Taf. 100 stellt eine kurze Geschichtstabelle in Linien in der Weise dar, dass durch 6 Längsspalten je ein Jahrtausend, durch 10 Querspalten je ein Jahrhundert bezeichnet wird. Jedes der hierdurch entstehenden Rechtecke ist wieder in 5 Teile geteilt, um Vicennien auszudrücken. In dem betreffenden Vicennium jedes Jahrhunderts findet eine Hauptperson der Geschichte, z. B. Noah, Abraham, Moses, David, Alexander der Grosse, Christus, Karl der Grosse, Karl V., Luther u. s. w., oder ein Hauptdatum aus derselben, z. B. die Sintflut, der Auszug aus Aegypten, die Zerstörung Trojas, die Gründung Roms u. s. w. ihren Platz. Dazu bemerkt der Text: *„Quae his prope sex millenariis maxime notabilia gesta sunt, huic spatio includere conati sumus potius quam praestitimus. In exemplum illis, qui forte temporis harmoniam non sine miraculo sibi abunde respondentem majori in tabula expressam intueri concupiscant."*

Die XI. Dekade endlich (Taf. 101—110) enthält Lineata. *„Tandem haec sedem impetrarunt ultimam. Equidem, si non usque adeo necessaria, non tamen inutilia. Saepe occurrunt et ignorantem remorantur. Interdum etiam cum usu et ornatu adhibentur."* Mit dieser letzten Dekade nimmt der Verfasser Abschied vom Leser, bittet ihn, das in diesem Buche Gegebene gütig aufzunehmen, sowie es aufrichtigen Herzens dargeboten sei, und macht ihm Hoffnung, ein Mehreres zu erwarten, wenn ihm diese gegenwärtige Gabe nicht missfalle. Wie man die vorige Dekade als eine Ergänzung zur zweiten, so kann man diese als eine solche zur ersten (Geometrica) betrachten, insofern als die I. Dekade Sätze und Aufgaben aus der Planimetrie, die XI. Dekade solche (wenigstens zum Teil) aus der Stereometrie enthält. Auf Taf. 101 werden dargestellt Grundriss und Aufriss regelmässiger Körper, nämlich: Fig. *a.* Aufriss der Kugel, Fig. *d.* des Dodekaeders, Fig. *e.* des Ikosaeders, Fig. *b. c. f.* der entsprechende Grundriss jedes dieser Körper. In Fig. *g.* sind bei dem Tetraeder und dem Kubus Grundriss und Aufriss mit einander verbunden, weil sowohl dieser als jener leicht zu erkennen ist. Dasselbe ist in Fig. *h.* bezüglich der Pyramide der Fall. Fig. *i.* soll eine hohle Kugel veranschaulichen. Um sie als solche zu erkennen, muss man freilich seine Phantasie etwas stark in Anspruch nehmen. — Taf. 102 enthält die Netzzeichnung der 5 regelmässigen Körper: 1. des Tetraeder, 2. des Hexaeder oder Kubus, 3. des Oktaeder, 4. des Dodekaeder, 5. des Ikosaeder. Dazu fügt A. noch 6. diejenige der Kugel. (*„Quibus et globus Corporum regularissimus additus est."* Collect. math. p. 43.) Allerdings liefert das gezeichnete Netz nur annähernd eine Kugel, für die es ja kein ebenes Netz giebt. Taf. 103 und 104 sind noch Netzzeichnungen verschiedener anderer Körper angefügt, deren etwaige Messung und Berechnung der Verfasser nicht für unfruchtbar halten würde. Die 105. Taf. enthält Ellipsen und eiförmige Linien. Eine ausserdem auf dieser Tafel befindliche Figur erklärt der Verfasser selbst als Spielerei (*„reliquum est ludicrum"*). Taf. 106: *„Varia hic spiralium linearum exempla, parum artificiosa, sed quae interdum otiosos oculos delectent."* Taf. 107: *„Hae lineae, cujus sint usus non satis liquet, sed quia Dürero olim placuerunt, admissae hic*

33) *quas (sc. figuras) explicare longum foret, illis rerum, qui rerum periti sunt, hae solae figurae sufficiunt.*

sunt.“ [34]) Taf. 108: „*Hanc Dürerus araneae lineam vocat, qua qui volet utitor.*“ Taf. 109: Zwei Regeln, eine für Maler, die andere für Architekten, aus der Projektionslehre. Taf. 110 endlich zeigt den Grundriss eines Labyrinthes. Am Eingang steht der Zuruf: „*Tenta!*“ im innersten Raum aber das Bekenntnis: „*Quidni Labyrintho finiremus? Ingressi sumus, reditum optamus. Sed nemo est, qui reducat. Sequuntur omnes, conqueruntur omnes, haerent omnes. Tu nos extrahe ac a nobis tandem libera, Jesu Christe!*“

Wir sind zu Ende mit der Inhaltsangabe der Collect. mathem. und des Memoriale mathem. Wir haben erkannt, dass an diesem Buche verschiedenes auszusetzen ist. Denn es fehlen in der I. Dekade die Beweise für die aufgestellten Lehrsätze. Es enthält unnützen Ballast (Taf. 107), Absonderlichkeiten (Taf. 5. 8. 9. 96—99), Spielereien (Taf. 98. 99. 105). Indes wäre es ungerecht, an das vorliegende Lehrbuch unsern jetzigen Massstab anlegen oder es mit unsern jetzigen mathematischen Lehrbüchern vergleichen zu wollen. Wir dürfen nicht vergessen, dass A. ein Sohn seiner abergläubischen, öfters in geschmacklosen Spielereien sich gefallenden Zeit war. Über den bezeichneten Mängeln dürfen wir aber auch die Vorzüge des Andreäschen mathematischen Lehrbuchs nicht übersehen. Sie bestehen darin, dass die leichtesten, wissenswertesten und interessantesten Sätze der Mathematik ausgewählt und meist in bündiger Kürze dargeboten sind, vor allem aber in der weit gehenden Berücksichtigung der angewandten Mathematik, so dass die Herausgabe dieses aus der Praxis hervorgegangenen und für die Praxis berechneten Buches als ein für seine Zeit verdienstliches Unternehmen des Verfassers bezeichnet werden muss. Dass dasselbe in Lehranstalten eingeführt worden sei, ist kaum wahrscheinlich, weil damals die Mathematik auf dem Lehrplan derselben nur vereinzelt erschien.

Mit den mathematischen Vorlesungen und mit der Herausgabe des aus denselben entstandenen mathematischen Lehrbuchs schliesst die pädagogische Thätigkeit A.s im engern Sinne. Unzweifelhaft hat er durch dieselbe einen Schatz von Erfahrungen gesammelt, so dass wir ihm, obgleich er kein öffentliches Schulamt begleitet hat, sowohl die Befähigung als auch das Recht zugestehen müssen, sich über pädagogische Fragen zu äussern.

34) Dem Albr. Dürer hat A. dieses Stück der XI. Dekade zu verdanken. Darum sagt er in der Einleitung zu derselben: „*Et hoc Alberto Düvero, excellentissimo ingenio, hic honos habitus est, qui talia sollicite explicavit.*“

VITA.

Ich, Carl Louis Hüllemann, bin geboren am 19. Nov. 1842 zu Greiz und empfing meine erste Bildung in der Schule meiner Vaterstadt. Ostern 1856 wurde ich in die hiesige Thomasschule als Alumnus aufgenommen und verliess dieselbe mit dem Zeugnis der Reife Michaelis 1863, um mich auf hiesiger Landesuniversität dem Studium der Theologie zu widmen. Nachdem ich Ostern 1867 das Examen pro candidatura et pro licentia contionandi bestanden hatte, war ich während der folgenden drei Jahre als Hauslehrer thätig, fand Ostern 1870 Anstellung an der hiesigen II. Bezirksschule, hierauf Ostern 1875 an der Realschule I. Ordnung und endlich Michaelis 1877 an der Thomasschule.

Druck von A. Edelmann, Universitäts-Buchdrucker.

VALENTIN ANDREAE ALS PAEDAGOG.

II. TEIL.

VON

Dr. KARL HUELLEMANN.

ABHANDLUNG

ZU DEM JAHRESBERICHTE DES THOMASGYMNASIUMS IN LEIPZIG
FÜR DAS SCHULJAHR OSTERN 1892 BIS OSTERN 1893.

LEIPZIG, 1893.
DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN,
UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

Vorliegende Arbeit ist die Fortsetzung einer Abhandlung, die vor 9 Jahren bereits druckfertig vorlag, von der aber wegen des einem Schulprogramm zur Verfügung gestellten knappen Raumes nur der 1. Teil veröffentlicht werden konnte. In der Zwischenzeit sind dem Verfasser folgende Schriften, die A.s Leben und Wirken behandeln, bekannt geworden:

1. J. P. Glökler, Joh. Val. Andreä. Ein Lebensbild. Stuttg. 1886.

2. A. Landenberger, Joh. Val. Andreä. Geschichtl. Erzählung. Barmen 1886.

3. P. Wurm, Joh. Val. Andreä, ein Glaubenszeuge aus der Zeit des 30jährigen Kriegs. Calw u. Stuttg. 1887. (Calwer Familienbibliothek Bd. 6.)

4. V. F. Oehler, Joh. Val. Andreä, Theophilus. Heilbronn, 1878. (Übersetzung)[1]).

5. V. F. Oehler, der christl. Bürger von Joh. Val. Andreä. Heilbronn 1878. (Übersetzung).

6. Summarische Nachrichten von erlesenen, mehrentheils alten, in der Thomasischen Bibliothèque vorhandenen Büchern. Halle u. Leipzig. Verlegts Johann Friderich Zeitler. (2 Bde.) Anno 1715. (1. Bd.) Anno 1716. (2. Bd.) (Inhaltsangaben des *Menippus* und des Bücherschen *Antimenippus*, der *Christiani Cosmoxeni genitura*, des *Hercules christianus*, des *Apap proditus*, der *Mythologia christiana* u. s. w.)

Mit A.s *Reipublicae christianapolitanae descriptio* beschäftigt sich eine Abhandlung von Wilh. Gussmann in Luthardts Zeitschrift für kirchl. Wissenschaft und kirchl. Leben. 1886. No. VI bis X.

A.s pädagogische Anschauungen sind behandelt worden von Jul. Brügel in der „Geschichte der Erziehung von Anfang an bis auf unsere Zeit, bearbeitet in Gemeinschaft mit einer Anzahl Gelehrten und Schulmännern von Dr. K. A. Schmid, weil. Prälat und Gymnasialrektor. Fortgeführt von Georg Schmid, Dr. phil. III. Bd. 2. Abt. Stuttg. 1892." (Andreä S. 147—188.)

I.

Schriften, in denen die pädagogischen Anschauungen A.s enthalten sind.

Eine specifisch didaktische Schrift A.s besitzen wir ausser den Collect. mathemat. und ausser der Evang. Kinderlehre nicht. Er hatte allerdings eine solche geschrieben auf Veranlassung des Heinr. Welling, eines Verwandten von ihm, den er (Vita p. 9) unter den Professoren der Tübinger Artistenfakultät nennt. Das war gewesen, als er während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst nach Aufgabe seiner zweiten die dritte Hauslehrerstelle inne hatte, also 1608, da er über die Abfassung seiner Arbeit in seiner Vita noch vor den Erlebnissen des Jahres 1609 berichtet. Von dieser Schrift, *Idea bonae institutionis sub fictitia Theodosii historia, libris duobus prolixioribus,* behauptet Palmer (Südd. Schulbote 1855, No. 15) auf Grund einer missverstandenen Bemerkung Hossbachs,[2])

1) Nach einer Angabe von J. Brügel, S. 158. einer sogleich zu nennenden Schrift, ist von V. F. Oehler auch die *Paraenesis ad ecclesiae ministros* herausgegeben worden, ob als lateinischer Text oder als deutsche Uebersetzung, lasst sich aus Brügels Bemerkung nicht ersehen.

2) Hossb. sagt S. 10: „Es war nach seinem eigenen Urteil das vorzüglichste seiner Jugendwerke, ist aber verloren gegangen."

sie sei leider nirgends mehr aufzufinden. Diese Behauptung ist jedoch nicht ganz zutreffend. Jenes Werk war vielmehr, wenn es überhaupt zum Druck gebracht worden ist, bereits verloren gegangen, als A. seine Vita schrieb. Denn in dieser berichtet und urteilt er (p. 18. sq.) über die erwähnte Schrift: *„inventione, ni mihi blandior, non invenusta et quae nisi interiisset, omnes meos juveniles conatus meo judicio anteiret.“*

Die pädagogischen Anschauungen A.s finden sich in seinen übrigen Schriften verstreut. Es gilt, diese Ideen zu sammeln und zu einem Gesamtbilde zu vereinigen.

Zu solchen Schriften mit eingestreutem pädagogischem Inhalt rechnet Palmer (Südd. Schulb. No. 15. 16.) die *Hercules christiani luctae XXIV*[3]) wegen der ersten beiden Kapitel, in denen A., indem er die Kindheit und Jugend seines Helden beschreibe, damit zugleich sein eigentliches Ideal christlicher Jugendbildung aufstelle (a. a. O. No. 16, 1). Allein mit Ausnahme eines Sätzchens („auch fehlte nicht die Rute, ihn zur Zucht zu bilden“) ist hier nicht von erzieherischer Einwirkung auf die Jugend die Rede. Somit ist dieses Schriftchen, auf das auch Brügel a. a. O. nur an zwei Stellen verwiesen hat, für unsern Zweck unbrauchbar.

Pädagogische Ideen sind enthalten in A.s satirischer Schrift *Menippus sive dialogorum satyricorum centuria, inanitatum nostratium speculum. Cum quibusdam aliis liberioribus.* „Sehr viele unter diesen 100 Dialogen sind gegen das gelehrte Treiben seiner Zeit, gegen das Verderben der wissenschaftlichen Anstalten und ihrer Lehrer, gegen die litterarische Barbarei und Pedanterie gerichtet, worin A. mit Recht einen Hauptgrund aller Übel suchte, an denen sein Jahrhundert litt.“ [4]) Inhaltsangabe sämtlicher 100 Gespräche in „Summarische Nachrichten“ u. s. w. Bd. 1. S. 626—649. Übersetzung einer Anzahl von Gesprächen bei Hossbach. „Aus dem Menippus hat Herder 17 Stücke gewählt und solche nebst der Zuschrift an die Antipoden unter dem Titel: Vaterländische Gespräche in der V. Sammlung seiner Zerstreuten Blätter (Gotha 1793. 8. No. III. S. 95—164) übersetzt. Unmittelbar vorher geht (No. II. S. 77—94) eine Abhandlung über J. V. A. Parabeln und Gespräche.“ (Burk, Nachträge im Allgem. litterar. Anz.) Von besonderer Wichtigkeit ist uns unter den dieser Centurie angehängten *quaedam alia liberiora*, d. i. 12 längeren Dialogen, der letzte derselben p. 236 sqq. mit der Überschrift *Institutio magica pro curiosis.* Mit dem Inhalte dieses zwischen einem Curiosus, d. h. einem solchen, der sich dem Studium geheimer Künste, der Magie etc. ergiebt oder darnach verlangt, und einem Christianus macht uns Hossb. S. 140—143 bekannt.

Weiter kommt hier in Betracht der p. 323—352 zwischen einem Philalethes und der Alethea stattfindende Dialog mit der Überschrift *Alethea exsul* aus der *Mythologia christiana vel virtutum et vitiorum vitae humanae imaginum Libri tres* 1619. Die Inhaltsangabe der *Alethea exsul* bei Gass, Geschichte der protest. Dogmatik II. S. 58. und in „Summar. Nachrichten“ II. S. 543—571. Eine Übersetzung ausgewählter Stücke aus derselben bei Hossbach.

---

3) Der Uebersetzung des Herc. chr., deren P. sich a. a. O. Nr. 16. zu Auszügen aus den beiden ersten Kapiteln bedient, haben wir Teil I. S. 4. Erwähnung gethan.

4) Hossb. S. 133, wo bis S. 140 weiteres über die Ausgaben des Menippus, über die Form der Gespräche nebst einigen Proben. Zu dem dort auf S. 139 über die Ausgaben des Menippus Gesagten sei hier ergänzend hinzugefügt, dass Burk in seinen im Allgem. litterar. Anzeiger befindlichen Nachträgen auf S. 689 f. noch eine Ausgabe mit folgendem Titel anführt: *„J. V. A. Menippus, Sive Dialogorum Satyricorum Centuria, inanitatum nostratium speculum, Cum Auctario, Praefatione nova, et Rerum Indice, denuo edita, Cura ac sumtibus M. Godofredi Prenzlovii, Pastoris Ecclesiae Wildbergensis* [in der Mittel-Mark im Brandenburgischen] *Coloniae Brandenburgicae* (Cölln an der Spree). *Ex Officina Georgi Schulzii, Electoral. Typogr.* 1676. 8. (382 S. ohne die Vorrede des Herausgebers, welche nebst dem Register 4½ Bogen ausmachen).“

Eine bei weitem reichere pädagogische Ausbeute jedoch als alle bisher genannten Schriften A.s liefern dessen *Reipublicae christianopolitanae descriptio* und dessen *Theophilus*. Die erstere von beiden[5]) ist erschienen „*Argentorati, Sumptibus haeredum Lazari Zetzneri. Anno MDCXIX.*“ Eine neue Ausgabe dieser Schrift zu veranstalten, hat Spener, der begeisterte Verehrer A.s im Sinne gehabt. Er sagt nämlich hierüber (*Speneri Consilia et Judicia Theologica Latina. Pars III.* p. 731. in einem vom 8. Okt. 1692 datierten Brief): *Mentio D. Joh. Valentini Andreae cum primis me delectavit, cum quem illi in seculi hujus priori parte Theologum praeferam neminem norim, quos aequiparem paucos. Saepe constitui Christianopolim ipsius et quaedam hujus generis typis iterum tradere.*“ Es könnte befremdlich erscheinen, dass wir diese Stelle anführen als einen Beweis dafür, dass Spener eine erneute Herausgabe der *Descr.* beabsichtigt gehabt habe, da er doch hier von einer *Christianopolis* spricht und da auch Sonntag in dem in „Val. Andreä Dichtungen“ etc. S. LII bis LIV gegebenen Verzeichnis Andreäscher Schriften ausser der *Reip. christianop. descr.* noch eine *Christianopolis* von 1616 nennt. Man könnte demnach glauben, dass Spener nicht erstere, sondern letztere gemeint habe. Allein beide Namen sind Titel ein und derselben im Jahre 1619 erschienenen Schrift, und die Angabe Sonntags beruht auf einem Missverständnis, wie wir sofort nachweisen werden. Fürerst wollen wir bemerken, dass ausser der *Descr.* von 1619 eine *Christianopolis* von 1616 weder auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig, noch auf den königl. Bibliotheken zu Berlin und Stuttgart vorhanden ist. Auch ist weder in dem Burkschen Verzeichnis noch in den Nachträgen desselben, noch in denen von Mensebachs eine *Christianopolis* von 1616 verzeichnet zu finden. Aber spricht nicht A. selbst in seiner Vita (p. 51) von einer *Christianopolis* und nennt er nicht in seinem dem *Domus Schenianae juventutis exemplum* angehängten Verzeichnis unter den *Philologica* (p. 352) eine im Jahre 1616 erschienene Schrift, die diesen Titel führt?[6]) Gewiss, aber dafür ist die *Descr.* an beiden Orten nicht genannt, und es würde sich schwer begreifen lassen, warum A. die Nennung dieser Schrift unterlassen haben sollte, auf die er doch, weil von ihm selbst verfasst, mehr Wert legen musste, als auf solche von andern Verfassern, die er nur von neuem herausgegeben, oder übersetzt, oder gar nur aufs neue hat abdrucken lassen, und die er doch gleichwohl der Erwähnung nicht für unwürdig befunden hat, wie z. B. *Vives de subsidio pauperum* (p. 353 unter den *In lucem promota.*) Schon dieser Umstand lässt vermuten, dass der Titel *Christianopolis* nur eine kürzere Bezeichnung des langen Titels *Reipublicae christianopolitanae descriptio* sei. Diese Vermutung wird aber zur Gewissheit, wenn wir sehen, dass A. sowohl in seiner Vita als in seinem Verzeichnis für längere Titel seiner Schriften kürzere Bezeichnungen wählt. So nennt er z. B. die Schriften *a) De Christiani Cosmoxeni genitura judicium, b) Herculis christiani luctae XXIV, c) Peregrini in patria errores, d) Veri Christianismi solidaeque Philosophiae Libertas etc., e) Mythologiae christianae sive virtutum et vitiorum vitae humanae imaginum Libri tres* in seinem Verzeichnis *a) Cosmoxeni genitura, b) Hercules christianus, c) Peregrinus in Patria, d) Veri Christiani libertas, e) Mythologia sacra.* Zum Teil noch kürzer benennt er dieselben Schriften in seiner Vita: *a) Cosmoxenus* (p. 45), *b) Hercules christianus* oder auch bloss *Hercules* (p. 46), *c) Peregrinus oberrans* (p. 47), *d) Libertas Christiana* (p. 47), *e) Mythologia* (p. 51). Es kann

5) Wir werden uns für den langen Titel dieser Schrift hier immer der Abkürzung *Descr.* bedienen.

6) Ausserdem nennt A. in demselben Verzeichnis p. 353 unter den *Germanica* mit der Jahreszahl 1620 die Christenburger Schlacht. Diese Schrift ist die von Grüneisen im J. 1836 unter dem Titel „Christenburg“ herausgegebene allegor.-epische Dichtung, die hier natürlich nicht in Betracht kommen kann sowohl wegen des Druckjahres als auch deshalb, weil es eine deutsche Schrift ist, die Angabe Sonntags aber eine lateinische Schrift meint.

hiernach kein Zweifel mehr bestehen, dass an beiden Stellen auch *Christianopolis* nur eine Abkürzung für *Reipublicae christianopolitanae descriptio* ist. Ebenso unzweifelhaft ist, dass diese Schrift nicht 1616 erschienen sein kann, obgleich A. in seinem Verzeichnis diese Jahreszahl selbst nennt. Das geht hervor aus A.s Vita. Denn wenn die *Reip. christ. descr.* schon 1616 erschienen wäre, so hätte er ihrer auf p. 46 gedenken müssen, wo er über die in diesem Jahre erschienenen Schriften berichtet. Das geschieht aber nicht. Vielmehr nennt er dieselbe zum ersten und einzigen Male auf p. 51, und zwar mitten inne stehend zwischen der *Mythol. christ.* und den *Memorialia.* Da nun nicht der geringste Zweifel besteht, dass diese beiden Werke 1619 erschienen sind und da A., wie über seine Erlebnisse, so auch über seine Werke in seiner Vita in chronologischer Reihenfolge berichtet, so muss auch die zwischen ihnen stehende Schrift in demselben Jahre ans Licht getreten sein. Ausserdem steht die Jahreszahl 1619 nicht nur mit arabischen Ziffern unter der Dedikation der *Descr.* (p. 4), sondern auch in römischen Ziffern auf deren Titelblatte, wobei in letzterem Falle wenigstens wegen der grossen Verschiedenheit der Ziffern IX und VI von einem auf Verwechselung beruhenden Druckfehler nicht die Rede sein kann. Andererseits aber ist leicht begreiflich, dass die bei der *Christianopolis* in A.s Verzeichnis stehende Jahreszahl 1616 ein Druckfehler ist, der sehr leicht entstehen konnte durch Umkehrung der Ziffer 9, zumal wenn wir sehen, dass sich in diesem Verzeichnis ähnliche Fehler finden, z. B. p. 350 bei der Schrift *Veri Christianismi libertas* die Jahreszahl 1648, während doch unbezweifelt ist, dass auch dieses Buch nur ein einziges Mal, und zwar 1618 erschienen ist. Es bleibt noch übrig, zu fragen, wie Sonntag a. a. O. zu seiner irrigen Angabe gekommen sei. Er selbst leitet uns auf die Spur, indem er S. XXVII sagt: „Das Verzeichnis von A.s Schriften zwischen 1614—1620 ist aus Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie und der kritischen Bibliothek (Leipzig 1749) 1. Bd. S. 153—176 zusammengetragen.“ In dem letzteren Buche findet sich a. a. O. nichts von einer *Christianopolis* 1616, sondern nur (S. 164—167) die Überschriften der 100 Kapitel der *Descr.* Folglich kann der Irrtum nur aus dem ersteren Buche stammen. Und in der That ist es so. Gottfr. Arnold giebt nämlich a. a. O. S. 144 einen Abdruck von A.s Verzeichnis seiner Schriften, worin, wie wir sahen, *Christianopolis* 1616 statt *Reip. christ. descr.* 1619 steht. Da nun Sonntag die letztere Schrift und aus deren Titelblatt das Jahr 1619 als das ihres Erscheinens gekannt haben mag, so mag er im Verein mit jener Angabe zu der Meinung gekommen sein, dass es zwei verschiedene Schriften A.s gäbe, deren eine diesen, deren andere jenen Titel führe und deren eine in diesem, deren andere in jenem Jahre erschienen wäre. In diesem Irrtum mag er aber ausserdem noch bestärkt worden sein durch die Übersetzung von zwei Stücken aus der *Descr.*, die Gottfr. Arnold a. a. O. S. 444b und 445a giebt, und unter dessen ersterem sich *„Reipub. Christianopolit. Descriptio. praef. 8,“* unter dessen letzterem aber *„In Christianopoli Cap. XXXVI p. 87“* zitiert findet. Mit dem Vorstehenden möge der auch von v. Criegern (S. 344) wiederholte Irrtum Sonntags berichtigt sein.

Übersetzt sind einige Stücke der *Descr.* theologischen Inhalts von Hossbach S. 63. 158. 273–275 und einige Kapitel pädagogischen Inhalts teils vollständig, teils im Auszug von Palmer im Südd. Schulb. 1855. No. 15—17. Eine vollständige Übersetzung (bloss die *Epist. Dedicatoria* ist unübersetzt geblieben) dieser Schrift ist vorhanden unter dem Titel *„D. V. A.*[7]) Reise nach der Insul Capharsalama, Und Beschreibung der darauf gelegenen *Republic* Christiansburg, Nebst einer Zugabe Von Moralischen Gedancken in gebundener und ungebundener Rede, Herausgegeben

7) Soll heissen *Doctoris Valent. Andreae.*

von *D. S. G.*[8]) Esslingen 1741. Verlegts Friedrich Christian Schall, Buchhändler.“ 8°. Beigegeben sind die auch vor dem lateinischen Original befindlichen Kupfer, die Riss und Zeichnung der Stadt Christianopolis darstellen. Zum zweiten Mal ist diese Übersetzung erschienen unter dem Titel: „D. Val. Andreae, Prof. Theol. Tubing.[9]) Sonderbare Reise nach dem Lande der Ruhe, und vortrefflichen Insul Capharsalama etc., herausgegeben von einem Anonymo. Stuttgardt, 1754. bey Johann Dierlamm, Buchbinder“. Diese Ausgabe unterscheidet sich nur durch den Titel und durch die vorgedruckte Widmung an den Magistrat der Stadt Kaufbeuren, sonst durch weiter gar nichts von der im Jahre 1741 zu Esslingen erschienenen, mit der sie bis auf den Punkt über dem i genau übereinstimmt. Hiernach ist klar, dass diese zweite Ausgabe nicht von einem von *D. S. G.* verschiedenen Anonymus besorgt worden ist, wie Burk (im allgem. litterar. Anzeiger a. a. O. S. 691) und nach ihm v. Meusebach in ihren Nachträgen zu dem Verzeichnis Andreäscher Schriften angeben, sondern dass der Buchbinder Dierlamm unter dem Anonymus den *D. S. G.* meint, den er deswegen so nennt, weil dessen Name nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet war. Die verschiedene Angabe des Umfangs beider Ausgaben gleichen Inhalts bei Burk (nach seiner Angabe zählt die 1. Ausgabe 192, die 2. 365 Seiten) schreibt sich daher, dass in letzterem Falle die Seitenzahl der angehängten „Moralischen Gedanken eingerechnet“ ist, in ersterem aber nicht.

Wegen vieler sinnstörender Druckfehler, Provinzialismen, Lücken, wegen vieler teils sklavisch, teils zu frei, oft ohne Verständnis wiedergegebenen Stellen muss Georgis Übersetzung der *Descr.* als unbrauchbar bezeichnet werden.

Auf den Zweck, den A. mit der Herausgabe der *Descr.* verfolgt hat, brauchen wir hier nicht näher einzugehen; ebenso wenig auf die Beschreibung der A.schen „Christenstadt“ und auf die Frage nach der Veranlassung des Schriftchens. Dies alles ist von Gussmann und von Brügel eingehend dargelegt und erörtert worden. Nur scheint uns nicht genügend der Einfluss gewürdigt worden zu sein, den neben der *Civitas Solis* des Dominikanermönchs Campanella die Utopia des Thomas Morus auf die Andreäsche Darstellung der Christenstadt geübt hat. Eine solche Beeinflussung der *Descr.* durch die Utopia ist an vielen Stellen wahrnehmbar.

Beide Autoren rügen in ihren Schriften Mängel bestehender Staatseinrichtungen, so z. B. dass der Staat, statt dem Verbrechen vorzubeugen, genug gethan zu haben glaube, wenn er den Verbrecher, den er doch selbst erst zu einem solchen gemacht habe, bestrafe. (Descr. c. 19. a. E. und c. 87. a. E. vgl. mit Utop. p. 70 u. 104)[10]); dass ferner leichte Vergehen eben so hart als schwere bestraft werden, Diebstahl demselben Strafmasse unterliege wie Mord. (Descr. c. 19. vgl. mit Utop. p. 72 a. E. u. p. 73 a. E.). Auch in anderer Beziehung zeigt sich eine solche Uebereinstimmung. Hier wie dort sind zur Benennung von Orten und Personen bezeichnende Namen aus der griechischen und hebräischen Sprache gewählt. Beide Musterstaaten sind auf einer Insel im Weltmeere gelegen, auf die sich jeder von beiden Autoren nach einem erlittenen Schiffbruch gelangen lässt. Sowohl Amaurote als Christianopolis sind in Form eines Quadrates erbaut (Descr.

8) Nach Seybold S. 80 soll das *G* Anfangsbuchstabe des Namens *Georgi* sein.

9) Ein Irrtum. A. ist nie Professor der Theologie in Tübingen gewesen, sondern schlug, als ihm von Herzog Eberhard III. mit der Hofpredigerstelle zu Stuttgart gleichzeitig eine theologische Professur zu Tübingen angetragen und ihm zwischen beiden die Wahl gelassen wurde, anfangs beide, und als man nicht aufhörte, in ihn zu dringen, die Professur aus, um sich für Annahme der Hofpredigerstelle zu entscheiden. (Vita p. 169 sq.)

10) Wir zitieren hier nach der Ausgabe der Utopia des Th. Morus, die zu Frankfurt 1601 bei Peter Kopff erschienen ist.

c. 7. vgl. mit Ut. p. 131). Die Breite der Strassen beträgt hier wie dort 20 Fuss (Descr. c. 7. vgl. mit Ut. p. 134). Jede von beiden Städten ist versehen mit Wasserleitung (Descr. c. 95. vgl. m. Ut. p. 134) und öffentlichen Schlachthäusern (Descr. c. 10. vgl. m. Ut. p. 158). Sowohl Th. Morus als A. betrachten den Staat, in dem Kommunismus herrscht, als eine erweiterte Familie (Descr. c. 22. vgl. m. Ut. p. 169 sq.). Darum giebt es sowohl hier als dort keine Privatgebäude, sondern alle Häuser gehören dem Staate, der sie den Bürgern zum Wohnen überlässt (Descr. c. 23. vgl. m. Ut. p. 135), desgleichen die Gärten, deren Lage, Verteilung, Einrichtung und Benutzung hier wie dort auf dieselbe Weise beschrieben wird (Descr. c. 94. vgl. m. Ut. p. 134 sq.). Hier wie dort ist die Kleidung nur für Geschlecht und Alter verschieden, sonst aber gleich (Descr. c. 24. vgl. m. Ut. p. 141). Wäsche, Hausgeräte, Küchengeschirr (Descr. c. 24. vgl. m. Ut. p. 130) und Nahrungsmittel werden vom Staate geliefert (Descr. c. 15 u. 35. vgl. m. Ut. p. 157), und zwar unentgeltlich, da in Christianopolis die Bürger Privatvermögen eben so wenig besitzen als in Utopia. Bei den Utopiern wie bei den Christianopolitanern finden wir dieselbe Abneigung gegen den Krieg, der nur im äussersten Falle und nur zur Verteidigung geführt wird (Descr. c. 40. vgl. m. Ut. p. 237 sq.). Dieselbe Friedensliebe wie nach aussen zeigt sich bei den Bewohnern beider Städte auch im Verkehre unter einander; denn hier wie dort giebt es keine Prozesse und darum auch keine Rechtsanwälte (Descr. c. 80. vgl. m. Ut. p. 230—232). Die Aehnlichkeit beider Schilderungen erstreckt sich sogar bis auf Wendungen und Ausdrücke, wenn beide Autoren über denselben Gegenstand reden. Zum Beweise hierfür einige Stellen. Morus beschreibt das Verhalten der utopischen Behörden gegen die ihrer Fürsorge anvertrauten Bürger mit den Worten: *Conviuunt amabiliter, quippe nec magistratus ullus insolens aut terribilis est, patres appellantur et exhibent* (p. 229). Dasselbe thut A. in folgender Weise: *Omnium (sc. praefectorum) non herilis animus est, sed paternus* (c. 21). Sowohl in Utopia als in Christianopolis sind den Bürgern, deren Verdienste man belohnen will, Denkmäler zugleich zu dem Zwecke errichtet, um hierdurch die Jugend zur Nacheiferung anzureizen. Hierüber spricht sich Morus in folgender Weise aus: „*Non poenis tantum deterrent (Utopiensis) a flagitiis, sed propositis quoque honoribus ad virtutes invitant: ideoque statuas viris insignibus et de republica praeclare meritis in foro colloeant, simul ut ipsorum posteris, majorum suorum ealcar et incitamentum ad virtutem sit.*“ (p. 229). A. sagt dasselbe in folgenden 3 Stellen: *a*) „*Non desunt tamen S. Spiritus incitamina: quippe amicorum Dei exempla tanti apud hos cives fiunt, tam creberrime extolluntur, et juventutis animis per varios modos imprimuntur, ut generosissima mens quaeque imitationis prunis ardeat.*“ (c. 18.) Desgleichen *b*) „*Praeterea virorum illustrium, eum masculis suis aut ingeniosis gestis imagines et statuae undique prostant, haut medioeri juventutis ad virtutem capessendam incitamento.*“ (c. 48). Endlich *c*) „*Nam ut mundi historia hic expressa est, ita qui optime de rebus mortalium meriti sunt, maxime resplendent.*“ (c. 92.). Wie sehr dem A. bei Abfassung seiner *Descr.* die Utopia des Th. Morus vorgeschwebt habe, erkennen wir auch aus der Weise, wie sich beide über die fromme und aufmerksame Betrachtung der Natur als den von Gott bei der Schöpfung im Auge gehabten Zweck aussprechen. Th. Morus sagt hierüber (p. 215) in dem „*Contemplatio naturae*“ überschriebenen Abschnitt: „*Quae ceterorum more artificum, arbitrantur, mundi hujus visendam machinam homini (quem solum tantae rei capacem feeit) exposuisse speetandam, eoque eariorem habere, curiosum ac sollicitum inspeetorem, operisque sui admiratorem, quam eum qui velut animal expers mentis, tantum ac tam mirabile spectaculum stupidus immotusque neglexerit.*“ A. drückt denselben Gedanken folgendermassen aus: „*Non enim in hunc mundum, sive Dei splendidissimum*

theatrum sumus missi, ut brutorum instar, tantum terrae pastum absumamus: sed ut inter Dei admiranda spectatores, inter donaria dispensatores, inter opera aestimatores obambulemus.“ (c. 70). Trotz dieser hier nachgewiesenen Ähnlichkeiten sind beide Schriften auch in vielfacher Hinsicht verschieden und müssen es schon deswegen sein, weil A. mit seiner *Descr.* eine andere Tendenz verfolgt als Morus mit seiner *Utopia*. Denn während letzterer uns mit idealen Staatsbürgern in einem idealen Staate überhaupt bekannt machen will, in dem Deisten, Pantheisten und Götzendiener in grösster Eintracht beisammen leben, will ersterer ideale Christen in einem Staate vorführen, dessen gesamte Einrichtungen von Christi Geist bestimmt und durchdrungen sind. Während daher der religiöse Glaube der Utopier sich in der Hauptsache auf die drei schon von der Vernunft geforderten Ideen: Gott, Tugend, Vergeltung beschränkt (Ut. p. 187), halten die Christianopolitaner das apostolische Symbolum für die Norm ihres Glaubens (Descr. c. 28 u. 29.) Darum wissen letztere nichts von Sklaven (Ut. p. 218 sq.), oder von einem freiwilligen Tode bei unheilbaren Krankheiten (Ut. p. 219 sq.); darum sind bei der Eheschliessung der Christianopolitaner nicht physische Eigenschaften massgebend, wie in Utopia, sondern „Übereinstimmung des Charakters, gefällige Sitten, vor allem aber Frömmigkeit“ (Descr. c. 88). Darum sind auch A.s Anschauungen über fleischliche Vermischung verschieden von denen des Morus (Descr. c. 46. 88 vgl. m. Utop. p. 221—223. Darum endlich wollen die Christianopolitaner nicht wie die Utopier ihre Kinder bloss in den Wissenschaften unterrichten und mit noch grösserer Sorgfalt zu guten Sitten erziehen lassen (Ut. p. 276), sondern noch höher als beides steht ihnen die Erziehung zur Frömmigkeit. Wir sehen also, dass die Descr. nur zum Teil eine Nachbildung, zum andern Teil aber eine Umbildung der Utopia des Th. Morus ist.

Dass und wie A. bei seiner Schilderung eines idealen Staatswesens auch von Campanella beeinflusst worden ist, hat Gussmann ebenso überzeugend nachgewiesen, wie er andererseits den selbständigen Anteil bestimmt hervorhebt, den A. an der Descr. besonders in den pädagogische Fragen behandelnden Partien hat. Auch Brügel hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass eine nähere Vergleichung der Descr. A.s mit der *Civitas solitas Campanellas* klar die wesentliche Selbständigkeit der Descr. ergiebt und dass „insbesondere die einen bedeutenden Raum einnehmenden pädagogischen Ausführungen A.s durchaus sein freies Eigentum sind“.

Es bleibt noch die Besprechung des Theophilus übrig. Der vollständige Titel dieser Schrift lautet: *Theophilus, sive de Christiana Religione sanctius colenda, Vita temperantius instituenda, et Literatura rationabilius docenda Consilium. Cum Paraenesi ad Ecclesiae Ministros, Et nonnullis aliis ad restituendas res lapsas pertinentibus, Johann: Valentini Andreae, S. T. D. Stadtgardiae, typis Matthiae Kauffii, Anno Christi M. DC. XLIX.*[11]) Eine 2. Ausgabe dieser Schrift erschien zu Leipzig 1706 bei Theophilus Georgi.[12]) Die Angabe von Gass (a. a. O. S. 62. Anm. 1), dass der Theoph. „Argentorati 1619“ erschienen sei, beruht auf einem Irrtum; denn eine solche Ausgabe ist in keinem Verzeichnisse der Schriften A.s genannt, auch nicht in seinem eigenen.[13]) Vielmehr steht fest, dass A den Theoph. bereits im Jahre 1622 verfasst hat, denn die

11) 209, nicht 213, wie im Burkschen Verzeichnis, auch nicht 219 Seiten, wie in den handschriftlichen Nachträgen von Meusebachs zu lesen ist.

12) Wir zitieren nach der Stuttgarter Ausgabe von 1649.

13) Dass Gass das Jahr 1619 als das des Erscheinens des Theoph. statt des Jahres 1649 nennt, lässt sich erklären aus der Leichtigkeit der Verwechselung der Ziffern 4 und 1. Als Druckort aber mag er Strassburg auf eine blosse Vermutung hin angegeben haben, weil alle im J. 1619 herausgegebenen Schriften A.s dort erschienen sind, oder es liegt eine Verwechselung mit der Descr. vor.

früher (Teil I. S. 9) angeführten und diese Schrift betreffenden Worte: „*ausus — exponerem*“, sowie die ihnen unmittelbar folgenden „*quod tamen ut fervor tum erat, ne potius irritaret quam sanaret, luci datum non est*“ finden sich an der Stelle der Vita A.s (p. 102 sq.), an der er über die Erlebnisse und Arbeiten des genannten Jahres berichtet. Wie als Jahr der Abfassung des Theoph. demnach das Jahr 1622 nach A.s eigener Aussage feststeht, so nicht minder das Jahr 1649 als das der Herausgabe desselben. Denn über seine schrifstellerischen Arbeiten des Jahres 1649 berichtet er (Vita p. 250): „*Mihi vero in lucem nata sunt et Seleniana Augustalia et Theophilus per 26 annos peregre erro cum minutiis aliis.*“ Zwischen der Abfassung und der Herausgabe dieses Werkchens liegt also der lange Zeitraum von 27 Jahren.[14]) Als einen *erro* bezeichnet A. hier und in der *Praefatio* den Theoph., weil er, wie er an letzterer Stelle ausserdem sagt, „*peregre abiit*“, denn diese Schrift hat während der 27 Jahre nicht etwa müssig in A.s Schreibpult gelegen, um dort durch den von den Bayern angestifteten Calwer Brand der Vernichtung anheimzufallen, wie A. selbst eine Zeit lang gemeint hat[15]), sondern sein Manuskript ist anregend und befruchtend von Hand zu Hand bis zuletzt in die des Joh. Amos Comenius gewandert, der es in der zwischen dem 30. November 1642 und dem 10. April 1649 (letzteres Datum trägt die *Epistula dedicatoria* an Herzog August und die *Praefatio ad Lectorem* des Theoph.) liegenden Zeit dem Autor durch Magnus Hesenthaler wieder zugestellt hat.[16]) Das im Jahre 1649 erschienene Buch ist ein unveränderter Abdruck des Manuskriptes von 1622, wie A. in der *Praefatio* ausdrücklich versichert mit den Worten: *Lector vero, si quis erit, aequanimus veniam dabit,*

14) Dem A. scheint es bei dieser Zeitbestimmung nur um eine ungefähre Zahlangabe der zwischen Abfassung und Herausgabe dieser Schrift liegenden Jahre zu thun gewesen zu sein; denn nach einer Äusserung in der *Praefatio* des *Theoph. ad Lectorem* sind die 26 Jahre nicht einmal voll gewesen. Dort sagt er nämlich: „*Vigesimus sextus anus agitur, cum mihi domo emissus est Theophilus*“ (natürlich als Manuskript). Pabst behauptet in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Theoph. (S. 9), vielleicht irre geleitet durch die oben genannte Zeitangabe A.s, dass der Theoph. im J. 1623 geschrieben worden sei, wahrscheinlich um die 26 Jahre als richtig bestehen zu lassen. Dem widerspricht aber die Zeitangabe A.s selbst in seiner Vita (p. 102 u. 250).

15) Noch im Jahre 1642 war A. dieser Meinung; denn am 30. Nov. dieses Jahres schrieb er in der (von Seybold S. I—IX übersetzten) Zuschrift seiner Vita an Herzog August von Braunschweig-Lüneburg: „Allein da durch den schrecklichen Calwer Brand alles, was ich in dieser Absicht (nämlich zu A.s Verteidigung gegen die wider ihn erhobene Beschuldigung der Heterodoxie) sorgfältig ausgearbeitet hatte, nämlich mein Theophilus und die Apologie meiner Arbeiten und meines Charakters zu Grunde gingen und nicht leicht bei dem anhaltenden Sturme von Geschäften wieder hergestellt werden können, so glaubte ich, eine aufrichtige Darstellung meines kummervollen Lebens — das einzige, was bei treuen Freunden hinterlegt, von dem Feuer unbeschädigt blieb — Deiner Hoheit vorlegen zu müssen.“ Wenn A. also am 12. Dec. 1639 an Joh. Schmidt in Strassburg schreibt: *Brevi cum bono Deo per Theophilum meum testabor, quam procul ab iis abierim, qui verbis quidem Christum jactarunt, opere vero sunt impetiti*“ — etc. (Patriot. Archiv für Deutschland VI. Bd. S. 307), so haben wir darin einen Beweis zu erblicken dafür, dass A. damals die Wiederherstellung des vernichtet geglaubten Theoph. aus dem Gedächtnis beabsichtigte.

16) *Theoph. Praefatio ad Lectorem: „Theophilus — peregre abiit et hospites hinc inde non iniquos et illiberales reppcrit. Ex iis est Vir Clarissimus et Praestantissimus, ac de re literaria praeclare merens Joh. Amos Comenius, qui Ornatissimo et Doctissimo Iuveni, Magno Hesenthalero ad patrios Lares redituro, comitem illum addidit, mihique erronem, et periisse inter Germaniae turbas creditum restituit.*“ Dieses hier genannten Magnus Hesenthaler thut A. auch Erwähnung Selen. Aug. p. 402 und 550 als des Informators des am 9. Sept. 1637 geborenen Prinzen Joh. Friedr. v. Württemberg und rühmt ihn an ersterer Stelle als einen *Vir usu rerum et linguarum peritia conspicuus,* an letzterer als *Informatorem singulari industria et diligentia conspicuum.* Nach Eisenbach (Beschreibung der Gesch. der Stadt und Universität Tübingen S. 217 f. war er (später) am Collegium illustre zu Tübingen als Prof. der Politik, Gesch. u. Beredsamkeit angestellt, wurde wegen einiger Vergehen abgesetzt und 1663 von Eberhard III. als württemberg. Geschichtschreiber nach Stuttgart berufen.

quod (Theoph.) obsoletis, quae illius temporis fuere, vestibus appareat, nec ad modum praesentis seculi delicati indutus incedat, ut qui hoc annorum intervallo rugas quidem et canos contraxerit, animum vero Germanae fidei et sinceri de Religione, Diseiplina et Literatura Christiana sensus, nunquam mutaverit.“ Als Zweck nennt A. ausser dem uns bekannten, seine angezweifelte Orthodoxie zu verteidigen, in der *Epist. dedicatoria* noch einen andern, nämlich, *de remediis malorum Rem Christianam, literariam et publicam infestantium disserere.“*

Über Form und Inhalt des Buches ist von v. Criegern S. 353 ff. und von Brügel S. 167 ff. das zu wissen Nötige gesagt worden.

Übersetzt sind ausgewählte Stücke aus dem Theoph. von Hossb. (S. 144—147. 223—226) und von Palmer (im Südd. Schulb. a. a. O.) Eine vollständige Übersetzung des II. u. III. Dialogs enthält die Übertragung Pabsts, deren Titel früher (Teil I. S. 2) genannt wurde. Pabst hat sich bei dieser Übersetzung leiten lassen von den Bedürfnissen seiner Zeit und daher von der Übertragung des I. Dialogs, „für unsere Zeit den unfruchtbarsten“, absehen zu müssen geglaubt. Eine Besprechung dieser Verdeutschung würde uns zu weit abführen. Nur so viel sei zu ihrer Kennzeichnung erwähnt, dass Pabst das von A. selbst beigegebene Verzeichnis der *Errata* nicht berücksichtigend, alle vorkommenden Druckfehler, unbekümmert um den daraus hervorgehenden Sinn mit übersetzt hat.

Als eine in jeder Beziehung wohl gelungene Übersetzung ist hingegen die von V. Fr. Oehler zu bezeichnen.

Der Unterschied zwischen den vier Schriften A.s, in denen sich die meisten pädagogischen Gedanken finden, lässt sich im Allgemeinen kurz dahin bestimmen, dass die der *Mythol. christiana* angehängte *Alethea exul* Klagen über den Verfall der Wissenschaften und den mangelhaften Unterricht seiner Zeit enthält, die *Deser.* Ideale des Erziehungs- und Unterrichtswesens zeichnet, die dem Menippus angehängte *Institut. magica* Vorschriften für das Selbststudium, der Theoph. aber solche für Erziehung und Unterricht in Lehranstalten erteilt.

II.

Lernen wir nun die pädagogischen Anschauungen A.s kennen. Hier würden wir zuerst seine Klagen über die mangelhafte Jugendbildung und über die ungeeigneten Lehrer und Schulräume seiner Zeit zu hören haben; dann würden wir uns mit seinen Bildungszielen und mit seinen Vorschlägen über Auswahl, Verteilung und Behandlung des Lehrstoffs und der Schüler, endlich aber mit dem Bilde bekannt machen müssen, das er von einem tüchtigen und brauchbaren Lehrer entwirft. Dies alles aber würde nur eine Wiederholung dessen sein, was Brügel a. a. O. schon dargelegt hat.

Darum betrachten wir jetzt die einzelnen Lehrgegenstände und sehen, wie A. sich die Ausführung seiner Vorschriften über die Verteilung und Behandlung des Lehrstoffs in der Schule eines idealen Staates, in dem Collegium zu Christianopolis, denkt. Diese Lehranstalt führt nach Art der akademischen Gymnasien oder der mit dem Gymnasium verbundenen Akademie Sturms den Schüler von den Anfängen des Unterrichts (über das Erlernen des Lesens, Schreibens und Rechnens schweigt A.) bis zum Ende der Fakultätsstudien. Der Lehrstoff ist hierbei in der Weise verteilt, dass vor Beginn der Fakultätsstudien die philosophischen Disciplinen im engeren und weiteren Sinne zur Erledigung kommen.

Die unterste Klasse ist das *Auditorium Grammaticum.* In dieser werden von den Anfängern Grammatik (Descr. c. 55), von den Vorgeschritteneren Rhetorik (c. 56), von den auf einer noch höheren Stufe stehenden *variae linguae* (c. 57) erlernt. Unter dem Erlernen der Grammatik ist das der alten Sprachen zu verstehen; denn A. beginnt c. 55. (*De I. Auditorio Grammatico*) mit den Worten: *„Nunc artium auditoria perlustrabimus, atque trino ob aetatis distinctionem ordine. Primum occurrit Grammaticos, ubi labor pueritiae in eo situs est, ut nominare res et actiones multiplices tribus linguis, Hebraea, Graeca et Latina, nominare possint.“* Unter den *variae linguae* (c. 57) sind aber gleichfalls die alten Sprachen gemeint; denn ausdrücklich sagt A. am Anfange dieses Kapitels: *„Qui maturae aetatis sunt, hic etiam variis linguis dant operam, non ut amplius sapiant, sed ut cum pluribus ex orbis terreni incolis, non tam vivis, quam mortuis conferre possint.“*

Bezüglich ihres Wertes dürfen die alten Sprachen nicht überschätzt werden. „Nicht der ist weiser als andere, der bald in dieser, bald in jener Sprache reden kann, sondern der, der weise ist in Gott. Wenn Frömmigkeit und Lauterkeit vorhanden ist, so liegt wenig daran, in welcher Sprache man sich ausdrücke; wenn sie nicht vorhanden sind, so ist es um nichts besser, ob man griechisch oder lateinisch von der Wahrheit abweiche“. (Descr. c. 57). Die alten Sprachen sollen nicht überschätzt werden, da sie nur Formen, nur das Kleid unserer Gedanken sind. Besonders aber darf die lateinische Sprache nicht etwa einen höheren Rang als die deutsche beanspruchen. *„Nimis ereduli sunt, qui Latinae linguae id tribuunt, ut supra Germanam sapere putent“* (l. l.). Die alten Sprachen dürfen jedoch auch nicht unterschätzt werden. Sie haben vielmehr einen hohen Wert, insofern als 1. der, der ihrer mächtig ist, sich nicht auf Übersetzungen zu verlassen braucht (*„ne uni alterive Graeculo credere necesse habeant.“* l. l.), sondern selbst prüfen und von der Wahrheit sich überzeugen kann. Das ist von besonderer Wichtigkeit in Bezug auf das Wort Gottes; denn „die hebräische und griechische Sprache behüten die Quellen des Wortes Gottes und bewahren uns die Kunde von jener vor Alters geübten Weisheit und Tugend nebst den Thaten und Erfindungen früherer Jahrhunderte; die lateinische Sprache aber ist beinahe an deren Stelle getreten und hat sich um das Menschengeschlecht sehr wohl verdient gemacht.“ (*Veri Christianismi etc.* p. 29). Einen hohen Wert haben die alten Sprachen auch 2. weil sie den Geist bilden. Dies sagt A. ausdrücklich von der lateinischen Sprache, die man beibehalten müsse, *„tum quia varie beneficа, tum etiam quia mordax, et omnis vel levissimae contradictionis est impatiens.“* (Descr. c. 57).

Der Unterricht in den drei alten Sprachen beginnt, sobald die Kinder nach vollendetem 6. Lebensjahre der Schule übergeben worden sind. (Descr. c. 53.) Hier erscheint uns zweierlei bedenklich, nämlich 1. dass der fremdsprachliche Unterricht schon sechsjährigen Kindern erteilt werden soll, und 2. dass A. entgegen seinem Grundsatze: „Immer nur einen Gegenstand zu derselben Zeit!“ (Th. p. 94) den Unterricht in allen drei alten Sprachen zu gleicher Zeit beginnen lässt. Was das erste von beiden Bedenken betrifft, so müssen wir allerdings zugeben, dass A. hierin noch ein Sohn seiner Zeit ist, die es unbedenklich fand, diesen Unterricht so früh beginnen zu lassen,[17]) wie unter vielen anderen das Buch des Nicod. Frischlin *De ratione instituendi puerum* zeigt, „eine Unterweisung, Knaben vom 6. oder 7. bis zum 14. Jahre so weit zu bringen, dass sie (ausser ihrer Muttersprache) Latein richtig sprechen und schreiben, das Griechische so

17) Hierbei soll jedoch nicht verschwiegen werden, dass schon am Ausgange des 16. Jahrhunderts Stimmen gegen den allzu frühen Betrieb der alten Sprachen, bes. des Latein. laut geworden.

ziemlich verstehen und überdies noch die Anfangsgründe der Dialektik und Rhetorik sich angeeignet haben sollten.“ (Strauss, Nikod. Frischlin S. 274 f.) Aber dieses Bedenken vermindert sich dadurch, dass A. die Kinder zwar nicht wie Ratke vor dem Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts die deutsche Schule durchlaufen lässt, wohl aber durch die Forderung, dass die fremden Sprachen zunächst vermittelst der Muttersprache gelehrt werden sollen.[18]) Auch darin, dass A. das Erlernen aller drei alten Sprachen gleichzeitig beginnen lässt, müssen wir allerdings noch ein Hangen am Herkömmlichen erblicken, lässt doch bekanntlich auch Erasmus in der Schrift *De ratione studii* das Erlernen des Griechischen zugleich mit dem des Lateinischen beginnen.[19]) Indes scheinen dem A. selbst hierüber später Bedenken gekommen zu sein; denn im Theoph. (p. 96) erklärt er, er wolle dahingestellt sein lassen, welches die leichtere Methode sei, die Sprachen zu lehren, welche schneller zum Ziele führe, ob alle zumal oder eine nach der andern gelernt werden solle, oder mit Abwechselung, ob im frühesten oder späteren Knabenalter zu beginnen sei.

In der *Instit. mag.* (p. 257) klagt A. darüber, dass das Lateinische und Griechische gelehrt werde wie Orakel und Geheimnisse der Auguren und dass 10, 15, 20 und sogar noch mehr Jahre auf das Lateinische verwandt werden müssten, und fordert darum von den Lehrern, dass sie diese Sprachen in kürzerer Zeit lehren möchten. Ebenso berichtet er in der *Descr.* (c. 57), dass man sie in Christianopolis sehr leicht und schnell lerne. „Wenn die Christianopolitaner in einem Jahre eine Sprache nicht so gelernt haben, dass sie sich ihrer genügend bedienen können, so glauben sie nichts gethan zu haben.“ Am leichtesten würde nach A.s Meinung eine tote Sprache zu erlernen sein, wenn man sie durch den Usus lernte wie eine lebende, die man auf diese Weise sich sehr schnell aneigne. Er habe einen Briefträger, der während eines Zeitraumes von 7 Jahren zweimal in jedem Jahre nach Krain gereist wäre, sehr fertig slavonisch reden hören. „Sollte man,“ fährt A. fort, „nicht auf dieselbe Weise lateinisch oder griechisch lernen können, wenn die Universitäten Orte wären, wo man lateinisch oder griechisch spräche? Und sowie jemand in Frankreich die französische Sprache lernen kann, ohne darum seine anderweite Berufspflicht zu versäumen, so könnten die, die lateinisch oder griechisch oder auch hebräisch lernten, unterdes dem Studium der Künste obliegen. Wenn daher auch nicht die von mir vorgeschlagene Einrichtung getroffen würde (denn ich sehe, dass ihr Schwierigkeiten im Wege stehen), so wünsche ich doch, dass etwas ähnliches an den Universitäten eingerichtet würde.“ (*Inst. mag.* p. 257 sq.)

Eine derartige Einrichtung würde nach A.s Ansicht besonders denen von Nutzen sein, die auf die bisherige mühselige Weise die alten Sprachen erlernt, aber nicht genügend sicher in ihnen geworden sind. Wie aber würde den Anfängern das Erlernen der alten Sprachen zu erleichtern sein? Dadurch, dass man sie ihnen auf dieselbe Weise beibringt wie den Unmündigen die Muttersprache, indem man ihnen bestimmte Dinge zeigt und diese mit ihren lateinischen, griechischen und hebräischen Namen benennt. Dieses Verfahren, „die fremde Sprache zunächst

18) *Primum hoc unice mihi curandum putavi, ut quid ageret juventus, sciret. Scilicet nihil quod faciendum sibi esset, exotica lingua praciperetur. Quam enim non dicam taediosum, sed insanum est, ignota lingua discere quomodo formandus sit casus, aut construendum verbum! cum nescius, quid sibi haec regula velit, et decuplo operosius sit hanc addiscere, quam rem ipsam facere: veluti futuro pictori Arabicus Regulas praescribas, quomodo terendi colores aut temperandi, quomodo penicillus ducendus, quomodo res visae exprimendae.“* Theoph. p. 91.

19) *„Utraque lingua alteri sic affinis est, ut ambae citius percipi queant coniunctim.“*

durch blosse Nomenclatur nahe zu bringen," (Descr. c. 57) lässt A. in Christianopolis zur Anwendung gelangen. Hier nämlich besteht gleich zu Anfang die Arbeit der Knaben darin, dass sie allerlei Dinge und Thätigkeiten in den drei Sprachen, der hebräischen, griechischen und lateinischen, benennen und daran die einfachsten Formen der Flexion und weiterhin des Satzbaues einüben.[20]) Über dem praktischen Erlernen der Sprache durch Memorieren von Vokabeln und durch leichte Sprechübungen soll also, wie man sieht, das theoretische vermittelst der Grammatik nicht vernachlässigt werden. Aber „die Grammatik soll (zu der Nomenclatur) in leichter Weise hinzugefügt werden." (Descr. c. 57.) Dies wird geschehen, wenn nicht, wie bisher, *ignotum per ignotum* gelehrt wird, d. h. wenn im fremdsprachlichen Unterricht die Regeln der Grammatik nicht mehr lateinisch, sondern in der Muttersprache gegeben werden.[21])

Wann mit der Lektüre zu beginnen sei, sagt A. nicht. Es lässt sich vermuten, dass dies geschehen soll, wenn die Schüler auf die oben angegebene Weise eine hinreichende Anzahl von Vokabeln erlernt haben. Neben der Lektüre dauert die Unterweisung in der Grammatik fort. Aus Erfahrung spricht A.: „Ich wenigstens habe beobachtet, dass eine leichte, angenehme, fortlaufende Lektüre, dass Auslegung und Übersetzung den grammatischen und metrischen Unterricht besonders fruchtbar macht." (Th. p. 96.) Bezüglich der Lektüre selbst fordert A., 1. dass sie stufenmässig vom Leichteren zum Schwereren fortschreite. „Die Christianopolitaner beginnen mit einer leichten Lektüre, die sie mit einer verwandten, schon bekannten, vergleichen." (Descr. c. 57.) 2. fordert er, dass die Lektüre nicht zu verschiedenartig und massenhaft sei. *„Curant etiam, ne varietate lectionum aut nimia copia tenuia et fragilia ingenia obruant."* (Descr. c. 55.) 3. soll die Lektüre nicht bloss der Befestigung oder der Exemplifikation der grammatischen Regeln oder der Bildung des Stils dienen. Sie soll nicht bloss formal, sondern zugleich material bildend sein. „Darauf muss man bedacht sein, dass während der Beschäftigung mit den Sprachen dem Geiste immer etwas geboten werde, das zu wissen frommt. Daher muss man die besten, edelsten und reinsten Autoren wählen, die neben Ausbildung der Sprachkenntnisse auch zugleich auf den Geist einen veredelnden Einfluss ausüben, den Verstand anregen, die Seele erheben und dem jungen Manne auf vielfache Weise wirkliche Freude gewähren." (Th. p. 96 sq.) Die Auswahl der Lektüre ist demnach abhängig von dem Inhalte. Es kommt darauf an, ob und in welchem Grade derselbe geeignet sei, das Wissen, die Sittlichkeit und die Religiosität zu fördern. Diese Rücksichtnahme wird vielfach ausser acht gelassen. „Wir sind eher geneigt, grosse Männer, die ausserhalb des Christentums standen, zu bewundern, um Satan eher einen Weg zu den Herzen unserer Jugend zu bahnen und Christo denselben zu erschweren, und wollen nicht, dass unsere Jugend mehr Geschmack am Geistlichen finde als am Sinnlichen, damit es nicht an Feinden fehle, mit denen sie ihr ganzes Leben hindurch zu kämpfen habe. Und doch wäre es nötiger, durch ernste Gespräche über göttliche Dinge sie in ihrer Unschuld zu befestigen, als ihre Herzen mit heidnischen Schmeicheleien und Lockungen anzufüllen und anzuködern, kurz, sie zu Christo zurückzuführen, als sie geflissentlich der Welt in die Hände zu liefern und allen Gefahren preiszugeben." (Th. p. 85 sq.) Darum hält A. das Lesen der Bibel für viel wertvoller als das der Klassiker. Auf

20) *Labor pueritiae in eo situs est, ut nominare res et actiones multiplices, tribus linguis: Hebraea, Graeca et Latina, postea ad genera revocatas, per comparationes, casus et tempora, debitis numeris et personis, mutare, denique jungere et accidentibus mensurare possint."* Descr. c. 55.

21) *Quae enim temeritas est, puero latine aliquid atque prolixe praecipere, cum nesciat, quid velis, quidve faeere debeat?"* Descr. c. 55. Vgl. auch Anm. 18. (Th. p. 91).

die Lektüre der ersteren ist das Hauptgewicht zu legen. „Die heilige Schrift muss als Same der Frömmigkeit in die Herzen der Jugend gelegt werden. Sie muss dem Gedächtnis anvertraut und mit Verstand erklärt werden, damit die jungen Leute die Grossthaten und das Leben der Männer Gottes eher verstehen lernen als die Fabeln von Äneas und die Verwandlungen Ovids, damit sie Bibelsprüche besser inne und zur Hand haben als Verse Virgils und Gott öfter Opfer darbringen mit geistlichen Liedern als der Venus mit schmutzigen Gedichten, damit sie endlich die Wahrheit der christlichen Religion sich fester einprägen als die reizenden Buhlereien heidnischer Eitelkeit." (Th. p. 84 sq.) „Ein Christenmensch soll nicht nach den Gesetzen des Romulus oder Lykurg oder Drako, sondern nach dem Vorbilde Christi in Wort und That und, wie ein gewisser berühmter Gelehrter nachdrücklich betont, sogar in seinem Gespräch und in seinen Redensarten gebildet werden."[22] (Th. p. 89 sq.) Wie wir aus diesen Stellen ersehen, zieht A. die Lektüre der heiligen Schrift derjenigen der griechischen und römischen Klassiker bei weitem vor. Aber will er die letzteren beseitigt wissen? Das geht aus diesen Stellen nicht hervor, in denen er neben seinem Dringen auf das Studium der heiligen Schrift nur den heidnischen Sinn tadelt, der sich in der Überschätzung der Klassiker offenbart. A. hält es nur für rätlich, nicht aber für notwendig, bei der Lektüre an die Stelle der heidnischen Autoren die heilige Schrift und die christliche Litteratur zu setzen. Wirklich beseitigen wollte er wohl nur den Plautus und Terenz, deren Lektüre zu seiner Zeit beliebt und gebräuchlich war, weil sie zur Einübung der gewöhnlichen lateinischen Umgangssprache besonders geeignet schienen.[23] Umgekehrt lässt sich auch nicht erweisen, dass A. die römischen und griechischen Klassiker habe beibehalten wollen. Ebenso wenig für Beseitigung der Klassiker als für deren Beibehaltung beweist die Stelle, wo er sagt (Th. p. 102.), dass die Befolgung seines Rates, die Sprachen durch häufige Lektüre der ausgewähltesten Schriften, oft historischer, besonders aber der heiligen Schrift (*saepe historicorum, maxime vero voluminis sacri lectione*) zu erlernen, nicht ohne bedeutende Fortschritte und den zuverlässigsten Vorteil bleiben werde. Hier erklärt A. neben dem *volumen sacrum* die *historici* ausdrücklich für zulässig. Es ist wenigstens nicht unmöglich, dass er damit die römischen und griechischen Profangeschichtschreiber meint, da wir weiter unten sehen werden wie grossen Bildungswert er der Weltgeschichte beimisst, und da wir wissen, mit wie grossem Vergnügen er in seiner Jugend unter den römischen Historikern den Livius, Caesar und Sallust gelesen habe. (Vita p. 11). A. wird demnach diese Lektüre, von der er nicht wie von der des Plautus (l. l.) bedauert, sie zu sehr getrieben zu haben, auch für die Jugend nicht unge-

22) „*Christianus homo non ad Romuli, aut Lycurgi, vel Draconis leges, sed Christi archetypum, corde, studio, opere, ac quod vir quidam in omni literatura celebris urget, sermone etiam et loquendi formulis, conformandus.* Unter diesem *vir quidem* etc. wird Joh. Buxtorf der Jüngere gemeint sein, der die von ihm und seinem Vater geforderte Behandlung des hebr. Sprachunterrichts auseinandergesetzt hat in einer der Baseler Ausgabe des *Mercurius quadrilinguis* von 1637 angehängten, dann wieder in *Vossii et aliorum dissertationes de studiis bene instituendis* 1658. S. 512 ff. abgedruckten *diatriba de compendiosa et facili linguam hebraeam et chaldaeam condiscendi ratione.* In dieser von Joh. Buxtorf dem Jüngeren als Anhang zur Grammatik seines Vaters verfassten Abhandlung werden für die *doctissimi in stilo (sc. hebraico)* die erklärt, *qui ad imitationem locutionum sacrarum sermonem suum formant, atque adeo locutiones eiusmodi artificiose ad suum propositum et res familiares applicare norunt.* (vgl. Schmidt, Encycl. III. 361 f. Art. „Hebr. Sprache" von Oehler).

23) Vgl. Theoph. p. 98: *Et tamen non omnibus hoc persuademus, qui mulant per sentinas, cloacas et lupanaria, imo Molochi renorati ignem innoxiam aetatem transire, quam impollutam Christo Soteri sistere atque consecrare.*

eignet gehalten haben. Aber wir werden doch wieder zweifelhaft und geneigt, uns unter den *historici* Kirchenhistoriker (etwa Eusebius) zu denken, wenn wir ihn (Th. p. 97) fragen hören: „Was ist billiger, als die Berufung Abrahams dem Exil Ciceros vorzuziehen? das Gefängnis Josephs den Banden des Regulus? den Auszug der Israeliten dem Feldzuge des Xerxes? die 10 Gebote den 12 Tafeln? den Zweikampf Davids dem Verwandtenmorde eines Horatiers, und mit einem Worte, den Gang der Kirche, den doch jeder Christ wissen sollte, den Irrfahrten des Apulejus?“ [24])

Wir sehen: A. hegt zum allermindesten ein starkes Misstrauen gegen die klassische Lektüre. Sobald er ihr ja einmal geringe Zugeständnisse gemacht hat, nimmt er sie in den folgenden Worten zurück oder schränkt sie ein, als fürchtete er, den „Heiden“ zu viel eingeräumt zu haben. Er nennt nicht einen einzigen lesenswerten christlichen Autor, er empfiehlt aber auch nicht einen einzigen griechischen oder römischen Klassiker, sondern ergeht sich nur in möglichst allgemein gehaltenen Ausdrücken, Wendungen und Andeutungen. Man hat den Eindruck, als ob er sich über das, was zu fordern sei, nicht recht klar wäre. Am liebsten möchte er, dass um des Inhalts willen nur die heilige Schrift, die Kirchenväter und Theologen gelesen würden, scheint sich aber zu sagen, dass von ihnen kein gutes Latein und Griechisch zu lernen sei. Dann möchte er wieder (um der Sprache willen) die Klassiker gelesen haben, fühlt sich aber von ihnen abgestossen, weil sie der religiösen und moralischen Bildung mehr hinderlich als förderlich scheinen. So schwankt er unentschieden hin und her, offenbar nur infolge der Überspannung seiner an sich berechtigten Forderung, dass alle Bildung eine christliche sein soll.

Was wir inbetreff der Vorschriften A.s über die Lektüre mit Sicherheit wissen, ist nach dem bisher Erörterten nur Eins; nämlich dass in erster Linie die heilige Schrift als Lesestoff benutzt werden soll. Ob neben derselben nur christliche oder nur klassische Autoren, ob die letzteren neben den ersteren gelesen, ob sie zu gunsten der ersteren beschränkt oder vollständig beseitigt werden sollen, lässt sich mit Bestimmtheit nicht erweisen.

Die Bedenken A.s gegen die Klassiker und deren verderbliche Einwirkungen auf Religion und Christentum werden heute wohl von niemand mehr geteilt. Wie kein Mensch fürchtet, durch das Studium des hebräischen Alten Testaments oder des Talmud ein Jude, durch das des Koran ein Muhamedaner zu werden, so fürchtet auch niemand mehr, durch das der Alten ein Heide zu werden. Im Gegenteil wird das letztere nur dazu beitragen, die Wahrheit der christlichen Religion zu tieferem Bewusstsein zu bringen. Bedenken bestehen gegenwärtig nur noch in sittlicher Hinsicht. Um diese zu heben, hat man auf den Gymnasien den Plautus und Terenz zurückgedrängt, ja beinahe verdrängt und gesäuberte Ausgaben des Ovid hergestellt. Diese Massnahmen zeigen, dass man solchen Bedenken Berechtigung zugesteht.

In Verbindung mit den alten Sprachen lässt A., wie wir sahen, die Rhetorik lehren. Er schreibt ihr einen hohen praktischen Wert zu. Denn „in schwierigen, verwickelten Lagen vermag die Beredsamkeit Beistand zu leisten und die Verirrungen der Menschen, Unruhen und Aufstände zu bewältigen.“ (Inst. mag. p. 261). Die Rhetorik lehrt „den Ausdruck (*sermonum genera*)

24) Unter den *Apulei errores* werden dessen *Metamorphoseon libri IX* gemeint sein, die die Geschichte eines neugierigen jungen Griechen, Lukios aus Patrae, enthalten, den der Vorwitz nach Thessalien trieb, um das Zaubern kennen zu lernen, der dort aus Versehen in einen Esel verwandelt wurde, aber dabei sein menschliches Bewusstsein behielt und nun erzählt, was er als Esel erlebte, bis er endlich seine menschliche Gestalt wieder erlangte. (Vgl. Paulys Real-Encyclop. der klass. Altertumswissenschaft. Ersten Bandes zweite Hälfte. 2. Aufl. Herausgegeben von Teuffel. S. 1348 ff.)

auf die Regeln der Kunst zurückführen und mit zierlichen Blumen ausschmücken." (Descr. c. 56). Doch sind für den zukünftigen Redner ganz besonders natürliche Anlagen erforderlich (l. l.). Statt der *imitatio*, bei der man seine Individualität opfere, empfiehlt A. vielmehr, die jedem gerade verliehenen eigentümlichen Anlagen auszubilden (l. l.). Trotzdem verwirft A. nicht jede *imitatio*. Es giebt eine solche, die er vielmehr angelegentlich empfiehlt, nämlich die auf religiösem Grunde ruhende, auf das Studium des göttlichen Worts gerichtete und die Schrift zum Beispiel nehmende. „Es giebt keinen vollkommeneren Lehrer der Beredsamkeit als den, der die Zunge geschaffen. Dessen bewundernswürdiger Spiegel ist die heilige Schrift, die nicht bloss die Ohren der Menschen mit einem leeren Schall erfüllt, sondern in das Herz selbst hineindringt. Hier bedarf es keiner (rhetor.) Hyperbeln oder andern Redeaufwands. Wenn du der Wahrheit gemäss, wenn du massvoll, wenn du verständig redest, so hast du den Cicero in der Beredsamkeit weit übertroffen. Kurz: alles, was den Geist Gottes atmet, das erschüttert; alles Weltliche ist kraftlos. Weit gebracht hat es der, der Geschmack findet an der göttlichen Ausdrucksweise." (l. l.). Aus diesen Worten sehen wir, wie A. „gegen die hergebrachte Unterweisung in eiteln Redekünsten die echte Redekunst, die im Geiste der Wahrheit und aus Gottes Wort zu lernen sei, nachdrücklich geltend macht." (Palmer, Südd. Schulb. 1855). Im Gegensatze zu der bisherigen formalen Behandlung der Rhetorik will er dieselbe praktisch geübt wissen an Gegenständen religösen und moralischen Inhalts (Th. p. 106). Weniger sollen zu rhetorischen Übungen Gegenstände weltlichen Wissens (*exercitia liberalia*) dienen, die er nur, um nicht für einen Rigoristen gehalten zu werden, zur Schärfung des Geistes und zum Lösen der Zunge nicht vernachlässigt wissen will (l. l. p. 107). Der Zweck praktischer Übungen, „die Zunge zu lösen", bezieht sich hier auf die Rhetorik, während der andere, „den Geist zu schärfen", der Dialektik gilt. Letztere, von A. im Theoph. (z. B. p. 92. 103. 104 etc.) meist Logica genannt, wird gelehrt im *Auditor. Dialecticum*. Über die Dialektik wird von Brügel a. a. O. S. 177 f. ziemlich ausführlich gehandelt. Deshalb brauchen wir hier auf diesen Gegenstand nicht weiter einzugehen.

Nach der Dialektik wird ein Teil der Jugend (*„alii in hoc loco metaphysicam audiunt."* Descr. c. 49) unterwiesen in der Metaphysik, „der Wissenschaft, die sich von allem Sinnenfälligen losmacht und sich zu den wahrhaft (eigentlich ursprünglich) seienden Dingen (*prima entia*) emporschwingt" (l. l.). In der Inst. mag. und im Theoph. hat A. die Metaphysik nicht behandelt. Aus dem wenigen, was er Descr. c. 59 über sie sagt, erkennen wir nur, dass er im Gegensatz zu der bloss auf die menschliche Vernunft sich stützende Metaphysik eine solche will, die zugleich von Gott erleuchtet ist.

Dasselbe Auditorium dient endlich der Theosophie (Descr. c. 60). A. sagt über dieses angeblich höhere Wissen von Gott, das auf einer übernatürlichen Offenbarung beruhe: „Sie erkennt kein menschliches Wissen und Forschen an, sondern verdankt alles Gott selbst. Sie ist Sache nur weniger Menschen und selbst nicht jedem Frommen zugänglich, da Gott allein sich vorbehalten hat, einem Menschen diese Wohlthat, sei es durch Freude, sei es durch Leid angedeihen zu lassen." Von dieser besonderen Theosophie, die nur wenigen Auserwählten zu teil wird, ist zu unterscheiden die allgemeine Theosophie, deren sich jeder wahre Christ erfreuen kann. Sie besteht darin, dass der gläubige Christ vermittelst der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift zu einer Erkenntnis des Wesens, der Eigenschaften und Wunderthaten Gottes gelangt, die einem Ungläubigen und Nichtchristen vorenthalten bleibt. Den Wert der Theosophie sieht A. darin, dass sie „eine Schule der Demut und des Gehorsams ist, in der die jugendlichen Seelen sich dem Worte Gottes unterwerfen." Über die methodische Behandlung der

Theosophie, die ja keine Schuldisciplin sein kann, sagt A. eben so wenig etwas als dies von ihm hinsichtlich der Metaphysik geschehen ist.

Mit dieser II. Klasse schliessen (von Metaphysik und Theosophie abgesehen) die Künste des Triviums ab. Es folgen die eines erweiterten Quadriviums in der III., IV. und V. Klasse.

Die IV. Klasse nennt er *Audit. Arithmeticum*, obgleich hier auch Geometrie gelehrt und das Studium der mystischen Zahlen betrieben wird. Man könnte also diese Klasse mit grösserem Rechte *Audit. mathematicum* nennen. Der Grund, warum A. sie nicht in der letzteren, sondern in der ersteren Weise benannt hat, dürfte darin zu suchen sein, dass er das Wort Mathematik meist in weiterem Sinne fasst und damit gewöhnlich zugleich die Astronomie bezeichnet. Warum aber lässt er den mathematischen Kursus dem der Musik vorangehen? Weil in der Musik alles auf Zahl und Mass beruhe (*„quod [sc. Audit. music.] nisi post Arithmeticam et Geometriam ingredi non licet: usque adeo a numero et mensura pendet.“* Descr. c. 64).

Auf das Studium der Mathematik legt A. sehr grossen Wert einesteils wegen ihrer formal bildenden Kraft, denn sie besitzt *„dijudicandi lumen“;* andernteils wegen ihres praktischen Nutzens; denn „ausser der ihr eigenen Bestimmtheit (*subtilitas*) und Anmut kommt sie allen Berufsarten so zu Hilfe, dass es kaum eine giebt, der sie nicht nützliche Handreichungen leiste.“ (Collect. math. p. 3). A. hält sie für einen notwendigen Bestandteil gelehrter Bildung, ohne die dieselbe unvollständig und gleichsam einäugig sei (Th. p. 103, vgl. auch Descr. c. 49). „Ein Gelehrter muss Kentnisse in der Mathematik haben, nicht nur deswegen, weil er sonst weniger wissen würde, als Soldaten, Architekten, Seeleute, Mechaniker und Landleute, die den Nutzen der Mathematik wohl zu würdigen verstehen (Coll. math. p. 3), sondern auch deshalb, weil er ohne Kenntnis der Mathematik nicht in Wahrheit ist, was er sich nennt, nämlich ein Magister der freien Künste, da er das Quadrivium, zu dem auch die Mathematik gehört, nicht vollständig inne hat (Aleth. exul p. 333). Als Ursache der herrschenden Vernachlässigung der Mathematik bezeichnet A. (Coll. math. p. 3) einesteils den Hochmut der Lehrer, der sie abhält, den Schülern die Mathematik begreiflich zu machen; andernteils den Mangel an Interesse für diese Wissenschaft seitens der Schüler, die die Mathematik verachten, weil sie kein Brotstudium (*minus lucrosa*) ist, oder denen sie infolge des Mangels an Herablassung der Lehrer als eine überweltliche Wissenschaft erscheint (*tractant [se. literarum studiosi Mathesin] veluti ultramundanam l. l.*). Um nun dem Studium der Mathematik bei der Jugend Eingang und Interesse zu verschaffen, wünscht A., „dass (wenigstens) die Anfangsgründe und die im gewöhnlichen Leben verwendbaren Gegenstände der Mathematik auf geschickte Weise der Jugend beigebracht werden.“ (Th. p. 103). Auch der Fleiss und die Hingebung der Lehrer und *minuti praeceptionum libelli* (gedruckte Leitfäden oder kurze Diktate) werden den Eifer und die Neigung der Jugend für die Mathematik (und die Naturwissenschaften) beleben (l. l.).

Von der Arithmetik insbesondere handelt A. in der Descr. (c. 61). Hier spricht er sich über ihren Wert folgendermassen aus: „Wenn man auf den Nutzen der Arithmetik für den Menschen sieht, so giebt es kein Gebiet der Wissenschaften, dem sie nicht in erster Linie zu gute kommen sollte. Ich wage zu behaupten, dass der aller Dinge unkundig sei, der die Arithmetik nicht versteht. Daher wird sie von den Christianapolitanern mit der beharrlichsten Ausdauer betrieben. Sie finden täglich in ihr etwas, was den Geist schärft.“ Das Verhältnis der Arithmetik zur Geometrie wird von A. bezeichnet Coll. math. p. 10: „Die Arithmetik ist die untrennbare Schwester der Geometrie. Sie ist nicht weniger unendlich, nicht weniger bewundernswürdig. Was diese durch Linien zuwege bringt, leistet jene wetteifernd durch Zahlen. Ich möchte

behaupten, dass die Arithmetik tiefer sei als die Geometrie und einigermassen den Beigeschmack des Heiligen habe, da unser Schöpfer ihr viele Geheimnisse anvertraut hat.“ Für besonders wertvoll hält A. die Algebra, weil sie alle Kräfte des Menschen herausfordere und mit unglaublichem Scharfsinn die verwickeltsten Dinge entwirre (Descr. c. 61). Das wenigste, was von einem Magister der freien Künste verlangt werden müsse, sei so viel Fertigkeit im praktischen Rechnen, dass er nicht von jedem beliebigen Handlungsgehilfen darin übertroffen werde. Zwar sei auch ein Schuhmachergeselle in seiner Kunst einem Magister der freien Künste überlegen; aber der Unterschied sei der, dass die Arithmetik, zu der auch das praktische Rechnen gehöre, eine freie Kunst sei, Schuhflicken aber nicht (Inst. mag. p. 262).

Auch der Geometrie hat A. in der Desc. ein besonderes Kapitel (c. 62) gewidmet. „Die Geometrie“, sagt er hier, „ist die leibliche Schwester der Arithmetik und drückt in gleicher Weise durch Linien aus, was jene durch Zahlen.“ Gleich der Arithmetik ist sie von höchstem Werte. „Der Geometrie gebührt in dem Grade der Vorrang unter den Wissenschaften, dass Plato mit Recht jedem, der ihrer unkundig war, den Zutritt zu seiner Akademie verwehrte. Alles misst sie, alles prüft sie.“ (Coll. math. p. 5). „Für den, dem das Nachsinnen Freude macht, giebt es nichts Anregenderes, für das praktische Leben nichts Zweckmässigeres und Förderlicheres. Wenn man ihr sein Talent widmet, so macht sie es gewandt und zu allem geschickt.“ (Descr. c. 62). Wir sehen aus diesen Worten, dass A. auf die Geometrie aus denselben Gründen hohen Wert legt wie auf die Arithmetik im besondern und auf die Mathematik im allgemeinen, nämlich wegen ihrer formal bildenden Kraft und wegen ihres praktischen Nutzens. Der letztere zeigt sich ganz besonders in ihrer Anwendung auf die Mechanik. „Ich könnte dir Beispiele von Maschinen anführen“, lässt A. in Bezug hierauf den Christianus zu dem Curiosus sagen (in der Inst. mag. p. 271), „die ihre Entstehung einem ganz unbedeutenden Satze des Euklid oder einem ganz gewöhnlichen Naturgesetz verdanken und die dennoch zuweilen das Wohl der Menschheit mehr gefördert haben als alle deine (verbalen) Studien und die vieler anderer mit dir.“

Die Anforderungen A.s in Bezug auf Auswahl des geometrischen und arithmetischen Lehrstoffs haben wir ersehen aus der 1. und 2. Dekade der *Coll. mathem.* und den dazu gehörigen Tafeln des *Memoriale mathematicum* (Teil 1. S. 16—22). Es bleibt noch übrig zu reden von der Behandlung des geometrischen Lehrstoffs. Die Geometrie kann nur durch Anschauung und Selbstthätigkeit erlernt werden. Der ersteren dient das *Theatrum mathematicum*, das A. Descr. c. 50 schildert. Hier befinden sich geometrische (und astronomische) Anschauungsobjekte, durch deren Benutzung das Merken erleichtert werden soll (*„Hic memorandi fiebat compendium.“*) Unter den ersteren nennt er „mannigfaltige Darstellungen von Maschinen und Kunstwerken sowie Modelle von solchen in kleinerem Massstabe, geometrische Figuren und Zeichnungen von mechanischen Instrumenten mit beigegebener Benennung und Erklärung“ (*sive machinarum et fabricarum variae delineationes, et minuta exemplaria, sive geometriae schemata, sive artium mechanicarum instrumenta depicta nominata et explicata l. l.*) Selbstthätig ist die Geometrie samt den verwandten Zweigen der angewandten Mathematik zu üben vermittelst des geometrischen Zeichnens. Dazu dienen die *Instrumenta mathematica* in dem mathematischen Kabinet (*Instrumentorum mathematicorum cavea*). „Hier befinden sich auch (nämlich ausser den astronomischen) die der Geometrie dienenden Instrumente, ausserdem aber eine grosse Anzahl allbekannter Instrumente, die der Jugend bei ihren Versuchen (im geometrischen Zeichnen) Hilfe leisten können.“ (*Quae Geometriae etiam serviunt, hic sunt, atque vulgarium instrumentorum magnus numerus, qui tentaminibus iuven-*

tutis subveniat. Descr. c. 49). In Verbindung mit der Geometrie und dem geometrischen Zeichnen lässt A. das Zeichnen von Gegenständen aus dem Gebiete der Architektur, Optik, Fortifikation, Mechanik und Statik üben. (*Ejus* [*sc. artis pictoriae*] *partes sunt vel sociae Architectura, Optica, muniendi et castrametandi rationes, ac machinarum etiam et Staticae delineationes.* Descr. c. 48).

In dem mit dem mathematischen Kabinet zusammenhängenden Zeichensaal (*Officinae* [*sc. pictoriae*] *annexa est Instrumentorum mathematicorum cavea.* Descr. c. 48 vgl. mit c. 49) lässt A. ausser dem geometrischen auch das Freihandzeichnen und Malen betreiben. A. spricht zwar nur von letzterem und auch von diesem nur ziemlich summarisch, jedoch ist das eine nicht denkbar ohne das andere. Auf beides legt A. grossen Wert, weil durch dasselbe Augen, Hände und Geschmack gebildet werden (Descr. c. 48). Leider wird von der Zeichen- und Malerkunst oft ein schlechter Gebrauch gemacht. Dagegen „wird in Christianopolis streng geboten, das Schamgefühl überall zu bewahren und zu pflegen im Gegensatz zu weltlicher Lüsternheit, die unschuldige Augen durch schmutzige Bilder verdirbt." (l. l.)

Die Ausführung des in den Coll. math. (p. 10) ausgesprochenen und oben mitgeteilten Gedankens A.s, dass der Schöpfer der Arithmetik viele tiefe Geheimnisse anvertraut habe und dass dieselbe daher fast eine heilige Wissenschaft genannt werden könnte, enthält das folgende 63. Kapitel der Descr. über die *Numeri mystici.* „Aber", sagt A. hier, „die älteren Schüler schwingen sich auf eine noch höhere Stufe der Erkenntnis. Es hat nämlich Gott seine Zahlen und Masse, worüber Betrachtungen anzustellen dem Menschen geziemt. Sicherlich nicht auf Geratewohl hat der oberste Baumeister diese ungeheure Weltmaschine gemacht, sondern er hat sie nach Massen, Zahlen und einander entsprechenden Verhältnissen aufs weiseste vollendet und eine wunderbare Zeiteinteilung hinzugefügt." Dass es dem A. damit Ernst gewesen sei, die Kenntnis der mystischen Zahlen in Schulen lehren zu lassen, muss bezweifelt und vielmehr angenommen werden, dass er die Gelegenheit für geboten erachtete, eben hier seine Ansichten über mystische Zahlen überhaupt ohne Rücksicht auf deren Lehrbarkeit auszusprechen. Denn weiter unten sagt er, dass die *mysteria Dei maxime in fabricis suis et typicis structuris nobis deposita* durch keine Kunst (also, fügen wir hinzu, auch nicht durch die Kunst des Lehrens) erkannt würden, sondern sich auf Offenbarung gründeten und von den Gläubigen sich gegenseitig mitgeteilt würden. (*Haec autem arte nulla comprehenduntur, sed Apocalypsi constant et fidelibus inter se communicantur*). Zugleich sehen wir aus den einen Gegensatz bildenden Worten *ars* und *Apocalypsis,* dass Palmer sich im Irrtum befindet, wenn er meint (S. Schulb. 1855. Nr. 16), A. behaupte, dass die Kenntnis der mystischen Zahlen die Apokalypse verstehen lehre; denn nicht von der *Apocalypsis Joannis* spricht hier A., sondern von Offenbarung überhaupt.

Auf den mathematischen Kursus folgt der musikalische, den A. gleichfalls in 3 Kapiteln behandelt; nämlich c. 64. *De IV. Aud. Musico;* c. 65. *De Instrumentis Musicis;* c. 66. *De Choro.* Gepflegt wissen will A. ausschliesslich die geistliche Musik. „Alle weltlichen Lieder, Tänze u. dgl. sind aus Christianopolis längst verbannt, gegenwärtig unerhört. Hingegen finden die Christianopolitaner ihr Wohlgefallen an jener prophetischen Musik der heiligen Gottesmänner, zu denen noch die täglichen Inspirationen frommer Geister hinzukommen", d. h. also, die Christianopolitaner singen nicht nur vorhandene geistliche Lieder, sondern dichten auch selbst dergleichen (c. 64). Den besonderen Inhalt solcher Dichtungen giebt A. an mit den Worten: „Sie bringen die Hauptstücke der christlichen Religion und Vorbilder eines trefflichen Lebenswandels, besonders

auch merkwürdige Thaten Gottes in Lieder." (l. l.). Sowohl der Vokal- als der Instrumentalmusik widmen sich die Christianopolitaner mit gleicher Hingebung. Beim Unterricht in ersterer wird mehrstimmiger Chorgesang geübt. Bei ihrem Singen findet eine genaue Verteilung (der Stimmen) nach Alter und Geschlecht statt, damit ihr Gesang, wenn sie öffentlich (d. h. in der Kirche und bei den c. 66 geschilderten Singumgängen durch die Strassen der Stadt) zusammenkommen, harmonisch ertöne (l. l.), sodann aber auch dazu, um eine Gemeinde heranzubilden, die imstande ist, bei den öffentlichen Gottesdiensten mehrstimmig zu singen. (c. 85). Die Instrumentalmusik wird von den meisten Schülern geübt. „Es giebt hier nicht leicht jemand, der diese Kunst nicht verstünde" (c. 65). Die Wahl des Instrumentes wird bestimmt durch die Neigung jedes einzelnen. „Jedem ist es erlaubt, sich ein Instrument zu wählen, das ihm besonders gefällt" (l. l.). Der Aufbewahrungsort für die Musikinstrumente ist — wiederum ein Beweis für die nahe Beziehung, in die A. Musik und Mathematik zu einander setzt — das *Theatrum mathematicum*. Die Instrumentalmusik dient denselben beiden Zwecken wie die Vokalmusik (c. 85), und der vierstimmige Gesang wird bei den Singumgängen von den Musikinstrumenten begleitet.

Im V. Auditorium lässt A. die Astronomie, die er in den Collect. math. als einen Teil der angewandten Mathematik fasst, als besondere Wissenschaft lehren, obgleich er dieselbe auch hier in nahe Beziehung zur Mathematik setzt, denn unter den *Instrumenta mathem.* (c. 49) und unter den im *Theatr. mathem.* (c. 50) befindlichen Anschauungsobjekten nennt er bei weitem mehr astronomische als geometrische. Die Astronomie ist dem A. von höchstem Werte. Sie ist „eine Wissenschaft, die sich nicht weniger als irgend eine um das menschliche Geschlecht wohl verdient gemacht hat. Während sie mit unglaublicher Sorgfalt die Bewegungen und langsamen Drehungen der Himmel, die Bahnen und Verfinsterungen der Himmelskörper, die Standorte und Gruppen der Sternbilder (*siderum situs, dispositiones et distinctiones*), dann auch die Zahl, Grösse und gegenseitigen Verhältnisse der sichtbaren Sterne uns wahrnehmen lässt, lässt sie uns schon beinahe selbst in den Himmel ein und macht ihn uns auf unserem Territorium gleichsam tributpflichtig. Sie verdient wirklich von den Königen der Erde deshalb gehegt und gepflegt zu werden, da sie dem Himmel zu gebieten scheint." Descr. c. 67).

Aus dem Ausdruck A.s „die Bewegungen der Himmel" (*coelorum motiones*) erkennen wir, dass er zu Christianopolis die Astronomie nach dem Ptolemäischen System lehren lässt, denn mit diesem Ausdruck meint er wahrscheinlich die in einem Zeitraum von 24 Stunden in der Richtung von Ost nach West erfolgende Umdrehung der 7 sogenannten Planeten (Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn), deren jeder einen Himmel oder eine Sphäre hat. Dasselbe erkennen wir aus der Erwähnung des (in der 11. Sphäre thronenden) *Primum mobile* (c. 50), der das ganze himmlische Heer in einem Tage um die Erde führenden Urkraft, und der *secundi motus* (*ibid.*), der besonderen Kraft, mit der jeder Planet ausgerüstet ist und die ihn, obgleich er der Einwirkung des *Primum mobile* gehorcht, in der Richtung von West nach Ost um die Erde bewegt.[25]) Die Frage, warum A. zu Christianopolis die Astronomie nach dem Ptolemäischen System lehren lässt, während er in dem *Memoriale mathematicum* dasselbe nicht einmal der Darstellung für wert hält, lässt sich nicht beantworten.

Die Auswahl des astronomischen Lehrstoffes haben wir aus der 4. Dekade des Coll. math. kennen gelernt. Zur anschaulichen Behandlung desselben lässt A. das *Theatr. mathem.*

25) Vgl. hierzu Löwenberg, Gesch. der Geogr. S. 61 u. Benthin-Bruhns, Lehrb. der Sternkunde. Leipzig 1872. S. 121 ff.

(Descr. c. 50) dienen. „Wie man im *Theatrum physicum* terrestrische Gegenstände dargestellt sah, so standen hier die Kräfte und Wirkungen des *Primum mobile* und der *secundi motus* (der Planeten) zur Schau.[26]) Man sah ferner eine Abbildung des gestirnten Himmels und des ganzen oberen hellleuchtenden Himmelsheeres. Mochte man die beiden Hemisphären des Himmels, die Figuren der Sternbilder im einzelnen und besonderen, oder auch die Harmonie der Sphären und deren bewunderungswürdige Proportionen untereinander, oder Landkarten — — zu sehen wünschen, nichts wurde hier vermisst. Genaue Beobachtungen von Sonnen- und Mondfinsternissen und, was eine Entdeckung der neueren Zeit ist, die Bezeichnungen von Flecken an den leuchtenden Himmelskörpern, das alles konnte man mit unglaublicher Sorgfalt und übermenschlichem Scharfsinn hier dargestellt sehen." Zur anschaulichen Behandlung des astronomischen Lehrstoffs lässt A. jedoch nicht bloss Kunstgetriebe und bildliche Darstellungen der astronomischen Objekte, sondern auch diese letzteren selbst dienen. Die Beobachtung des Sternenhimmels geschieht vermittelst der im mathematischen Kabinet aufbewahrten *Instrumenta mathematica*, die A. nicht einzeln aufführen will, *„quoniam ex generosissimi Tychonis Brahei descriptione fere liquent"*. (Descr. c. 49)[27]). „Hingekommen sind noch einige andere (astronomische Instrumente), darunter das neuerdings erfundene Teleskop". (Descr. c. 49). Wo die Beobachtung des Sternenhimmels vermittelst dieser Instrumente stattfinde, sagt A. nicht, jedoch scheint er mit dem Vorhandenseinlassen derselben anzudeuten, dass er sich zu Christianopolis auch eine Sternwarte denke.

Wenn wir Teil I. S. 14 sahen, dass A. den Prinzen Rudolph August von Braunschweig-Lüneburg darüber lobt, dass er nichts auf *Astrologorum naeniae* gebe, so erscheint es uns auf den ersten Blick sonderbar, dass er in dem *Audit. astron.* auch die Astrologie lehren lässt. „In demselben Zimmer bietet sich uns die Astrologie dar, die aus vielen Gründen hochgehalten werden muss." (Descr. c. 68.) Aber A. meint damit nicht jene abergläubische Astrologie, die zu seinen Zeiten im Schwange war, sondern die glaubensvolle eines Gotteskindes und Weltfremdlings. Auf eine Wiedergabe des Inhalts dieses Kapitels können wir verzichten, da es in pädagogischer Hinsicht kein Interesse für uns hat. Dasselbe gilt von c. 69, in dem A. von seinem mystisch-theologischen Standpunkt aus Betrachtungen *De Coelo Christianorum* anstellt.

Mit c. 69 sind die Gegenstände des erweiterten Quadriviums erledigt. A. lässt aber auf die bisher kennen gelernten 5 Klassen deren noch 3 folgen. Die VI. Klasse könnten wir *Audit. historicum* nennen, denn hier wird Natur-, Welt- und Kirchengeschichte gelehrt. A. nennt sie aber nicht so, sondern *Audit. physicum*. *„Sextum Auditor. a Physica appellationem habet, cujus jam ante in Theatro ipsius memini."* (Descr. c. 70). *Physica* hat bei A. noch nicht den Sinn, den wir jetzt mit diesem Worte verbinden[28]), sondern bedeutet s. v. a. Wissenschaft oder Lehre von der *φύσις*. Bei A. ist folglich *Physica* dasselbe wie *Historia naturalis*. Das erkennen wir

---

26) Da die Wirkung der treibenden Kraft des *Primum mobile* und der *secundi motus* der Planeten bildlich nicht wohl veranschaulicht werden kann, so werden wir hier nicht sowohl an Zeichnungen als vielmehr an ein Kunstgetriebe nach Art der Planetarien zu denken haben.

27) *„Ex generosissimi T. B. descriptione"*, das wird heissen: aus den Tafeln, die die Ergebnisse der von Tycho de Brahe auf seiner Sternwarte Uranienburg angestellten Beobachtungen enthalten und die nach der Angabe von Benthin-Bruhns S. 166 besonders dadurch wertvoll geworden sind, dass Tycho ausserdem noch genau beschrieb, mit welchen Instrumenten und nach welchen Methoden er beobachtet habe.

28) Also die Lehre von den Gesetzen und Erscheinungen der organischen Natur, sofern die letzteren nicht auf chemischer Veränderung der beteiligten Körper beruhen.

daraus, dass er im *Theatr. physicum* (c. 47) *„Naturalem historiam omnem ad parietes depictam“* sein lässt.

Das Studium der Physik — diesen Namen wollen wir im folgenden der Kürze halber beibehalten — hält A. für notwendig. Denn „durch dieses erlangen wir sowohl eine allgemeinere als auch speziellere Kenntnis beider Welten und erforschen durch dasselbe die Bewegungen und Eigenschaften der geschaffenen Wesen nebst dem, was sie thun und erleiden.“ (Descr. c. 70).

Unter den verschiedenen Teilen der Physik ist besonders die Botanik von hohem Wert in religiöser Hinsicht; „denn hier lernt man das menschliche Scheinleben erwägen, das dem Kreislauf des Pflanzenlebens innerhalb eines Jahres gleicht. Wir entstehen, wachsen empor, durchleben eine Zeit der Blüte, wir welken, wir verwesen. — O die Glückseligen, die unter der Betrachtung und Beschäftigung mit heilsamen Pflanzen auch lernen auf Gott vertrauen, der die Blumen nährt und kleidet, ohne dass jene sich darum zu kümmern branchen.“ (Descr. c. 94).

In Bezug auf Auswahl des naturwissenschaftlichen Lehrstoffs fordert A., dass besonders leichtere, dem gemeinen Leben näher liegende Partien der Physik vorgetragen werden, in Bezug auf methodische Behandlung, dass derselbe (gleich dem mathematischen) durch den Fleiss der Lehrer und durch die bereits erwähnten *minuti praeceptionum libelli* dem Fassungsvermögen und dem Interesse der Jugend nahe gebracht werde (Th. p. 103). Vermittelst dieser *minuti libelli* will aber A. jedenfalls nur das Behalten des rein Gedächtnismässigen auf diesem Gebiete, wie z. B. der Namen, erleichtert wissen; denn ein Freund der Büchergelehrsamkeit ist er nicht. Vielmehr sollen gerade die Naturwissenschaften durch Anschauung gelehrt werden. Daher denkt er sich zu Christianopolis ein *Theatr. physicum* (c. 47), wo man „die ganze Naturgeschichte mit der höchsten Kunstfertigkeit an die Wände gemalt sieht. Die Erscheinungen des Himmels, das durch die verschiedenen Klimate bedingte verschiedene Aussehen der Erde, die Verschiedenheiten der Menschen, Abbildungen von Tieren und Gewächsen, die verschiedenen Spezies edler und unedler Steine sind hier nicht nur vorhanden und benannt, sondern sie belehren auch und offenbaren ihre Wirkungen und Eigenschaften. Hier kann man die Sympathie und Antipathie[29]) sehen, ebenso Gifte und Gegengifte.“ Durch solchen anschaulichen Unterricht in den Naturwissenschaften denkt sich A. das Erlernen derselben sehr erleichtert. Darum fragt er (l. l.): „Ist nicht das Kennenlernen von Dingen, die sich auf der Erde befinden, hier (im *Theatr. physic.*) frei von Schwierigkeiten, wenn (wie es geschieht) ein sorgfältiger Erklärer (also ein sorgsamer Anschauungsunterricht) und dadurch jede nur mögliche Unterstützung für das Gedächtnis hinzutritt?“ Über den Erfolg, den ein solcher durch Anschauung erleichterter Unterricht in den Naturwissenschaften haben würde, spricht sich A. (l. l.) aus mit den Worten: „Muss man nicht auf den Gedanken kommen, dass viele, die sich Lehrer der Physik nennen, niemals mit eigenen Augen beobachtet haben, wenn sie beim Anblick jedes Pflänzchens, nach dessen Namen und Art sie gefragt werden, in Verlegenheit geraten? Wenn solche Leute unsere Bürger, ja sogar unsere Knaben wie im Spiele um die Wette einige tausend Pflanzen unterscheiden, benennen, nach ihren charakteristischen Merkmalen bestimmen und von ihnen deren Anwendung in

---

29) A. bleibt hier (in derselben Weise wie Baco v. Verulam) „in den scholastischen Begriffen des Mittelalters stecken, indem er die Körper mit Sympathien, Antipathien, Begehren und Verabscheuen aller Art anfüllt und aus diesen und anderen seelischen Bestimmungen die körperlichen Vorgänge ableitet“. Vgl. J. H. v. Kirchmann, Philosoph. Bibliothek, 32. Bd. Franz Bacos Neues Organon. Berlin 1870. S. 20.

Krankheitsfällen nennen hörten, so würden sie vielleicht erröten, oder, was klüger wäre, sie würden dieses Auditorium nicht verlassen, ohne mit einer umfassenderen Kenntnis der Naturgegenstände bereichert worden zu sein.“ Ausser durch bildliche Darstellung lässt A. die Naturgegenstände auch durch Beobachten kennen lernen. Diesem Zweck dient ein botanischer und eine Art zoologischer Garten. Ersterer ist der *Hortus physicus*, dessen Lage auf der vor dem Text der Descr. befindlichen Zeichnung durch die Buchstaben *F G H I* markiert ist. „Um das Collegium herum läuft eine doppelte Reihe von Gärten; die eine ist nicht in Abteilungen gesondert, während an der andern jedes Haus der Bürger einen besonderen Anteil hat. Beide Reihen sind bepflanzt mit mehr als tausenderlei Gewächsen, so dass diese ein lebendiges Herbarium bilden. Von lebendigen Tieren hat man Vögel hier in Käfigen und sehr viele Bienenstöcke, die mit grosser Sorfalt abgewartet werden. Die Pflanzen, die der Medicin, der Küche oder dem Kranzwinden dienen, haben hier ihre Plätze. Daraus ziehen die Christianopolitaner einen vielfachen Nutzen und vielfache Annehmlichkeiten: Wohlgeruch, Verbesserung der Luft, Honig, Arzneimittel, den harmonischen Gesang der Vögel und Belehrung (*informationem*). (Descr. c. 94). Wie wir sehen, dient dieser botanische Garten in gewisser Hinsicht zugleich zoologischen Zwecken. Doch scheint noch eine besondere Art zoologischen Gartens unter dem „Zwinger“ (*pomoerium*) (c. 7) verstanden werden zu müssen, von dem A sagt, dass er wilde Tiere nicht zum Vergnügen, sondern zum Nutzen enthalte.[30])

Auch Chemie, Pharmakognostik und Anatomie wird in Christianopolis betrieben.

Die Chemie hatte sich zu A.s Zeiten noch nicht von der Alchymie frei gemacht. Gegenüber dieser „unechten Chemie“, wie er sie nennt, „die viele hintergeht und täuscht, kann man in Christianopolis die wahre und echte, die anständige und arbeitseifrige Chemie begrüssen und hören.“ (Descr. c. 11). Dieser bedient man sich mit grossem Nutzen in der Bergwissenschaft und beim Hüttenwesen (l. l.). Praktisch erlernt wird sie im chemischen Laboratorium (c. 44). Dieses ist „*chymicae sagacitati* gewidmet, mit sinnreich konstruierten (Schmelz)öfen und mit Instrumenten, die zum Zusammensetzen und Auflösen der Stoffe dienen, wohl ausgerüstet. — Hier werden zum Nutzen der Menschen und zur Beförderung der Gesundheit die Kräfte der Metalle, Mineralien, Vegetabilien, sogar der Tiere untersucht, gereinigt, vermehrt, vereinigt.“

Von der Pharmakognostik handelt A. c. 45. Sie wird erlernt in der dem chemischen Laboratorium gegenüber liegenden Apotheke. „Alles was die Elemente darreichen, was die Kunst herstellt, was jedes Geschöpf darbietet, das wird in diese (Apotheke) hineingebracht, nicht nur um für die Gesundheit zu sorgen, sondern auch zur Belehrung des Geistes.“ In der Pharmakognostik muss nach A.s Meinung nicht nur jeder Mediciner wohl bewandert sein, sondern jeder, der auf den Namen eines Gelehrten Anspruch macht. „Es ist dieses (Studium der Pharmakognostik), obgleich ihm die (seitherige) Schule nicht günstig gesinnt ist, eines Gebildeten höchst würdig (*valde liberale*) und von der Gelehrsamkeit unzertrennlich.“

Auch die Anatomie (c. 46) ist nicht bloss für den künftigen Arzt (c. 79), sondern für jeden Menschen, sowohl für den Gelehrten als für den Ungelehrten, wichtig und nothwendig. „Von was für Nutzen das Studium der Anatomie sei, um den Sitz der Krankheiten[31]) kennen zu lernen und um dem Ringen der Natur (mit Krankheit) zu Hilfe zu kommen, wird niemand

30) *Pomoerium feras continet, non in voluptatem, sed in usum.*

31) Im Text steht *membrorum situs*. Da man aber, um die „Lage der Glieder“ des menschlichen Körpers kennen zu lernen, nicht Anatomie zu studieren braucht, so dürfte wohl *morborum* statt *membrorum* zu lesen sein.

in Abrede stellen, ausser wer wie die Barbaren sich selbst nicht zu kennen wünscht. Und dennoch giebt es Leute, auch unter den Gelehrten, die nicht wissen, an welches Organ des Körpers die Bedingungen für das Lebenkönnen geknüpft seien, wo die Organe des Empfindens seien, wo sich die Atmungs-, die Verdauungs- und die Absonderungsorgane befinden.“ Anders bei den Christianopolitanern. „Sie haben auch einen Ort, der für die Anatomie oder die Sektion von Tieren bestimmt ist, weil nichts einem Wunderdinge so ähnlich ist als der Bau lebendiger Körper und besonders des Menschen“. Hier „zeigen sie der Jugend genau aus den Gliedmassen der Tiere die Verrichtungen und die verschiedenen Organe des physischen Lebens (*illi ex animalium membris animae operationes et organa varia juventuti commonstrant*); auch zeigen sie ihnen die wunderbare Zusammenfügung der Knochen; daher haben sie nicht wenige Skelette mannigfaltiger Art. Zuweilen führen sie ihnen auch die Sektion eines menschlichen Körpers vor; aber dies geschieht seltener, weil ein weicheres Gemüt vor einem solchen Anblick zurückschaudert.“ (c. 46).

Ausser den Naturwissenschaften oder der Naturgeschichte, wie sie A. nennt, wird in diesem Auditorium noch Welt- und Kirchengeschichte gelehrt. „Die Weltgeschichte, die Begleiterin der Naturgeschichte“, ist dem A. „die Recitation der Tragödie der Menschheit“; (*Physicam comitatur Historia sive humanae Tragoediae recitatio*) „denn etwas sehr Trauriges ist es, zu sehen die durch so viel Jahrtausende geübte Tyrannei Satans, die Zunahme der Sünde, die unheilvollen Thaten der Menschen, die Scheusslichkeit der Kriege, die Schrecken der Niederlagen, den Übermut der Eitelkeit, den Geldstolz, die Verkehrung geordneter Zustände in (wüste) Verwirrung. Wie erfreulich hingegen ist es, die Streiter Gottes, die Keime der Tugenden, die Höhen, bis zu denen der menschliche Geist vorgedrungen ist (*ingenii fastigia*), die unüberwindliche Stärke der Frömmigkeit zu betrachten! Alle Worte reichen nicht hin, die Geschichte gebührend zu rühmen.“ (Descr. c. 71). Wegen ihres Inhaltes hat also die Geschichte schon an sich ein hohes Interesse. Sie hat aber in moralischer Hinsicht auch einen hohen Wert. Denn „die Geschichte lehrt den Menschen Bildung, Demut und Vorsicht, Unbekanntschaft mit ihr hingegen lässt ihn in Roheit und Aufgeblasenheit beharren.“ (l. l.) „Man muss die Geschichte in der Weise lesen und die Thaten der Menschen in der Weise betrachten, dass man das Beste nachahmt, das Schlechte flieht.“ (Inst. mag. p. 255). Auch von intellektueller Bedeutung ist das Studium der Geschichte; denn „es leuchtet mit völliger Gewissheit ein, dass alle die, die der Vergangenheit unkundig sind, auch die Gegenwart nicht verstehen und für die Zukunft unvorbereitet sind. (Descr. c. 71). Darum ist das Studium der Geschichte notwendig und ein wesentlicher Bestandtheil gelehrter Bildung. „Ich bezeuge bei Gott, dass mir der Mensch nicht des Namens eines *homo litteratus* wert zu sein scheint, der nicht von den Thaten früherer Jahrhunderte oder wenigstens seines Jahrhunderts oder seiner Zeit, oder endlich seines Vaterlandes Bescheid geben kann.“ (Inst. mag. p. 263). Insbesondere ist die Kenntnis der vaterländischen Geschichte durchaus notwendig. „Niemand (unter den Christianopolitanern) ist es erlaubt, der Geschichte des Vaterlandes unkundig zu sein, sondern dieselbe umtönt (zu Christianopolis) jedes Alter, so dass man meint, Zeitgenosse jeder Geschichtsperiode gewesen zu sein.“ (Descr. c. 41). Den Stoff für die vaterländische Geschichte enthalten die *Fasti* oder *Annales*, die A. in einem besonderen Saale, dem Annalensale aufbewahrt werden lässt. „An die Bibliothek stösst das Zimmer, das der Aufbewahrung der Jahrbücher, Gesetze und öffentlichen Akten des Staates zugewiesen ist. Hier kann man Jahrbücher aus vielen Geschichtsperioden sehen. Hier ist jede rechtschaffene und mutvolle That, um zum Vorbild und Antrieb zu dienen, mit Auszeichnung erwähnt. Im Falle

des Gegenteils aber wissen die Christianopolitaner, was sie besser zu machen und gleichsam sich vorzuwerfen haben. Die, die sich durch Verdienste um das Vaterland ausgezeichnet haben, geniessen (hier) einen grossen Ruhm; einen nicht geringeren aber die, die hervorleuchteten durch Frömmigkeit gegen Gott, durch Klugheit gegen die Mitbürger, durch Tapferkeit gegen die Feinde und durch Talent in den Künsten." (l. l.)

Von der Methode, den geschichtlichen Lehrstoff sich anzueignen, handelt A. Inst. mag. p. 275 sq. Die Gedanken, die er an dieser Stelle hierüber (zunächst für das Privatstudium) ausspricht, sind folgende: Die grossen Anforderungen, die das Merken geschichtlicher Namen und Daten an das Gedächtnis stellt, bewältigt Beharrlichkeit und Ausdauer sowie das Verfahren nach dem Grundsatz: *Divide et impera!* Darum kommt es darauf an, den geschichtlichen Merkstoff einzuteilen. Es ist doch eine Kleinigkeit, an jedem Tage zwei Sentenzen, eine zum Frühstück, die andere zu Mittag zu lernen.[32]) Wenn man das ein einziges Jahr hindurch treiben wollte, so würde man nach dessen Ablauf 730 Sentenzen inne haben, und dieser Besitz wäre mühelos erworben. Ebenso muss man mit dem historischen Stoff verfahren. Denn es ist doch sehr leicht, an jedem Tage zwei Abschnitte der Geschichte, zu der in jedem Menschen an und für sich schon Neigung vorhanden ist, zu lernen; in mehreren Jahren aber wird man eine grosse Anzahl derselben inne haben. Auch für das Festhalten des Erlernten braucht man nicht besorgt zu sein. Sogar dem, der nur mittelmässig beanlagt ist, werden die gelernten Gesichtsabschnitte nie so entfallen, dass sie ihm bei einem entsprechenden und ähnlichen Thema nicht wieder einfallen sollten, oder dass sie ihm, wenn er sie von einem andern wieder vortragen hört, neu erscheinen sollten. Auf diese Weise leisten Fleiss und Arbeit Unglaubliches. Daneben mag man sich, wo es passt, das Behalten des geschichtlichen Merkstoffes durch mnemonische Figuren erleichtern. So wird man sich des David leichter erinnern können, wenn man eine Harfe, des Marcus, wenn man einen Löwen erblickt.

Aber bevor der geschichtliche Stoff dem Gedächtnis überliefert wird, muss er verstanden sein. Gefördert wird das Verständnis desselben durch die Hilfswissenschaften der Geschichte, die für diesen Zweck so notwendig sind wie die Augen zum Sehen. Diese historischen Hilfswissenschaften sind Geographie und Chronologie; jene stellt uns die Erde dar, diese orientiert uns in der Zeit."[33]) Der bei dem geographischen Unterricht als Anschauungsmittel zu brauchenden Landkarten, *terrarum geographicae mappae*, ist S. 20 gedacht worden.

Auch die Kirchengeschichte ist von hohem Wert und steht darum bei den Christianopolitanern in grosser Gunst. Sie wird gleichfalls im VI. Auditor. gelehrt. A. widmet ihr das 72. Kapitel der Descr. „Weil die Christianopolitaner alles (Gute) auf dieser Erde der Kirche zuschreiben, so beschäftigen sie sich mit deren Geschichte eifriger als mit irgend einer anderen. Denn da die Kirche jene einzige Arche ist, die alle in sich trägt, die selig werden wollen, so wollen sie sich auch lieber um sie bekümmern als um alle Wogen der Sündflut. Daher erzählen sie, durch welche unermessliche Güte Gottes jene kleine Herde gesammelt, in ihre Gemeinschaft aufgenommen, durch Gesetze geordnet und durch Gottes Wort befestigt worden sei; durch wie schwache Werkzeuge sie ausgebreitet worden sei, welche Angriffe sie erduldet habe; mit welch

32) Christ.: *Nonne exiguum est, sententiam discere, praesertim si brevis sit?* Cur.: *Eam momento disco.* Chr.: *Laudo, atque harum singulis diebus duas memoriae posses tradere, sc. ad prandium, et ad coenam.* Cur.: *Quidni possem?*

33) *Non potes (historias legere), oculi enim tibi duo desunt: Geographia et Chronologia; illa quidem, quae terram tibi repraesentat, haec ut temporis commonefaciat.* Inst. mag. p. 265.

augenscheinlicher Hilfe (Gottes) sie verteidigt worden sei, wie viel Blut, was für Gebete ihre Erhaltung gekostet habe. — — Dies alles und noch mehr prägen sie der Jugend emsig ein, damit diese lerne, Gott zu vertrauen, dem Fleische zu misstrauen, die Drohungen der Welt zu verachten und die Finsternis dieser Zeit zu ertragen."

Dienen die in den ersten 6 Auditorien betriebenen Studien vorzugsweise der intellektuellen und etwa auch der ästhetischen, so dienen die im VII. Auditorium zu lehrenden Gegenstände ganz besonders der moralischen Bildung. Es wird hier nämlich zuerst Ethik vorgetragen. (*Septimum Auditorium Ethicam Praesidem habet, vitutum humaniorum omnium magistram. Descr.* c. 73). Unterwiesen wird hier die Jugend in den 4 platonischen Kardinaltugenden: Weisheit, Gerechtigkeit, Mässigkeit und Tapferkeit, sowie in denen, die mit diesen zusammenhängen. (l. l.) Ganz besonders wichtig ist für den Unterricht in der Ethik das gute Beispiel, mit dem die Lehrer voranleuchten sollen. „Die Christianopolitaner wollen aber, dass die Ethik nicht nur in Vorschriften und Regeln emsig betrieben werde, sondern dass sie auch hauptsächlich in der Wirklichkeit und durch tägliches (gutes) Beispiel der Lehrer hervorleuchte. — Wenn solche vorhanden sind, die (mit gutem Beispiele) vorangehen, so wird es nie an solchen fehlen, die ihnen folgen." (l. l.)

Die auf die bürgerliche Ordnung angewandte Ethik ist die Politik. Sie wird ebenfalls im VII. Auditorium gelehrt. A. handelt von ihr c. 74.

Höher als Ethik und Politik steht dem A. die von ihm *pauperies Christiana* oder auch *sacra pauperies* genannte Ascetik, „vermöge deren wir auch auf die erlaubten Dinge dieser Welt verzichten, um Christum allein zu besitzen". A. lässt sie als 3. Lehrgegenstand im VII. Auditorium lehren und handelt von ihr c. 75.

Von pädagogischem Interesse ist weder das eine noch das andere dieser beiden letzten Kapitel. Denn c. 74 zeigt A. wohl, wie ein Staatswesen auf dem Grunde des Evangeliums Christi gestaltet sein würde gegenüber einem von Weltsinn durchdrungenen, aber von der Erziehung der Kinder zu Staatsbürgern im Sinne und Geiste Christi spricht er hier nicht besonders. Ebenso beschreibt A. c. 75 wohl, wie sich die christliche Armut bei den Christianopolitanern äussert, zeigt aber nicht, wie sie ihre Kinder dazu erziehen.

Auf die in den bisher kennen gelernten 7 Klassen betriebenen philosophischen Studien lässt A. jetzt die der *facultatum superiorum,* unter denen er Theologie, Jurisprudenz und Medicin versteht (Inst. mag. p. 277), folgen.

Zu dem Studium der Theologie fordert A. vor allem inneren Beruf. „Alle, die sich (zu Christianopolis) für den Dienst der Kirche bestimmt haben, halten nichts für unerlässlicher, nichts für höher als den (inneren) Beruf. Dieser gewährt ihnen Zuversicht, dieser ist ihr Schild, ihre Krone. Diesen inneren Beruf ersehnen und erflehen ihnen die Eltern mit allem Ernst in ihren Gebeten. Sie sinnen nicht darauf, dass ihre Söhne mit dem geistlichen Amte ein gutes Geschäft machen; sie lassen sich auch nicht durch das allgemeine Herkommen bestimmen, aus den Söhnen Ausleger und Diener des göttlichen Worts zu machen, weil man darin den höchsten Gipfel menschlicher Würde erblickt." Descr. c. 83. Das Studium der Theologie ist dem A. über die philosophischen Disciplinen hoch erhaben und die Theologie selbst unter allen Wissensschätzen der höchste. (*Superest octavum Auditorium, quod Theologiae sacrum est), omnium quae homines possident, Reginae, et Philosophiae Dominae. Descr. c.* 76). Die Theologie scheidet sich dem A. in *Theologia Scholastica*, von der l. l. gehandelt wird, und in die *Praxis Theologiae* oder die *practica Theologia*, von der c. 77 die Rede ist. Die erstere teilt sich wieder in 3 Teile:

1. Exegese, 2. Homiletik, 3. systematische Theologie, in der Apologetik und Irenik vorwiegen. (*Hanc vocant* [*sc. Christianopolitani*] *scholasticam theologiam*, *quae* (1.) *Sacrae scripturae verba intelligere*, (2.) *imitari et* (3.) *haereesibus opponere doceat.*) (l. l.) Die Christianopolitaner „unterrichten die Schüler auf die Weise, dass diese, so oft es nötig ist, (1.) *versiones judicare*, (2.) *populum alloqui*, (3.) *veritatem defendere schismataque vitare possint.*“ (l. l.) Im Einzelnen sagt A. über jeden dieser 3 Teile folgendes: Die *Theologia Scholastica* „lehrt vor allen Dingen zuerst die Ausdrucksweise des heiligen Geistes in der Schrift, den Nachdruck, die Korrektheit und Klarheit ihrer Redeweise, ihre Wirksamkeit und Tiefe, damit die jungen Leute wissen, was die göttliche Weisheit mit diesem oder jenem Bilde, mit dieser oder jener Wendung sagen wolle und damit sie vor dieser Art zu reden mehr Bewunderung hegen (lernen) als vor aller Beredsamkeit dieser Welt. Die Christianopolitaner stimmen nicht mit denen überein, die sich ruhig einer Übersetzung (der heiligen Schrift) bedienen, bei derselben sorglos schlafen und sich wenig darum bekümmern, ob dieses oder jenes der heilige Geist oder jemand anders gesagt habe. Hierauf wird die Jugend zu frommer Nachahmung dieses göttlichen Worts angehalten, so dass sie, nachdem sie schon von Kindheit an sich einen beträchtlichen Schatz von Bibelsprüchen gesammelt hat, das Wort Gottes auf die verschiedenen Verhältnisse des Lebens anzuwenden wisse und dass sie lerne, zu andern in demselben Geiste und mit denselben Worten zu reden, mit denen die Apostel den Völkern das Evangelium verkündigt haben. Drittens rüstet man die jungen Leute aus mit Beweisgründen aus dem göttlichen Wort, damit sie die Wahrheit, die von dem stammt, der selbst die Wahrheit ist, zu verteidigen wissen. — Trotzdem aber bewundert man in Christianopolis nicht die, deren ganze Theologie sich in Spiess, Schwerter und Bogen verkehrt, und die von keiner andern Gottesverehrung wissen wollen als von einer zank- und streitsüchtigen“. Auch wird „ihnen nicht jede unschuldige Meinungsverschiedenheit Anlass, sich in feindliche Sekten zu scheiden.“ Vielmehr „meiden die Christianopolitaner Parteinamen, legen solche auch nur höchst ungern jemand bei, und obgleich sie es lieben, Lutheraner genannt zu werden, so bestehen sie doch (ihrerseits) darauf, Christen zu sein.“

Zwischen Religion und Theologie weiss A. sehr wohl zu scheiden; denn „mit diesen Dingen (dem theologischen Wissen) hat man in der Sache des Christentums noch gar nichts zuwege gebracht, sondern das alles dient nur zu einem frommen Rüstzeug.“ Auch lässt er die Christianopolitaner „ihr Augenmerk lieber auf einen wohl geordneten christlichen Wandel richten“ als auf die *Theologia scholastica*, „weil Christus lieber solche haben will, die ihm in kindlicher Weise ergeben sind als (theologische) Vielwisser; lieber solche, die seinen Willen thun, als solche, die im Disputieren wohl geübt sind.“

Von der *praxis theologica* handelt A. c. 77. Er meint darunter im Gegensatz zu der verstandesmässigen *Theologia scholastica* die Herzenstheologie der Wiedergeborenen, die nach dem Worte der Väter: „*Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum*“ beten und ruhige Einkehr in sich selbst lehrt. (*Practica theologia orare, meditari et tentari docet*). Da diese *praxis theologica* nicht im eigentlichen Sinne des Wortes lehrbar ist, so kann dieses Kapitel hier nicht weiter in Betracht kommen, ebenso wenig das folgende 78. Kapitel, worin *De Prophetiis* gehandelt wird. Denn hier spricht A. zwar von einer zu Christianopolis bestehenden *Prophetica Schola*, nicht aber von einer Unterweisung in der Prophetie.

Von den beiden übrigen *superiores facultates* bespricht A. (c. 79) zuerst die Medicin und die Chirurgie. Erstere betrachtet er als ein *insigne donum Dei*. Sie ist ihm wegen ihrer *subtilitas, methodus, rationabilitas* über alles Lob erhaben und besteht vorzugsweise aus Physik,

Chemie, Anatomie und Pharmaceutik (die die Pharmakognostik voraussetzt. Ueber diese vier Wissenschaften sei schon oben genug gesagt worden. Gleichwohl habe die Medicin hier noch ihre besondere Stelle, damit gelehrt werde, woran man gewisse Krankheiten erkenne und was für Heilmittel gegen sie vorhanden seien, zugleich aber, um das zu lehren, was etwa sonst noch in der medicinischen Wissenschaft vorkomme.

Von der Jurisprudenz handelt c. 80. Wie Thom. Morus, so hält auch A. in seinem idealen Staat Juristen für gänzlich entbehrlich. Denn da jedermann nach Recht und Billigkeit handelt, so braucht man keine Reskripte, keinen *Codex Justinianeus,* keine Pandekten oder Digesten, kein *Corpus iuris canonici*, weder dessen Clementinen, noch dessen Extravagantes. Ein etwa entstehender Hader oder Wortwechsel wird leicht ohne Hilfe eines *corpus iuris* beigelegt. Trotzdem überweist A. zu Christianopolis der Jurisprudenz, allerdings mehr der Ehre als der Notwendigkeit halber, die beiden letzten Auditorien. In deren einem wird das römische Recht aus historischem Interesse erklärt, in dem andern, dem *Notariatus conclave,* werden etwa sich nötig machende Kopialien ausgeführt.

Wir sind zu Ende mit der Besprechung der Gegenstände, die A. zu Christianopolis lehren lässt, und mit der Darstellung der pädagogischen Anschauungen A.s überhaupt. Wenn wir uns auch mit manchen seiner Forderungen und Vorschläge, vor allem nicht mit der öfters hervortretenden Betonung der Nützlichkeit dieses oder jenes Lehrgegenstandes einverstanden erklären können, so gelten doch die meisten seiner Forderungen und Vorschläge noch heutigen Tages. Vor allen Dingen wird seine Anschauung, dass alles Wissen seinen Wert verliere, wenn ihm die sittlich-religiöse Grundlage fehle, dauernde Geltung behalten. Seine methodischen Vorschläge sind noch heute beherzigenswert. An seinen Klagen über die grossen Mängel der Erziehung und des Unterrichts seiner Zeit, über die untauglichen Lehrer und den trostlosen Zustand der Schulzimmer und Schulhäuser, an der Hoffnung, vermittelst der blossen Methode Missständen und Mängeln im Erziehungs- und Unterrichtswesen seiner Zeit abhelfen zu können, sowie an der Forderung einer humanen Disciplin, ebenso an der Forderung, das Lernen leicht und angenehm zu machen, so dass in Zukunft spielend gelernt werde u. s. w. einerseits, an der Betonung des Wertes der Realien, des Handfertigkeitsunterrichts, der Spielplätze, der Anschauungsmittel, des selbstthätigen Erlernens der Naturwissenschaften durch Untersuchung und Beobachtung andererseits erkennen wir den A. als Methodiker oder Realisten oder Neuerer, wie Karl von Raumer (Gesch. der Pädag. II.) die gleiche Ziele verfolgenden Pädagogen des 17. Jahrhunderts nennt. Dass A., dessen pädagogische Anschauungen lebhaft an die Ratkes und Bacos erinnern, durch diese Männer beeinflusst worden sei, ist nicht wahrscheinlich. Denn Ratkes thut A. an keiner Stelle seiner Schriften Erwähnung, so dass fraglich ist, ob er ihn zur Zeit der Abfassung des Menippus, der Deser., des Theoph. u. s. w. oder überhaupt gekannt habe. Ebensowenig erwähnt er irgendwo des Baco. Eine Beeinflussung durch diesen wird wohl kaum angenommen werden können, weil die Deser., also die Schrift A.s, in der seine neuen pädagogischen Anschauungen besonders hervortreten, schon 1619, *Bacos Novum Organon* aber erst 1620 und desselben Schrift *De dignitate et augmentis scientiarum* gar erst 1623 erschienen ist. Wir brauchen aber auch gar nicht irgend welche Beeinflussung A.s bei seinem Dringen auf Betreiben von Realien anzunehmen. Wie seinen auf das Praktische gerichteten Sinn ein totes Wissen auf dem Gebiete der Religion nicht befriedigen konnte, so auch nicht auf dem der Erziehung und des Unterrichts. Wer wie er sich

3 0112 098685834

hingezogen fühlte zur Mathematik und den verwandten Wissenschaften, und wer wie er deren Wichtigkeit für das praktische Leben erkannte, der musste auch die Pflege dieser Lehrgegenstände mit aller Entschiedenheit fordern, musste überhaupt verlangen, dass weniger für die Schule, mehr für das Leben, mehr Sachen, weniger Worte gelernt würden. A. ist demnach gleich Ratke und Baco einer der Ahnherren der modernen Realgymnasien und Realschulen, wie denn sein Collegium zu Christianopolis, wenn wir von den Fakultätsstudien absehen, nicht sowohl eine lateinische Schule, als vielmehr eine Vereinigung einer solchen mit einer Realschule ist. Welchen Einfluss A. nicht nur durch Hervorhebung der Realien und durch seine pädagogischen Anschauungen, sondern überhaupt auf Comenius ausgeübt habe, ist schon von Sonntag (Joh. Val. Andreä Dichtungen u. s. w. S. LV.), von Hossbach (S. 163 f.), neuerdings von Palmer (Südd. Sch. a. a. O., Schmid, Encycl. Art. „Andreä") anerkannt und durch v. Criegern, Gussmann und Brügel nachgewiesen worden. Mit Recht hält v. Criegern es für unnötig, die Parallele erst zu ziehen, die sich aus einer Vergleichung der *Didactica magna* mit dem Theophilus (und, fügen wir hinzu, mit der *Inst. mag.*, sowie aus einer Vergleichung der *Scholae Pansophicae Delineatio* des Comenius mit A.s Schilderung des *Collegium* zu Christianopolis) von selbst ergiebt. Ebenso aber sieht man, wie die pädagogischen Anschauungen A.s bei den Pietisten wiederkehren (Erkenntnis eines verbesserten und allgemeinen Katechismusunterrichts der Jugend bei Spener, Erziehung zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit als Bildungsziele A. H. Franckes), von ihnen weiter gebildet werden und wirklich zur Gründung von Realschulen führen, wie darum A., der Geistesverwandte des ihn hoch verehrenden Spener, als ein Vorläufer der Pietisten auch in pädagogischer Hinsicht bezeichnet werden muss. Als Vorarbeiter des Comenius und als Vorläufer der Pietisten aber gebührt dem A. eine Stelle in der Geschichte der Pädagogik.